BSB Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 4. (1792). - 4 Bl., 230 S. : 3 Ill., 2 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761747-1
(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datensystemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.



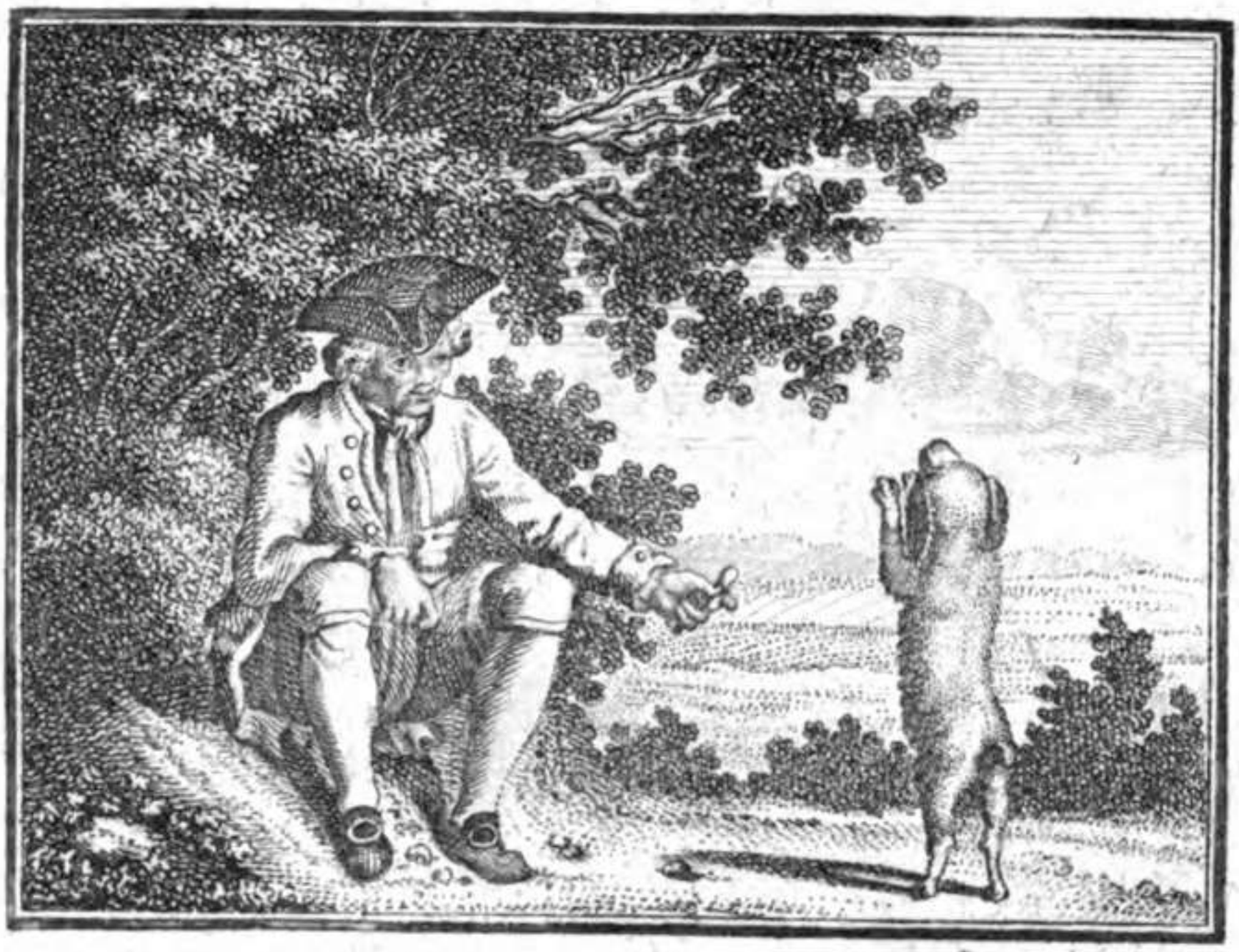
10761747

Briefwechsel

der

Familie des Kinderfreundes.

Vierter Theil.



Lieferung XL. A V.

Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,

bey Johannes Grözinger. 1792.

10761747

10761747

[redacted]

Inhalt.

Karl an Lottchen.

Eine kleine Spötterey über Lottchens Bemerkungen, die Ursachen unsers vorzüglichen Hanges zum sinnlichen Vergnügen betreffend. Seite 3

Karl glaubt, daß man philosophischer zu Werke gehen müsse. 4

Ueber ihr Betragen beym lezten Balle 5

Auch die Hochachtung eines Gecken kann uns nicht ganz gleichgültig seyn. 5. 6

Ein kluges Mädchen muß in Gesellschaften keiner Mannsperson einen augenscheinlichen Vorzug geben. 6

Unartiges Betragen junger Mädchen auf Bällen 7

Lob Friederikchens. 7

Ein junges Mädchen muß noch vorsichtiger, als eine Mannsperson seyn. 8

Nichts

Nichts gefällt, was nicht natürlich ist. S. 9

Bescheidenheit ist eines Frauenzimmers gröste Zierde, Bescheidenheit aber ist nicht Blödigkeit. 9

Leutseligkeit ersezt den Mangel mancher Eigenschaften. 10

Sie muß sich nicht durch Sonderbarkeiten in ihrer Kleidung auszeichnen. 10

Das Romanlesen ist verderblich. 11

Haushältigkeit und Wirthschaftlichkeit sind die vorzüglichen Wissenschaften, deren sich ein Frauenzimmer befleißigen muß. 13

Das Vergnügen jeder Art muß bloß als eine Erholung von der Arbeit, nicht als Zweck angesehen werden. 13

Ueble Launen sind ein schlimmes Ding für die weibliche Glükseligkeit, so wie Schleichwege und Vertraulichkeit mit Dienstboten. 14

Mütter müssen ihre Kinder nie von sich entfernen. 15

Ueppigkeit und Müßiggang sind zwo Quellen jedes Lasters. 16

Ein kleiner Anlaß zum Streite zwischen Karln und Herrn von Z * * wegen des leztern Absichten auf Friederikchen. 16. 17

Herrn von Z * * Galanterie bey Gelegenheit einiger Erdbeeren. 18. 19

An eine Erdbeere, ein Liedchen. 19. 20

Karls seltsames Betragen und des Professors Anmerkungen dabey. 22

Die

Die Folgen der Faulheit in der Unbesonnenheit des jungen Vetters von dem Professor. 23
Die Schadenfreude, Ursachen davon. 24. 25
Hauptsächlich bey jungen Leuten. 26
Ueble Folgen der Faulheit. 27
In einer kleinen Erzählung. 28—30
Gespräch Karls mit dem Herrn von Z** über des leztern Bemühung Friederikchen zu gefallen. 31. 32
Die Unrechtmäßigkeit und Niederträchtigkeit der dabey vorkommenden Absichten. 33
Gefährliche und unglükliche Folgen für ein unschuldiges Mädchen, nebst allerhand moralischen Bemerkungen darüber. 34—38
Herrn v. Z** und Karls Aussöhnung. 39

Lottchens Antwort.

Lottchen macht sich über die philosophische Miene, die sich Karl giebt, lustig. 40
Praktische Weisheit besser als theoretische, in einem Beyspiel. 41
Gefahr des philosophischen Stolzes. 42. 43
Erfahrung eine gute Lehrerin. 44
Eine kleine Geschichte. 45. 46
Recept zu einem Modephilosophen. 47
Lottchen spöttelt über Karls ernsthaften Ton, womit er ihr die Moral liest. 48—50
Verdacht gegen ihn wegen seines Betragens gegen Herrn von Z** 50. 51

Junge Mädchen müssen sich die jungen Herrn nicht zu nahe kommen lassen. S. 52. 53

Eine Geschichte, wo die Güte des Herzens siegt. 54—56

Warnungen an junge Mädchen, zu einem behutsamen Umgange mit jungen Mannspersonen. 56—59

Lottchens Spötterey über die alten Jungfern. 60

Anmerkungen ihrer Mutter darüber. 60

Beyspiel, daß man mit Würde den Stand einer alten Jungfer behaupten könne. 61—64

Der kindliche Gehorsam auf der Probe. Ein Schauspiel, in Einem Aufzuge. 65—133

Karl an Luischen.

Der Vortheil einer frühzeitigen Geschäftigkeit. 134

Allzugroße Strenge macht keine Lust und Liebe zur Arbeit. 135

Der Pudel, eine Erzählung in Versen. 536—139

Tanzen und Zeichnen, eine so angenehme als nüzliche Beschäftigung für junge Mädchen. 140

Vortheile des leztern bey weiblichen Arbeiten. 141

Man muß immer das Beste, nicht das Schlechteste zum Muster wählen. 142

Annehmlichkeit der Landschaftsmalerey. 144

Vorzug der gebürgischen Gegenden in dieser Absicht. 145

Karls

10761747

le

Karls gegenwärtiger Aufenthalt stellt dergleichen dar. S. 145

Beschreibung einer solchen Gegend bey einem ländlichen Spaziergange. 146—148

Die Handlungen geschäftiger Menschen macht die Ansicht einer Landschaft doppelt reizend. 148. 149

Ein junger Mensch muß kleine Gefahren nicht scheuen. 150—152

Gesellschaftliches Vergnügen bey einer Semmelmilch. 153

Das Sprüchwort **Eile mit Weile** mit seinen Einschränkungen. 154

Fortgesezter Spaziergang von einigen der Gesellschaft. Sie werden von einem Gewitter überfallen. 155

Flüchten in eines Holzhackers Hütte. 156

Beschreibung derselbigen. 157

Unannehmlichkeit der eingesperrten Luft. 158. 159

Nachtheil der großen Weichlichkeit. 159

Majestätische Erscheinung eines Gewitters. 161—163

Dankbarkeit der kleinen Gesellschaft gegen den Holzhacker. Behutsamkeit, die bey gewissen Freygebigkeiten zu beobachten ist. 163. 164

Rükweg zur übrigen Gesellschaft. 165

Annehmlichkeit des Heimwegs beym Mondenscheine. 166. 167

Karl an Julchen in Antwort auf ihren Brief im zweyten Theile. S. 168

Denen, die einander lieben, ist der kleinste Umstand wichtig. 169

Geschenke erhalten ihren wahren Werth von der Absicht des Gebers. 170

Pflicht der Dankbarkeit gegen die Thiere, eine Anekdote aus der Geschichte. 171

Auf eine frische Milch: ein Lied. 174. 175

Beschreibung eines Jahrmarks in einer kleinen Stadt. 176

Beyspiel von einer zu strengen und zu nachsichtigen Erziehung in einer Geschichte von ein paar Jahrmarktsgästen. 177

Folgen einer jeden. 178

Verschiedenes Betragen verschiedener Kinder. 179

Streit zwischen einem Pastor Süßholz und Herrn Bürgermeister Eisenrost über alte und neue Erziehungsmethode. 180

Entscheidung des Herrn Professors. 181

Ein neuer Besuch bey demselben von sehr wohlgezogenen Kindern. 182—184

Erzählung, wie sie ihr Jahrmarktsgeld angewendet. 184

Die Kinder sehen einem Marktschreyer zu. 185

Und ihr verschiedenes Betragen dabey. 186. 187

Auflösung von Julchens lezten Räthseln und Charaden. 188

Etliche neue. 189. 190

Herr

10761747

Herr Spirit an Karln.

Ueber die Bildung des Geschmaks. Allgemeine Bemerkungen: was dazu erfodert wird. 191

Er äußert sich sowohl in der physischen, als moralischen Welt, und worinne er besteht. 192

Ursachen, warum ihn wenig Menschen besitzen. 193

Mittel zur Bildung: eine genaue Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Natur 194. und der Kunst, in so fern sie eine Nachahmerin derselben ist. 195

Geschmakvolle Erzieher und Lehrer. 196

Die uns lauter gute Sachen sehen, hören und lesen lassen. 197

Frühzeitige Behutsamkeit in der Wahl desjenigen, was wir lesen. 198

Vortheil guter kritischer Tagebücher und Nachtheil partheyischer. 199. 200

Eigenes Nachdenken. 201

Die bloße Empfindung kann uns leicht täuschen und zu einseitigen Urtheilen verführen. 202

Kleine Ausarbeitungen sind auch zu Bildung desselben dienlich. 202. Vorschläge zu dergleichen. 203

Zu frühzeitige Autorsucht. 204

Der gute Geschmak muß sich in allen äussern. 205

Fehler, wo er nur einseitig ist. 206

Der Geschmak im Aeußerlichen ist nicht zu vernachläßigen. 207

Lottchen

Lottchen an Friederikchen.
Junge Herrn machen sich gern über Frauenzimmer lustig. 209
Karls Lob auf Friederikchen ist unverdächtig. 210
Auffoderung zur Freundschaft und Pflicht derselbigen. 211
Lottchen wünscht von ihres Bruders Betragen mit Gewißheit unterrichtet zu seyn. 211.212
Partheyische Nachrichten. 212
Charakter Karls, als er zu Hause war. 213
Der Umgang mit dem andern Geschlechte ist jungen Leuten unter den gehörigen Einschränkungen sehr vortheilhaft. 215
Folgen einer zu großen Entfernung von ihnen. 216
Der Weiberscheu verliert sich mit der Zeit. 217
Einem Mädchen kann der zu vertraute Umgang mit jungen Leuten gefährlich werden. 219
in einer Geschichte. 221—230

Karl

10761747

[redacted]

Karl an Lottchen.

Den 16. Junius 1783.

Deine lezte Ballgeschichte, meine liebe Schwester, hat mir zu mancherley Bemerkungen Anlaß gegeben, die theils dich, theils dein ganzes Geschlecht betreffen. Vor allen Dingen muß ich dir sagen, daß dir und euch allen zusammen, nichts poßierlicher läßt, als wenn ihr euch anmaßt über Dinge, von denen ihr kaum die ersten Begriffe habt, zu vernünftelu. Du thust daher sehr wohl, daß, da dir etwas Aehnliches bey Gelegenheit der geistigen und sinnlichen Vergnügungen einfällt, du doch bald in dich gehst und mir solches überlässest. Du giebst zur Ursache an, warum die Welt den sinnlichen Vergnügungen mehr nachläuft als den geistigen, „weil uns das, was in die Sinne fällt, näher liegt, weniger Mühe und Anstrengung kostet, sich selbst darbietet, und gleichsam aufdrängt:“ Ey wie tief das gedacht ist! gerade so, als wenn ich sagte: „das Ding ist süß, weil es nicht sauer ist.“ Sage mir dafür, warum das eine süß das andere sauer ist, und warum das eine uns Wohlgefallen, das andere Widerwillen erreget? wie die sinnlichen Werkzeuge beschaffen seyn müssen, wenn gewisse Gegenstände diese und keine andere Wirkung hervorbringen sollen? Zeige mir den eigenthümlichen Unterschied zwischen geistigen und

sinnlichen Vergnügungen, so wohl objektivisch als subjektivisch: denn es sollte mir wenig Mühe kosten, dir zu zeigen, daß die meisten geistigen Vergnügungen auch sinnlich sind, das ist, ohne diese nicht statt fänden, oder könnten geschmekt werden, in diesen größten Theils liegen, und daß die Seele durch die Sinne erst den Vorrath aus der sinnlichen Welt sammeln, und durch die Einbildungskraft sich erst geistige Vergnügungen zubereiten muß; daß aus der Association der Ideen, die durch die Wiedererinnerung, durch Vergleichung, durch Gegensatz hervorgebracht wird = = = doch das albernte Mädchen gähnet und macht wunderbare Gesichter? — Freylich sind das für dich böhmische Dörfer, und ich sehe wohl, man muß das arme sinnliche Geschöpf bey ihrer lieben Erfahrung, die einzige bequeme Lehrerin bequemer Schülerinnen lassen.

Es wäre aber doch ganz artig, wenn du dich ein wenig um die Natur und das Wesen der Dinge mehr bekümmertest, über deren Genuß du so entscheidend sprichst, und andere klügere Leute darum fragtest, warum dir so und nicht anders ist, das gefällt und jenes misfällt? — „Also wieder zum Balle!“ sagst du gar geschwind, nachdem du die Mühe vergebens fandest, deinem Gesichte eine ernsthafte Falte zu geben. Nun, so sey es dann; also wieder zum Balle!

Hier zeigst du dich jedoch abermals nicht von der besten Seite: leichtfertig und ziemlich boshaft, wie du selber gestehst. Wie du mit dem armen,

süßen, empfindsamen Herrn D. — — umgegangen bist — Nein das ist nicht erlaubt. Unser guter Herr Magister hat wohl sehr recht, daß er dir einen so derben Verweis gab. Auch die Hochachtung eines Gecken sollte uns nicht ganz gleichgültig seyn, und wir sollten Wohlwollen nicht mit Verachtung und Spott belohnen, die Person mag nun klug oder einfältig, witzig oder plump seyn: denn wir erhalten sie doch von ihr, wegen eines vermeyntlichen oder wahren Vorzugs; und wer wünscht nicht immer, lieber viel Stimmen für sich, als wider sich zu haben, weil auch die schwächste darunter, zu einer gewissen Zeit, an einem gewissen Orte und unter gewissen Umständen noch immer etwas gelten kann. Aber einem Menschen zum Danke, daß er für uns seufzet, ein Glas Wasser ins Gesichte zu schwappen, seine schöne Weste zu begießen, seine Blumenketten unbarmherzig zu zerreissen? Ja, thäte mir das ein Mädchen = = =

Doch, ich muß dir gestehen, es kömmt mir ein wenig verdächtig vor, daß Herr Spirit über ihn soll ciferſüchtig geworden seyn. Waren denn keine andern Herrn da, um deren Beyfall du dich beeifertest, als der einzige Herr S.? oder bestund dein ganzes Geschäft auf diesem Balle, nur diesen zum Besten zu haben, keine weitere Eroberung zu machen, keinem Menschen weiter zu gefallen? Ich denke also immer, daß eine andere kleine Coquetterie zum Grunde liegen, und dieser Herr S. — — bloß wird zum Dekmantel haben dienen müssen, um sie desto besser zu verbergen: denn dich ganz allein

mit einem Menschen abzugeben, der dir mißfiel, das war ja sonst deine Sache nicht, und du hattest viel zu wenig Herrschaft über dich selbst, als dein Gefallen oder Mißfallen zu verbergen. Wie oft erinnere ich mich, daß dir die Mama vorpredigte: ein junges Frauenzimmer müsse sich in einer großen vermischten Gesellschaft so zu betragen wissen, daß sie Keinem einen merklichen Vorzug zu geben scheine, sondern sich gleich artig und höflich gegen alle bezeigte; sie beleidige sonst die einen, und mache die andern dreuste, erwecke Eifersucht, Neid und Mißgunst, setze sich nachtheiligen Urtheilen aus, mache, daß man ihr heimliche Verständnisse andichte, schrecke oft ein bescheidenes Verdienst ab, das gute Absichten auf sie haben könnte, ziehe sich bey empfindlichen Menschen, die sich durch eine verächtliche Begegnung oder Kälte beleidiget fänden, Bitterkeiten, oder nachtheilige Erzählungen auf ihre Rechnung zu u. s. w. Es gäbe daher oft in den größten Gesellschaften kaum ein, oder ein paar junge Mädchen, die sich eines allgemeinen Beyfalls rühmen könnten, und dies käme nicht sowohl von dem Vorzuge der Schönheit her, als von der Klugheit, sich jedermann gefällig zu erzeigen, und ihre Jugend und Annehmlichkeiten dadurch geltend zu machen, daß sie in Vertheilung ihrer Gunstbezeigungen, nicht verschwendrisch gegen die einen und karg gegen die andern wäre; sondern, wie ein unpartheyischer Richter sie mit gleicher Wage vertheilte: denn nur dadurch würde sie, wo nicht aller Bewunderung und Hochachtung, doch wenigstens keinen Mißfallen auf sich ziehen, und allezeit mehr Lob als Tadel ver-

verdienen. — Sie war daher so oft auf euern Bällen unzufrieden, wenn die jungen Damen nur den und jenen mit ihrer Hand beehrten, die Tänzer nur mit einigen Auserwählten verabredeten und den übrigen es auf eine ungefällige Weise verweigerten. — Und gewiß die Mama hat Recht. Ich weiß, wie mich solches den lezten Winter vor dem Jahre verdroß, als mir es ein junges Mädchen unter dem Vorwande abschlug, sie sey so sehr erhizt, daß sie sich erholen müsse; nichts destoweniger aber ein paar Minuten darauf einem andern jungen Kaufmanne, der sie aufzog, auf den Tanzplaz folgte. Schlagen hätte ich sie mögen; und nimmermehr könnte ich ihr wieder gut seyn, und wenn sie mir heute ihr Herz mit ihren 60000 Thalern antragen wollte. Da muß ich dir unser Friederikchen hier loben. Von unsern Haußpurschen ist nicht ein einziger, (und wie viel sind nicht junge Leute, die an meinen Professor empfohlen sind, und hier aus und eingehen!) der sich eines Vorzugs oder eines ausgezeichneten Wohlwollens rühmen könnte? Sie ist gegen Alle gleich artig, höflich, aufmerksam und zuvorkommend. Jeder würde in einem Augenblicke glauben können, vorzüglich begünstiget zu seyn, wenn sie nicht in dem andern eben so gefällig, und liebreich sich gegen alle bezeigte; nur derjenige, der einen dreusten oder plumpen Scherz vorbringt, darf sich ein abgewandtes Gesicht versprechen, das aber nicht so wohl Zorn und Unwillen, als Kummer verräth, daß man ihr ein Wohlgefallen an einem ungezogenen oder verkehrten Einfalle zutrauen könnte. Aber es ist kein Wunder! wenn sie von

ihrer Mutter über die geringste unrechte Miene, oder ein Wort, oder eine Handlung, oft vielleicht ungerechter Weise gescholten wird, weil sie alles nach den Sitten ihrer Zeit beurtheilet, so giebt ihr ihr Vater die feinsten Lehren, zu einer gesitteten Aufführung im gesellschaftlichen Leben. Nur dieser Tage fand ich in ihren Händen einen kleinen Aufsaz, „wie sich ein junges Frauenzimmer in der Welt zu betragen hat, das von einer englischen Dame seyn soll, ihr Vater für sie übersezt und ich mir für dich abgeschrieben habe, weil es dir sehr zuträglich seyn kann.

„Das Betragen eines jungen Frauenzimmers," sagt sie zu ihrer jungen Freundin, „erfodert die gröſte Behutsamkeit. Was unter Mannspersonen für einen verzeihlichen Fehler gehalten wird, ist bey uns ein unvergebliches Verbrechen. Es giebt tausenderley Dinge, die man in ihren Gesellschaften sagt und thut, und die ein junges Mädchen weder hören noch sehen darf. Sie muß sittsam und bescheiden seyn, und wie verderbt die Welt seyn mag, so wünscht sie doch eben dasselbe. Ihr Urtheil über uns ist sehr strenge, und bestimmt oft unsern Charakter auf Lebenszeit.

Bestreben wir uns zu ängstlich, andern zu gefallen, so verfallen wir sehr leicht in eine lächerliche Ziererey. Freylich müssen wir uns Jedermann, mit dem wir umgehen, gefällig zu machen suchen; aber doch, ohne daß man diese Absicht merkt. Nichts gefällt, was nicht natürlich ist. Ein

Frauenzimmer, die nur bemüht ist, aller Welt Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zu ziehen, wird bald eine ganze Buhlerin werden, wofern sie es nicht schon ist.

Nur ein natürliches und tugendhaftes Betragen kann uns Hochachtung und Beyfall erwerben: schlägt dieses fehl, desto weniger Ehre für die, mit denen wir umgehen: denn, es komme was da wolle, so bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß eine der herrlichsten Zierden unsers Geschlechts die Bescheidenheit ist: und daß eine junge Person nie mit größern Vortheilen erscheint, als wenn sie von allem gezwungenen Wesen in ihrem Betragen frey ist.

Man muß indessen Bescheidenheit nicht mit Blödigkeit verwechseln: die eine gefällt, so wie die andere mißfällt. Wir werden unruhig, wenn wir eine junge Person verwirrt und verlegen sehen. Es giebt ein gewisses freymüthiges Zutrauen, das sich nicht scheuet zu reden, wo es die Umstände erfodern, und zu singen und zu tanzen, wo sich eine schikliche Gelegenheit dazu anbeut. Sind Sie nicht eitel, so werden Sie Sich auch nicht fürchten, einen kleinen Fehler zu begehen.

Bemeistert sich aber die Eitelkeit Ihres Herzens, so werden Sie allezeit, statt daß sie dieselbe mittheilend und angenehm machen sollte, immer in sich selbst unglüklich seyn, und Ihre Dreustigkeit wird zu weiter nichts dienen, als sie andern lächerlich zu

machen. Ein verächtliches Betragen gegen andere ist immer das Kennzeichen geringer Talente und eines schlechten Herzens. Leute von der großen Welt, äußern dasselbe weit weniger, als Personen, denen es in ihrer Jugend an einer anständigen Erziehung gefehlt hat. Selten sucht man sich durch Stolz eine Würde zu geben, als wenn man kein ander Mittel hat, sie zu behaupten: es ist aber nichts weiter als eine lächerliche Ziererey, über die die Welt allezeit lacht und die sie niemals vergibt. Je bescheidner und gefälliger unser Betragen gegen Andere ist; desto lieber lassen sich diese auch wieder gegen uns herab.

Leutseligkeit ersezt gewissermaßen den Mangel der Eigenschaften, die wir nicht besitzen. Sie ist die stärkste Rechtfertigung für kleine Unvollkommenheiten. Diejenigen haben gewiß allezeit die größte Nachsicht zu erwarten, die keine Ansprüche auf hohes Verdienst machen; aber die Selbstliebe empöret sich allezeit gegen Uebermuth und Stolz. Schon so Manche ist wegen ihres hochmüthigen Betragens der Gegenstand der Satyre geworden: und je schöner ein Frauenzimmer ist, desto mehr ist sie dem Verdachte der Eitelkeit ausgesezt.

Obgleich der Putztisch nichts weniger, als unsere erste Aufmerksamkeit verdient; so müssen Sie dem ungeachtet so viel Zeit darauf wenden, als zu einer wohlanständigen Erscheinung in der Gesellschaft nöthig ist. Wir müssen nicht der Mode ganz Trotz bieten oder uns selbst durch Sonderbarkeiten auszeichnen;

zeichnen; aber es giebt gewisse Kleinigkeiten im Anzuge, über die wir uns wegsetzen müssen, wenn wir uns nicht zu Sklavinnen derselben machen wollen; und, so sehr unser Zeitalter an dergleichen hängt, so kann es doch dieselben im Grunde nimmermehr hochschätzen und überläßt sie bloß schwachen Seelen, die sich mit nichts weiter zu beschäftigen wissen.

Theilen Sie Ihre Stunden ordentlich ein, und dann werden Sie immer Zeit finden, Gott zu dienen, und Ihren Geist aufzuklären. Sie werden keine Gelegenheit zu eingebildeten Klagen finden, und nicht leicht über Langeweile, und mancherley Krankheiten und Beschwerden zu seufzen haben. Ein wohl angewandtes, thätiges Leben ist ein angenehmes Leben.

Wählen Sie ja nicht zu Ihrem Zeitvertreibe das Romanenlesen. Es ist eine wahre Krankheit, wenn man sich mit dergleichen Vorstellungen, als Schriften dieser Art gemeiniglich enthalten, das Gehirn anfüllt. Nie sehen wir die Dinge in ihrem wahren Lichte. Sie geben uns bloß einen Geschmak für ausschweifende Einbildungen, für außerordentliche und unnatürliche Begebenheiten und überspannte Empfindungen: wir nehmen unvermerkt die Sprache der Selbstwichtigkeit und einer gezwungenen Empfindsamkeit an, fangen an mit unserer Einbildungskraft zu schwärmen, und werden selbst die Heldinnen, die wir bewundern.

Die Bücher, die Sie lesen, müssen so rein, als ihre Seele seyn, und es kommt mehr darauf an, was, als wie viel Sie lesen. Man irrt sich gar sehr, wenn man glaubt, daß unser Geschlecht gelehrt seyn müsse. Wir haben keine anvertraute Aemter zu verwalten und wichtige Stellen im Staate zu bekleiden: wir brauchen also nur so viel zu lernen, als nöthig ist, unsern Verstand aufzuklären, unser Herz zu bilden und uns einen feinen Geschmak zu erwerben. Beynahe jedes gelehrte Frauenzimmer ist ein Beweis, daß die Wissenschaften nicht für uns gehören, und ich habe noch sehr wenige gesehen, die nicht eitel, und in ihrer Art zu denken, zu reden und zu handeln entscheidend und gezwungen gewesen wären, oder die nicht weit nöthigere Wissenschaft der Haushaltigkeit, Wirthschaftlichkeit und einer weisen Kinderzucht verabsäumet hätten.

Ihre Aufmerksamkeit muß also hauptsächlich auf Werke der weiblichen Geschiklichkeit gehen, und Sie müssen Sich von der besten Art unterrichten, ein Hauswesen zu regieren, weil Sie mit der Zeit demselben vorstehen sollen. Vielleicht wird man Ihnen sagen, daß dies keine Modemäßige Erziehung sey: aber die Mode kann die Pflicht nicht aufheben. Ein Frauenzimmer, deren Leben ein beständiger Zirkel von Kleinigkeiten ist, taugt zu weiter nichts, als den Inhalt zu einer Komödie abzugeben.

Der Stolz überredet Personen von einem gewissen Range, daß sie bloß leben, um zu genieſſen.

Allein

Allein das Vergnügen muß bloß als eine Erholung von der Arbeit betrachtet und allezeit von der Tugend geleitet und gebilliget werden. Merken Sie Sich diese Regel, und Sie werden bald sehen, was man von den meisten öffentlichen Ergözlichkeiten denken soll. Wenn eine unschuldige Seele von ihnen angestekt worden, so ist schon des Beweises genug, daß sie gefährlich sind. Ueberdieß werden sie von leichtsinnigen und müßigen Menschen zu sehr erhoben, als daß sie nicht den Verdacht wider sich erregen sollten, daß sie mehr Nachtheil als Vortheil bringen.

Was das Kartenspielen betrift, so sehe ich eben nicht ein, wenn es blos zum Zeitvertreibe und unter der Einschränkung einer weisen Vorsicht bleibt: warum man es gänzlich verwerfen sollte. Es macht Niemanden unter den gehörigen Einschränkungen unglüklich und es wird dadurch eine gesellige Unterhaltung befördert. Mit Mäßigkeit gebraucht, ist es so gut, als jede andre Art von Erholung. Eben das läßt sich auch von der Musik sagen. Man sieht es als ein schikliches Talent bey einem Frauenzimmer an, das oft zu einer nüzlichen und angenehmen Gemüthszerstreuung dient.

Ferner ist ein gefälliges, verbindliches Betragen das wahre Leben der Gesellschaft. Wem gefällt nicht eine heitere, lächelnde Miene? Durch üble Launen wird man sich selbst, und andern unerträglich. Das Betragen einer unfreundlichen mürrischen Frau macht auch alle ihre Leute unzufrieden.

Wollen

Wollen Sie die Zuneigung gewinnen, so bemühen Sie Sich, sie auch zu verdienen. Eine liebreiche, zuvorkommende Frau wird sich gewiß auch einen gütigen, nachsichtigen Mann verschaffen. Schränken Sie ja Ihre ganze Zärtlichkeit auf den ein, den Sie ewig zu lieben sich anheischig gemacht haben: suchen Sie nur ihm zu gefallen und Friede und Eintracht werden immer in ihrem Hause wohnen. Wenn bey aller ihrer Sorgfalt und Klugheit doch die Dinge nicht so gehen, wie sie sollten, so werden Sie doch ein gutes Gewissen ohne Vorwürfe haben, welches der größte Trost in der Welt ist.

Vermeiden Sie ja alle Schleichwege. Wann wir unserer Pflicht getreu sind, so brauchen wir zu keinen Kunstgriffen, zu keiner Falschheit unsere Zuflucht zu nehmen. Ein tugendhaftes Frauenzimmer scheut nie das Licht. Je mehr man ihren Charakter prüft, desto angenehmer muß es ihr seyn, weil sie immer dadurch mehr gewinnen wird. Es ist ein jämmerlicher Zustand, immer in Furcht zu seyn, und sich vor öffentlichen Vorwürfen, bloß durch die Klugheit oder Verschwiegenheit eines Dienstbotens zu sichern, den man zu seinem Vertrauten gemacht hat. Nichts wird so theuer erkauft, als die Treue niedriger und feiler Seelen. Wählen Sie zu Ihren Gesellschafterinnen blos Frauenzimmer von der strengsten Tugend. Auf unserm Umgang beruht die Ehre unsers guten Rufs.

Sollten Sie mit Kindern gesegnet werden, so entfernen Sie sie ja nie von sich, am allerwenigsten, wann

wann das Licht der Vernunft in ihren Seelen anzubrechen beginnt. In diesem Alter nehmen sich Eindrücke ein, die nie leicht die Zeit wieder auszulöschen vermag; und müssen also bloß mit dem angefüllt werden, was ihnen Liebe zur Wahrheit und Tugend einflößen kann. Wie wenig thut also eine Mutter ihrer Pflicht eine Genüge, die ihre Kinder nie sieht, als bloß sie zu bewundern, oder zu schelten? Sehen Sie die Vögel an! Immer mit ihren Jungen beschäftiget, verlassen sie dieselben nie, als bis sie fliegen können. Sind wir weniger weise, als unvernünftige Geschöpfe? In der That sollte man oft, nach unsrer Aufführung zu urtheilen, glauben, daß die Vernunft nicht selten weit hinter dem Naturtriebe zurük bliebe.

Wenn Sie von der Liebe für Ihre Pflicht ganz durchdrungen sind, so werden Sie weniger Bewunderer Ihrer Person, als Ihrer Tugend haben. Nichts ist lächerlicher, als nach faden Komplimenten zu haschen, oder auf Schmeicheleyen auszugehen, die uns weder in den Augen anderer, noch unserer selbst, wenn wir ein bischen nachdenken, auch nur einen scheinbaren Werth geben. Eine wohlunterrichtete Seele behandelt Andre mit der gehörigen Achtung, vergißt aber auch bey der größten Vertraulichkeit nie ihrer Würde.

Gegen einen erklärten Witzling seyn Sie immer auf Ihrer Hut. Meistens ist er für uns ein gefährlicher Gesellschafter: spottet er unserer nicht offenbar, so will er doch wenigstens auf unsere Kosten

sten witzig seyn, und man muß sich vor seinen Fragen, Antworten und Folgerungen fürchten. Ihre Meinung zu sagen, als ob sie von einem andern käme, und stille zu schweigen, wann man nicht seiner Sachen gewiß ist, und hinlängliche Gründe für sich hat, ist ein sicherer Weg, geliebt und hochgeschäzt zu werden.

Fliehen Sie Ueppigkeit und Müßiggang, diese zwo Quellen jedes Lasters: sie schwächen und zerstören die Kräfte der Seele. Suchen Sie sich nichts mehr als eine feine Denkungsart und ein gesittetes Betragen zu erwerben. Sprechen Sie ohne Ziererey, und schreiben Sie ohne Zwang. Nichts gefällt mehr, als Wahrheit, Natur und edle Einfalt, und nichts zeigt unsern Mangel an Witz mehr, als wenn wir immer witzig seyn wollen." — —

Nicht wahr, die Lehren sind gut, mein liebes Lottchen? Bedanke dich dafür bey mir und sey der Kommentar, oder vielmehr das Beyspiel dazu.

Ueber den Herrn Spirit! Er läßt sich einfallen, Verse auf dich zu machen? das will ich doch nimmermehr hoffen! Vermuthlich aber wollte er seiner Muse etwas zu tändeln geben; und dazu — kannst du gut genug seyn.

Mit unserm Herrn von Z * * wär ich vor kurzem beynahe in Streit gerathen. Sein gutes Herz aber trat bald auf meine Seite und half mir seine Leidenschaft besiegen. Du mußt wissen, daß

er

er schon lângst ein Auge auf Friederikchen gehabt hat. Ich merkte es aus der großen Aufmerksamkeit, die er ihr bey jeder Gelegenheit bewies; aus der Begierde, womit sein Blick dem ihrigen zu begegnen, und ihn auf sich zu ziehen suchte, aus dem Bestreben, so bald sie zugegen war, witzig zu seyn, sich hervorzuthun, oder zum Vortheile ihres Geschlechts, ihr etwas Verbindliches zu sagen, und aus der Ersparniß in mancherley Dingen, wo er sonst verschwenderisch war, um ihr dann und wann eine kleine Galanterie zu machen. Daß auch sie es merken mochte, verrieth mir ihr mehr als gewöhnlich zurükhaltendes Wesen. Sonst kam sie nach der Mahlzeit, wenn sie nebst ihrer Mutter die Reste in der Speisekammer aufgehoben hatte, noch ein wenig in die Stube, nahm ihren Strickstrumpf, trat ins Fenster, hörte uns mit ihrem Vater schwatzen und gab auch wohl ein Wörtchen dazu: itzt kömmt sie selten oder vielmehr gar nicht wieder zurük, wenn es derselbe nicht von ihr ausdrüklich verlangt. Am sorgfältigsten vermied sie, bey ihm allein zu seyn, oder sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Er machte sogar Verse auf sie. Unser guter Professor hat vor dem Thore einen kleinen Garten mit einem Kegelschub für zehn Thaler gemiethet, wo wir bisweilen den Sommer nach seiner guten Absicht hingehen und die Abende bey einem Butterbrode zubringen werden. Hieher giengen wir eines Sonntags Nachmittags mit der ganzen Familie und tranken einen Coffee. Herr von Z** auf alles aufmerksam, was einer kleinen Galanterie ähnlich sieht, hatte an dem Zaune etliche

Erdbeeren gefunden. Er verlor sich, und wir vermißten ihn, da wir nach einer Stunde ein wenig weiter spatzieren gehen wollten. Nun geht eine Thüre nach dem Felde. Ich suchte ihn draußen auf und fand ihn unter einem Haselstrauche, mit einem Papier und dem Bleystifte in der Hand, wo er aus seiner Schreibtafel etwas abschrieb. Er wollte es mich nicht sehen lassen: sagte aber, daß er gleich wieder zu uns kommen würde. Dies geschah, und ich ward bald gewahr, daß er ein Sträuschen Erdbeeren auf seinem Papierchen, Friederikchen überreichte, so bald sich ihr Vater ein wenig entfernt hatte. Sie las die geschriebnen Zeilen, errötherte, und schien ungewiß, was sie dazu sagen sollte? Da sie aber gewahr wurde, daß ich auf ihre Handlungen sehr aufmerksam war, sagte sie zu mir, indem sie mir das Blätt überreichte: „Sehen Sie einmal, wie viel Schönes Herr von Z** von einer Erdbeere in der Geschwindigkeit zu sagen weiß. Er verdient wahrhaftig von der Person, der er bey der Vergleichung so viel Verbindliches sagt, mit einem Kranze von Erdbeeren gekrönt zu werden, wodurch er den Frühling zu einem Gefährden des jungen Bacchus machen will: denn, wie ich irgendwo auf einem Kupfer gesehen habe, umgiebt man diesen immer die Stirne mit Weintrauben und Epheublättern“ Herr von Z** wollte mir das Papier aus der Hand reißen. Sie drang aber darauf, daß er mich es sollte lesen lassen. — Auf ihr Kompliment versezte er, daß er die Person greifen könne, ob er gleich keinen Kranz dafür verdiene: denn sie wär über alle Vergleichung und die Königin

10761/47

Th. 4. p. 18.

10761747

Sanftrührend.



der Blumen, womit sie am ersten verglichen zu werden verdiente. Da aber die Rose noch nicht die Knospe gebrochen, hätte er mittlerweile zu einer Vergleichung seine Zuflucht nehmen müssen, die ihm das kleine Beerchen angeboten. — Ich las, aber ich las so elend, so schlecht, daß sich, wie ich wohl merkte, Herr von Z * * ein wenig ärgerte. Wie es zugieng, weiß ich nicht: ob die Verse wirklich schlecht waren, oder mir schlecht däuchten, oder, ob es mich verdroß, daß er mir durch seine Galanterie zuvor gekommen war, weiß ich nicht: ich will dir sie aber doch mittheilen.

An eine Erdbeere.

Du erste Frucht des lieblichen Lenzen!
So seh ich denn dein schönes Incarnat
Hier unterm grünen Schattendach glänzen,
Das dich der Lüsternheit bisher entzogen hat.

Du gleichst der jungen reizenden Schönen,
Die still Verdienst und sanfte Demuth schmükt!
Sie flieht des Lebens rauschende Scenen,
Weiß nicht, wie schön sie ist, wie sehr ihr Reiz entzükt.

Im Schoos der frommen Natur genähret,
Wächst sie wie du, in sanfter Still' empor,
Und blüht vom weisen Vater gelehret,
An Tugend und an Kunst in anmuthsvollem Flor.

Und doch verräth herzinnige Güte
Der Seele Werth, des Geistes Treflichkeit,
So wie von ihrer Schönheit die Blüte,
Sich durch sein Licht auch in einsamer Dunkelheit. —

Der Pilger, der dein Träubchen hier findet,
Wann er den Staub von seinen Füßen stößt,
Freut sich, von Sonnenstrahlen entzündet,
Daß er Erfrischung ihm auf seinen Gaumen flößt.

Auch gern vereint der Vater der Reben
Oft seine Gluth mit deiner Kühlung Saft:
Die hellen Scharlachbeeren erheben
Sein flüßig Gold — für uns die Matten, welche Kraft!

Ja, deine Balsamduftende Beere,
Ist an Gestalt, Geschmak, wie an Geruch
Von dem verjüngten Jahre die Ehre,
Und von des Frühlings Kost ein herrlicher Versuch.

Nun! sagte Friederikchen zu mir, nicht wahr, der Herr von Z * * ist ein witziger Dichter? Ich versezte ziemlich kalt: Sie sind ein besserer Richter, als ich. Mich deucht aber doch, so gar viel darf sich ein Frauenzimmer nicht auf die Vergleichung mit einer Felderdbeere zu gute thun, da es eine ziemlich wässerichte Frucht ist, die immer erst vom Wein und Zucker den Wohlgeschmak borgen muß. — Ich sah an des Herrn von Z * * Miene, daß ihn meine Anmerkung ziemlich verdroß.

droß. Er zog die Seitenwinkel seiner Lippen herab und sagte ziemlich höhnisch: bey einem großen Kunstrichter, wie ich wäre, käme freylich ein so schlechter Dichter, wie er, zu kurz. Ein jedes habe indessen seinen eigenen Geschmak: vielleicht hielte ich es mit der Heidelbeere, und würde diese zu einer Vergleichung schiklicher gefunden haben. — Indem trat unser guter Professor herzu, welches mir, aus mancherley Ursachen, nicht zuwider war: denn ich fühlte mir das Blut aufwallen und ich und Herr von Z** wären vielleicht heftig an einander gerathen, welches mir in Gegenwart Friederikchens höchst unangenehm würde gewesen seyn. Er wollte mir nun das Blatt aus der Hand nehmen, ich gab es aber ihr. Ihr Vater fragte, was wir hier hätten? Herr von Z** sagte: Nichts, nichts — ein paar flüchtige Reime. Friederikchen aber überreichte ihrem Vater das Papier mit einer liebenswürdigen Aufrichtigkeit, indem sie hinzusezte: der Herr von Z** hat mich mit ein paar Erdbeeren, die er am Zaune gefunden, beschenkt, und sie mit diesen artigen Versen begleitet. Erlauben Sie, lieber Papa, daß ich Ihnen diese Erstlinge des Frühlings abtreten darf. — Sie sind dir zugedacht gewesen, versezte der gute Vater, also will ich dich nicht darum bringen; doch, da ich weiß, daß du nichts gut findest, was du nicht mit mir theilen kannst, so will ich ein paar davon nehmen: wir wollen aber doch sehen, was unser Freund dir darüber gesagt hat. — Herr von Z** verbat es mit der Entschuldigung: er habe schlechtes Zeug genug von ihm in seinem Leben gelesen und

solle sich seine heitern Augenblicke nicht verderben. — Nun, nun, versezte unser Lehrer, die Blüten des Frühlings hier auf den Kirschbäumen, machen auch Vergnügen: der Sommer wird sie schon zur Reife bringen, wo uns dann der volle Genuß der Früchte erfreuen wird. — Er las mit Aufmerksamkeit, und es war mir, als ob ich eine kleine Unruhe in seinen Augen bemerkte. Friederikchen sah ein wenig schüchtern aus, schlug immer die Augen nieder und drehte in ihren Fingerchen ein Erdbeerblatt. Herr von Z * * that bisweilen einen scheelen Seitenblik nach mir und rieb sich die Stirne, und ich — ich glaube, ich äußerte über die Aufmerksamkeit unsers Professors eine wohlmeinende Freude, weil ich sie für nicht unnöthig hielt. — Als er das Blatt gelesen, gab er es ihm zurük und sezte hinzu: recht artig! mein lieber Z * * ich habe nichts dawider, als daß Ihr Gedichtchen **an Friederikchen** überschrieben ist: denn wie leicht könnten Sie mir nicht mein Mädchen eitel machen! Heben Sie es einmal für ein hübscheres Mädchen auf, welche die Verdienste besizt, die Sie ihr zuschreiben. — Ohne eine Antwort zu erwarten, that er uns den Vorschlag, daß wir nun einen Spaziergang in das freye Feld machen wollten. Hier fiel weiter nichts merkwürdiges vor. Doch hatte dieser kleine Auftritt uns allen eine gewisse Entfernung von einander auferlegt, die der Herr Professor durch mancherley angenehme Bemerkungen über die schöne Natur in ihrem neuaufiebenden Glanze weniger bemerken ließ. Nur zulezt machte der träge Herr Vetter, dessen du dich aus meinem

ersten Briefe an dich wirst zu erinnern wissen, noch etwas zu lachen, und heiterte uns ein wenig wieder auf. Dieser blieb allezeit Viertelstunden weit von uns zurük. — Wir giengen um eine große Wiese unter den Weiden auf einer Art von Damme umher, und er, der keinen so weiten Umweg machen wollte, glaubte einen kürzern Weg zu wählen, indem er gerade über gehen wollte. Unter dem herrlichsten Grün aber, war hier ein so tiefer Sumpf, daß, als wir auf sein Geschrey unsere Blicke nach ihm wandten, er bis an die Knie darinne versunken war. Er schrie um Hülfe. Keines aber hatte Lust ihm diesen Dienst auf gleiche Gefahr zu leisten. Er mußte sich also selbst helfen und wieder so heraus kommen, wie er hinein gerathen war. Der Professor stellte ihm die Folgen seiner albernen Faulheit vor, und wir lachten uns alle halb krank: denn seine weißen Strümpfe waren bis an die Kniegürtel kohlschwarz. Auch seine ausgeschnittenen Schuhe blieben in dem Moraste stecken, und er mußte sie mit seinen Händen herausgraben: diese wischte er sich denn mit seinem Schnupftuche ab, und da er gewaltig über der Arbeit schwitzte und sich Gedankenlos mit diesem wieder das Gesichte abtroknen wollte, so beschmierte er sich auch dieses über und über, so daß er beynahe einem halben Afrikaner ähnlich sah. — Was uns auch sein lieber Oheim von der Unartigkeit der Schadenfreude vorsagte, reichte doch nicht zu, unsere kleine Bosheit zu unterdrücken, die sich denn auf alle mögliche Art äußerte; ein seltsamer Hang, daß wir über Etwas lachen können, was dem andern Be-

schwerde und Verdruß erregt! Wir gestunden auch dem Herrn Professor, daß es eine Unart sey, indem wir seinen Erinnerungen Beyfall gaben, und dies veranlaßte eine ganz angenehme Unterhaltung über die Ursachen dieser bösartigen Neigung. Des Herrn Vetters Aufseher Herr P. war zwar geschwind fertig, indem er alles auf das Verderben des menschlichen Herzens schob: aber wir wollten uns doch damit noch nicht beruhigen lassen, und dies gab zu einer ganz angenehmen Unterhaltung Anlaß. Herr von Z** meinte, es sey eine Aeußerung der Freude, daß uns das Unheil nicht selbst wiederführe. Ich behauptete, sie entstehe aus dem Vergnügen, daß wir einen wahren oder vermeinten Fehler an einer Person, durch die sie uns lästig wurde, bestraft sähen. Hätte z. B. dieser Unfall einen armen jungen Menschen, dem ein Paar Strümpfe und Schuhe sauer zu erwerben würden, und der diesen Weg durchaus nehmen müssen, betroffen, so würden wir ihn bedauert haben: aber bey Monsieur Schächern sey es bloß eine Folge seiner Trägheit gewesen, und wir würden selbst die Frage, warum wir ihn nicht bedauerten, damit beantworten: es sey ihm gar recht geschehen, er habe es nicht besser haben wollen; der Unfall sey seine eigne Schuld, und er verdiene also mehr Spott als Mitleiden. Friederikchen meynte, indem sie über ihren Vetter gelacht, so sey es weniger über den Schaden, den er sich an seinen Kleidern zugerichtet habe, als viel mehr über die lächerliche Gestalt geschehen, in die er sich durch seine Unvorsichtigkeit versezt, die seltsamen Grimassen,

die

die er dabey gemacht, und das Unschikliche und Unübereinstimmende, das sich in seiner ganzen Person gezeigt habe: denn ein Arbeiter, der mit bloßen Füßen durch diesen Sumpf gegangen, oder der darinne gearbeitet, würde kein Gelächter bey uns erreget haben: ein Mensch hingegen, der im vollen Staate sich so zugerichtet, daß der Schmutz mit seinem übrigen Glanze gegen einander so wunderlich abstäche, machte uns nothwendig durch das Abstechende eben so zu lachen, als wenn wir einen Mohren mit einer weißen Perücke, oder eine Dame im Reifenrocke und geputzt, baarfuß laufen sähen.

Der Herr Professor Philaretet sagte hierauf: Es könnte vielerley Ursachen zur Schadenfreude geben, so wie die Gegenstände und unsre Gesinnungen gegen diese verschieden wären: daher wäre sie auch nach den verschiedenen Quellen, aus denen sie entstünde, mehr oder weniger tadelnswürdig. Sie wäre also offenbar strafbar, wenn sie aus Groll, Feindschaft oder Haß gegen eine Person entstünde, der wir das Uebel gönnten und über deren Unglük und Verlust wir triumphirten, oder wenn dieser Schaden so groß wäre, daß er traurige Folgen für den Leidenden nach sich zöge. — Denn würden wir nicht, fuhr er fort, denjenigen für den abscheulichsten, boshaftesten und feindseligsten Menschen halten, der über den Fall, selbst des ärgsten Feindes, wodurch dieser die Brauchbarkeit eines seiner Glieder verlör, ein Freudengeschrey erhübe oder lachte, wenn diesen ein abgerißnes Felsenstücke zerquetscht,

oder eine Wasserfluth mit sich fortgerissen, oder dem eine Feuersbrunst sein Habe und Gut verzehrt hätte? Freylich gehört hierzu schon ein großer Grad der Bosheit, und ich halte die menschliche Natur kaum für so sehr verderbt, daß irgend ein fühlendes Herz, ohne durch Feindseligkeiten aufgefodert, sich über solche Trübsale seiner Mitmenschen sollte freuen können. Bey jungen Leuten entspringt die Schadenfreude mehrentheils aus Leichtsinn und Muthwillen, weil nicht sie, sondern einen andern das Uebel trifft, obgleich in vielen Fällen ein vorgefaßtes Mißfallen an einer Person zum Grunde liegen kann; und in der That äußert sie sich am gewöhnlichsten dann, wann der Schaden eine Folge eigner Schuld, oder eine Art von zugezogener Strafe ist, wie itzt bey meinem Vetter; — ferner auch wo der Verlust oder Schaden nicht so beschaffen ist, daß er nicht durch einen leichten Ersatz wieder könnte gut gemacht werden. Das Lächerliche, das hier durch den Kontrast des Unschiklichen, es sey nun in den Geberden oder der Figur, oder der Kleidung, sich mit einmischt, trägt allerdings auch etwas zur Erregung dieser Art von Freude bey, wiewohl hier nicht sowohl der Schaden, als vielmehr das Abstechende der ihn begleitenden Umstände diese Lustigkeit veranlaßt. Ob übrigens also gleich Ihre Freude über meines Vetters Unfall verzeihlicher seyn muß, da hier gewiß bey Ihnen ein bloß muthwilliges Vergnügen, theils über die Unlust, die er sich selbst zugezogen, theils über das Lächerliche, das sich zwischen seinem feyerlichen Anzug, und dem Schmutz findet, durch den er ihn entstellt,

ohne

ohne Rükſicht auf den Schaden, den er darunter leidet, die Urſache derſelben geweſen iſt, ſo bleibt ſie doch immer nicht ganz zu entſchuldigen, und wenn meinen Vetter eines von Ihnen in den Sumpf hätte laufen ſehen, und nicht gewarnt hätte, würde es noch ſtrafbarer ſeyn, da es aus der Abſicht geſchehen wäre, ſich und andern etwas zu lachen zu verſchaffen. Man muß ſich alſo ſehr vor dieſem Hange hüten, weil er zu leicht ins Bösartige fällt und ſich gehäßige Leidenſchaften immer mit einmiſchen, auch nichts in der Welt die Gemüther mehr verbittert, als wenn wir Jemanden über das Unheil, das uns betrift, oder den Verluſt, der uns zuſtößt, er ſey klein oder groß, lachen ſehen. Das kleinſte Thier, das man reizt und näkt, wird oft ſo bitter, daß es ſeiner Schwachheit vergißt, und wüthend und giftig wird. Man hat es hingegen immer für den größten, edelſten Triumpf der menſchlichen Seele angeſehen, wenn man einen irrenden Feind zurecht weiſet, einen fallenden von ſeinem Falle aufhebt und einem verwundeten ſeine Wunden verbindet. Dies iſt auch das größte und ſicherſte Mittel, ſeinen Feind zu beſiegen.

Meinem Vetter kann ich inzwiſchen bey ſeinem itzigen Falle weit weniger vergeben. Denn, lieber Vetter, ſagte er, indem er ſich zu ihm kehrte, ſag mir einmal, warum du hier über die Wieſe ſchräg und nicht mit uns giengſt? — Weil ich Sie gern einholen wollte und dadurch Ihnen näher kam. — „Und warum folgteſt du nicht uns unverzüglich und giengſt nicht mit uns?“ — Weil — weil

ich

ich im Grase lag — und — = = = „zu faul war aufzustehen; sezte der Professor hinzu. Und nun bist du dafür auf vielfache Art bestraft. Deine Gefährden lachen dich aus: du hast dir deine Strümpfe, Wäsche und Kleidung übel zugerichtet, welches wenigstens wieder gereiniget werden muß und Geld kostet, nicht zu erwähnen, daß, indem sich deine Faulheit einer kleinen Mühe zu ersparen gedachte, du dir gedoppelte Mühe und Arbeit durch das Aus- und Anziehen verursachet hast. So wahr ist das Sprüchwort: „Der Faule bringt sich selbst um sein Brod, verdoppelt seine Mühe.“ Als ich noch auf Universitäten war, wohnten zwey Brüder mit mir in einem Hause, wovon der älteste ganz unerträglich flegmatisch und faul war. Sie hatten wenig zu leben, aber zu gutem Glücke einen reichen Oheim, der dem ältesten, da er den Namen der Familie fortführen sollte, (denn sie waren von einem alten adlichen Geschlechte,) sein ganzes Vermögen durch ein Testament, dem jüngsten aber nur ein Legat von einigen 1000 Rthlr. vermacht hatte. Vermuthlich besorgte der etwas karge Oheim, daß der jüngste, den eine außerordentliche Lebhaftigkeit zu einigen unbesonnenen Streichen hingerissen hatte, das Vermögen nicht so zusammen halten möchte, da er hingegen von des ältesten Trägheit erwartete, daß wenn er sich schon nicht die Mühe geben würde, es zu vermehren, er doch auch zu bequem seyn würde, es zu verschwenden. Uebrigens war der jüngste ein thätiger, fleißiger, guter Mensch. Eines Morgens früh um vier Uhr pochte Jemand an die Hausthüre, und dies war

ein Bote von dem alten Oheim, den der Schlag gerührt, aber noch so viel Besonnenheit übrig gelassen hatte, daß er seine Neffen, und besonders denjenigen, welchen er zu seinem Erben bestimmt hatte, noch vor seinem Tode zu sehen wünsche. Der jüngere Bruder sprang schnell aus dem Bette, warf sich in die Kleider und rief jenem zu, daß er aufstehen und kommen sollte: der Bediente that eben dies, und schrie ihm einmal über das andere zu: „er möchte machen, daß er fortkäme, wofern er seinen Oheim noch lebendig antreffen wollte:“ aber er gähnte, dehnte sich und versicherte halbschlaftrunken, er wolle schon nachkommen. Der jüngste lief mittlerweile in vollem Jagen fort, und kam bey dem Oheim an. Dieser hatte sich indessen wieder einigermaßen erholet. Der jüngste bezeigte ihm sein Mitleiden unter den aufrichtigsten Thränen. Auf die Versicherung, daß der älteste Bruder gleich erscheinen würde, erwartete er ihn eine Viertelstunde über die andere: endlich ward wieder nach ihm geschikt. Der Bediente brachte aber die Nachricht zurük, er sey wieder eingeschlafen gewesen, und er, der Bediente, habe viel Mühe gehabt, ihn aus dem Bette zu bringen. Dies verdroß den Alten so sehr, daß er unverzüglich das Testament zum Vortheile des jüngsten änderte, und jenem das bloße Legat ließ. Als er endlich ankam, sagte er zu ihm: Ich sehe, ein fauler Mensch ist keines Glückes werth. Ich hatte dir mein ganzes Vermögen zugedacht, in Hoffnung, daß du nicht darben solltest, weil du selbst, welches zu erwerben, zu träg wärest: aber ich sehe, daß du

gar

gar nichts brauchst: denn wer nicht nur die Bitte eines Sterbenden, sondern auch so gar die Erwartung eines großen Glüks verschlafen kann, der braucht auch weiter nichts, denn er darf nur sein Leben verschlafen.

Vetter Christoph hörte die Erzählung an, als ob sie ihn nichts angienge, und ich wette, ehe er wieder zu Hause ankam, wußte er nicht ein Wort von allem mehr, was vorgegangen war.

Diese ganze Zeit über hatte ich mich vom Herrn von Z** entfernt gehalten, und so wenig mit ihm gesprochen, als er mit mir. Da wir unser Abendessen schon im Garten zu uns genommen, so giengen wir gerade auf unsere Stuben. Gewöhnlicherweise pflegte Herr von Z** vor Schlafengehen noch ein Stündchen zu mir oder ich zu ihm zu kommen. Heute aber gieng ich weder zu ihm, noch erwartete ihn bey mir, weil ich wohl fühlte, daß ich ihn ein wenig beleidiget hatte. Ich sezte mich also an meinen Schreibtisch und nahm ein Buch zur Hand. Es währte nicht lange, so trat er herein. Ich that, als bemerkte ich ihn nicht, und las immer fort. Er stund ein Weilchen hinter mir, endlich kam er und gab mir einen leichten Schlag auf die Schulter. Ich fuhr zusammen und fragte: Nun was soll das seyn? Oho! versezte er, nimmt man Besuche so auf? Ich erwartete wenigstens den Gruß eines freundlichen guten Abends von dir.

Ich. Mich däucht, das kommt dem zu, der zur Stube hereintritt: dann kann er allenfalls einen Dank erwarten.

Er. Höre nur, lieber Freund! Du bist ein poßierlicher Mensch! Du hast dich heute nicht zum Besten gegen mich aufgeführet, und warum? — Du schmollst und worüber? — Dein Betragen ist mir unbegreiflich, ich muß die Ursache davon wissen. Sprich! rede! (wirklich wußte ich eigentlich nicht recht, was ich darauf antworten sollte: denn im Grunde hatte er mich freylich durch nichts beleidiget.) — Du schweigst? fuhr er fort: und du thust wohl, denn, wenn einer von uns zu zürnen Ursache hätte, so wäre ich es wohl.

Ich. So? und warum denn?

Er. Nun? Du begünstigtest doch meinen kleinen Scherz mit Friederikchen sehr schlecht, oder warest vielmehr ein sehr strenger Richter über meine unschuldige Tändeley?

Ich. Unschuldig? —

Er. Was sonst? wenn ich einem Mädchen ein paar Erdbeeren pflücke und ihr eine Schmeicheley, eine kleine Süßigkeit vorsage?

Ich. So sage ich, daß sie hier sehr übel angebracht ist.

Er. Uebel angebracht? bey Friederikchen? Ist Friederikchen nicht ein hübsches Mädchen, so artig, als hundert Andre, denen man Schmeicheleyen

cheleyen vorſagt, die es hundertmal weniger verdienen?

Ich. Kein Zweifel; aber, was iſt deine Abſicht? (hier ſtund ich auf.)

Er. Je nun, was die Abſicht iſt, wenn man einem hübſchen Mädchen ſchmeichelt; ihr zu gefallen.

Ich. Und, wenn du ihr nun gefällſt?

Er. Ey! dann wird ſie mich lieber haben, als andere, wird mich ihnen vorziehen!

Ich. Und deine Abſicht bey dieſem Vorzuge? — (hier lachte er.)

Er. Das ſoll ich dir ſagen: (nun ſang er.) „Man muß ihn in die Schule ſchicken!“

Ich. Pfuy! Du biſt ein grauſamer, böſer Menſch! Von nun an kündige ich dir alle Freundſchaft auf.

Er. Was? was? höre Freund! Du biſt entweder nicht geſcheut, oder es verdrießt dich, daß du glaubſt, ſie liebe mich mehr, als dich! Denn was in aller Welt, geht es dich an, wenn Friederikchen mir gefällt und ich ihr zu gefallen wünſche?

Ich. Es geht mich an, in ſo fern ich Antheil an dem Glücke einer jungen, liebenswürdigen Perſon nehme, deren Unſchuld ihr ganzer Reichthum iſt; es geht mich an, weil ich ihren edlen Vater verehre, deſſen Troſt und Stolz ſie iſt.

Er. O! o! was sieht der milzsüchtige Mensch für Gespenster und Drachen! — Was geschieht dem Vater und Tochter dadurch für Leides?

Ich. Keine Drachen und Gespenster! Ich frage dich, wenn sie dir gefällt, und du ihr gefällst, kurz, wenn du es durch Schmeicheleyen dahin bringst, daß das Mädchen dich liebt, was ist deine Absicht dann? Sage es deutlich! denn mit deinem Gelächter und deinem „Man muß ihn in die Schule schicken“ ist es nicht gethan. — Er stokte hier und schien über eine Antwort in einiger Verlegenheit zu seyn; — ich fuhr also fort: gedenkst du sie zu heurathen?

Er. Und denkst du, daß ich nicht klug bin? ich? Friederikchen heurathen? wovon wollte ich sie denn einmal ernähren? Mein Wappen und Helm giebt mir nichts: und wenn heut zu Tage ein Edelmann durch einen Gänsekiel oder den Degen es erst so weit bringen will, dadurch eine Frau zu ernähren, so muß er erst von hundert Gänsegeschlechtern die Kielen verschrieben und tausend Klingen gegen den Feind gefochten haben, und darüber werden wir alle beyde indessen ein paar so graue Geschöpfe werden, daß uns die Liebe und das Gefallen vergehen würde. Ich? ans Heurathen denken? Hahaha.

Ich. Und also was denn sonst?

Er. Und das kann ein Mensch von deinem Alter nicht begreifen?

Ich. Eben, weil ich deine Absicht begreife — nicht wahr? eine Liebesgeschichte anzuzeddeln, und einen Roman zu spielen?

Er. Und wenn dem nun also wäre, was ist es denn für ein Unglük? Ja, Brüderchen; ich kann mir in der Welt kein größer Vergnügen vorstellen, als so etwas. Itzt giebt es erst Seitenblicke, Aufmerksamkeiten, die man einander beweist, Bestrebungen, einander auf mancherley Art zuvor zu kommen, gefällig zu seyn, Gelegenheiten aufzusuchen, wo man einander allein sieht, allein spricht. Seufzer, Verweigerungen, Erklärungen, kleine Zänkereyen, Aussöhnungen. Dann folgen die kleinen verstolenen Zusammenkünfte, die Ueberraschungen, die Liederchen, die man dem Wiederhalle vorsingt, die Briefchen — denke was das in meiner gegenwärtigen Lage für ein herrliches Mittel wider die Langeweile, für eine entzückende Unterhaltung wäre? Und um die wolltest du mich bringen? Nein, lieber Freund, du sollst vielmehr mein Vertrauter werden: denn ein Vertrauter gehört dazu, dem man seine Stunden berechnen und seinen Fortgang erzählen kann.

Ich. Ich dein Vertrauter? — Dein Verräther will ich seyn. Noch einmal! ich muß dich für einen unedlen, grausamen Menschen halten, wenn du bisher im Ernst gesprochen hast. Denn heißt es wohl etwas anders, als, ich will die Freude haben, ein armes Mädchen von ihrer Pflicht abzuführen, und sie Lebenslang unglüklich zu machen.

Er.

Er. Nun, warum denn unglüklich? Wenn wir den Roman lange genug gespielt haben, und meine Zeit, hier zu bleiben, vorbey ist, so hören wir auf. Indessen habe ich und sie einen angenehmen Zeitvertreib gehabt. Sie heurathet einen guten ehrlichen Mann Ihres Gleichen, und vergißt mich unter ihren ehelichen und häußlichen Sorgen, und ich vergesse sie unter dem Geräusche der Waffen.

Ich. Halte die Fluth auf, wenn sie einmal einher rauscht, oder blase eine Flamme aus, die dir über den Kopf zusammen schlägt. Gerade so hört man bey einer Leidenschaft auf, wo man will. Zwar deinem Leichtsinne traue ich es zu, daß andere Gegenstände dir andere Bestrebungen eingeben, und daß du wie ein Heupferd durch einen Sprung in andere Verhältnisse versezt, andere Nahrung für deine Einbildungskraft und dein Herz suchen kannst; aber schwerlich so bey Friderikchen. Nimm an! Du gewinnst ihr unschuldiges Herz; was kannst du in einem solchen Falle von ihr erwarten, was ihr gewähren?

Er. Nun, unschuldige Liebkosungen, zärtliche Versicherungen, und einen unterhaltenden Zeitvertreib.

Ich. O! unschuldige Liebkosungen. Das ist nichts gesagt, — der Zwek kann nichts als Verführung, oder wenn die Absicht rechtschaffen ist, eine Heurath seyn. — Die leztere verwirfst du selbst: mithin bleibt nichts übrig, als das erstere.

Gesezt aber, du hättest auch keine so unedle Absicht im Sinne: so wird doch das Mädchen, wenn sie nicht ein leichtsinniges und lüderliches Geschöpf ist, sich mit jenen Hoffnungen und Erwartungen schmeicheln, die du nicht erfüllen willst noch kannst. Und wenn sie sich denn nun von dir hintergangen sieht: was kann dann wohl ihr Loos seyn, als Gram über fehlgeschlagene Hoffnung, Angst, Verzweiflung, Tod? Statt einem ehrlichen Manne von ihrem Stande, der sich um sie bewirbt, und der sie, wie sie ihn glüklich machen würde, ihre Hand zu geben, weist sie ihn in der träumerischen Einbildung, die Deinige zu seyn, ab. Ihre Aeltern, welche sie glüklich versorgt zu sehen wünschen, reden ihr zu, bitten, flehen, thun alle mögliche Vorstellungen: umsonst sie beharret auf ihrem Eigensinne. Ihre Widersezlichkeit zieht ihr ihrer Aeltern Unwillen und Feindschaft zu, und häuslicher Friede und häusliche Glükseligkeit wird zerstöret. Ihr edler Vater, der sie, wie seinen Augapfel liebte, verzehrt sich in seinem Kummer, legt sich hin und stirbt: und sie, wenn sie ihre Verzweiflung überlebt — welches Leben voll Gram, Reue und Seufzer = = = Seufzer! über wen? = = = Halt ein Freund! schrie er und die Thränen liefen ihm stromweise über die Wangen herab.

Er. Das habe ich nie bedacht. Es war so ein Einfall. Aber — ja, du hast Recht! Wenn alles so gieng, wie du sagst, so wäre ich der abscheulichste, so wie der unglüklichste Mensch. Zwar traue ich mir nimmermehr zu, daß ich, ein

so

so läppischer Bursch, einen solchen Eindruk auf ein Mädchen zu machen vermögend wäre, daß ihr Herz keinem andern offen stünde, oder sie aus einer falschen Hoffnung vortheilhafte Anerbietungen zurücke weisen sollte. Indessen du sagst's und der bloße Gedanke einer Möglichkeit = = = Nein, ich bin dem Mädchen zu gut, als daß ich ihr Kummer machen sollte, und ich verehre den Vater zu sehr, als daß ich seine Liebe mit Undank belohnen wollte. Auch dir danke ich von ganzem Herzen, daß du mich gewarnt hast, ich werde diesen Beweis deiner Freundschaft nie vergessen. — Er umarmte mich, indem er dieses sprach = = = aber, sezte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu: es fällt mir ein kleiner Argwohn bey. Deine Ermahnung kömmt doch nicht aus einer kleinen Eifersucht? du bist dem Mädchen etwa selbst gut und denkst, ich möchte dir etwa einen Streich spielen? —

Ich. Daß ich ihr gut bin, läugne ich nicht: denn wer sollte ihr bey ihrer Bescheidenheit und ihrem liebenswürdigen Betragen nicht gut seyn = = =

Er. So? also willst du mich vielleicht nur hinwegschieben, damit du an die Stelle treten willst, und schreyst die Weintrauben für sauer aus, damit sie für dich stehen bleiben?

Ich. Nein; lieber Z** obgleich meine Bemühungen ihr zu gefallen nicht so gefährlich seyn könnten; so bin ich doch nur erst zu neuerlich dem

Knabenalter entwachsen, als daß ich mir ernsthafte Absichten sollte einfallen lassen = = =

Er. O von ernsthaften Absichten ist hier die Rede nicht: sondern von solchen schöckerhaften Einfällen, wie ich hatte, und wo der eine Knabe den andern schilt, daß er im Schnee wadet, um im Augenblik darauf selbst desto tiefer hinein springen zu können: Aber, das sage ich dir, wo ich so etwas merke = = =

Ich. Sey unbesorgt! Ich muß erst etwas Rechtschaffenes in der Welt lernen, ehe ich an so etwas denken soll. Die Lehren meines Vaters sind mir noch in zu frischem Gedächtnisse — Nun gut, sagte er. Ich werde aber genau auf dich Acht geben! — „Und ich auf dich.“

Er. Du wirst mir aber doch nicht wehren wollen, daß ich ihr gut bin, von ihr spreche, auf sie gelegentlich ein Liedchen mache?

Ich. Sey ihr gut, nur darfst du es ihr nicht sagen, oder durch deine Handlungen zu verstehen geben. Sprechen kannst du auch von ihr: aber — nur mit mir — Ein Liedchen auf sie machen? — auch das; aber, sie darf es durchaus nicht zu sehen bekommen. —

Er. Das heißt, ich soll wie ein kleines Kätzchen, blos mit dem Papierchen, aber nicht mit dem Mäuschen spielen, damit du etwas über mich zu lachen hast.

Ich. Nein, es heißt, du sollst nicht so mit dem armen Mäuschen spielen, daß du es in der Kurzweile, die du dir mit ihm machst, mit deinen Klauen zerdrükst, und wider deinen Willen an ihm zum Mörder werden. — Wir gelobten hierauf einander in diesem Punkte die größte Vertraulichkeit an. — Aber nun, liebes Lottchen, was sagst du zu meinem Eifer, Friederikchen in Schutz zu nehmen? — Mich däucht, ich gefalle mir darum selbst, und erwarte in deinem nächsten Briefe eine große Lobrede: denn, wenn wirklich das gute Mädchen, der es gewiß nicht an einem empfindsamen Herzen fehlt, dies in einer unbewahrten Stunde überraschen ließ, wie unglüklich könnte sie sich, ihre Aeltern und den Herrn von Z** zugleich machen! Und Herr von Z** ist, wie ich dir schon oft gesagt, ein hübscher, schlanker, junger Mensch, der durch seinen Witz und sein artiges schmeichelhaftes Wesen sehr leicht einem jungen Mädchen gefallen kann.

Ich muß schließen. Schreibe ich dir nicht oft, so mußt du doch gestehn, daß ich dir viel schreibe, und da kömmt es auf Eins heraus!

Ich bin

Dein

Dich liebender Bruder

Karl.

Lottchen an Karln.

Leipzig, im May 1783.

Richtig gerathen, Bruder! Das alberne Mädchen gähnt, und macht wunderliche Gesichter über — über = = = wie soll ich es nun nennen? — über die hohe philosophische Miene, die sich der junge Herr im Eingange seines Briefes giebt; und hinter der so gar viel nicht seyn mag. **Montaigne**, (und wie ich mir habe sagen lassen, soll das ein gar gescheuter Mann gewesen seyn, wenn er gleich nur **Versuche** geschrieben,) dieser soll irgendwo darinne gesagt haben: „die jungen Gelehrten wären wie das junge Korn im Felde, dessen Aehren gerade stünden und die Köpfe hoch empor hüben, so lange sie noch leer wären: so bald es aber voll, reif und schwer würde, hieng es dieselben demüthig zur Erde herab.“ — Wahrhaftig, bey den ersten paar Zeilen kann der liebe Mann bloß an dich gedacht haben; denn ob dein Kopf wirklich voll und ob alles bey dir reif werden wird, ist ja wohl noch erst zu erwarten, und sollte dieser leztere Fall dereinst einmal wirklich eintreten: alsdann, das hoffe ich zum Himmel! sollst du auch ein wenig bescheidner von dir denken, dein Köpfchen demüthig zur Erde neigen, und wenn du auch kein Sokrates wirst, doch zu der Selbsterkenntniß gelangen, um

zu

zu gestehen, daß du nichts, gar nichts, weniger als nichts weißt. — In der That, Bruder, kann ich mir kein drolliger oder lächerlicher Geschöpf vorstellen, als einen solchen jungen

Magister Duns, das große Licht,
Der alten Weisheit Ehre,
Der immer metaphysisch spricht,
Wie seine Dingerlehre:

der alles auf die ersten Elemente reduciren, alles demonstriren und analysiren will, und oft von den gemeinsten Dingen nichts weiß, die ein einfältiger Bauer oder deine einfältige Schwester hundertmal besser versteht. Gerade ein solches Ding, Namens Herr Fribbel, studiret itzt hier, und da er an den Papa empfohlen ist, so besucht er uns bisweilen. Was mir der bisweilen für Spas macht, wenn ich aufgeräumt bin, kann ich dir nicht sagen! Das erste, was er gemeiniglich thut, ist, daß er Alles von der Erde wegläugnet und Allem widerspricht, weil er behauptet, daß nichts, was nicht mathematisch könne bewiesen werden, reine Vernunft und ausgemachte Wahrheit sey. So hat er mir mehr als einmal meine Existenz abläugnen wollen: Denn wenn ich ihm hundertmal gesagt habe, daß ich ja fühlte, daß ich in der Welt wäre, so hat er doch damit nicht zufrieden seyn wollen, und ich hätte ihm gern durch eine Ohrfeige meine Existenz bewiesen, wenn es nicht so gar unhöflich gewesen wäre. Als Luischen ihm unlängst ihr neues blaues Taffetkleidchen zeigte, fieng er ihr weitläuftig an zu beweisen, daß es nicht richtig gesagt sey, indem nach

der Neutonianischen Farbentheorie die Farbe nichts den Körpern beywohnendes, sondern eine bloße Brechung der Lichtstrahlen sey. Julchen sagte: die Zuckerkantnüßchen, die sie von Madame Reichard bekommen, wären recht süße, und er versicherte sie, daß eigentlich nichts süße sey. So hat er unserm Bedienten den lezten Winter eine große Vorhaltung gethan, als er eines Abends die Nachricht an Tisch brachte, es habe draußen so geschneyet, daß alles über und über weiß sey, weil der Schnee, wie Herr Fribbel sagte, nicht weiß, sondern schwarz wäre. Ich fragte unsern Papa, wie er in aller Welt den Unsinn mit anhören könnte? Und er antwortete: „Laß den armen Herrn Fribbel nur gehn! er hört itzt noch Metaphysik und da bildet er sich ein, weil ihm das lauter unerhörte Dinge sind, daß er andere Leute eben so über seine Weisheit in Erstaunen setzen würde, als er es ist, zumal wenn ihm, wie es oft geschieht, seine Lehrer vielleicht gesagt haben, daß das lauter neue Entdeckungen sind: indessen schärfen solche Dinge den Verstand, und je tiefer man eindringt, desto mehr fühlt man, wie kurz uns die Gränzen gesteckt sind. Wehe dem, der diese Gränzen überspringen will; denn alsdann tappt man im Finstern. Nichts, fuhr er fort, ist bey der Art von Weisheit, dem Gelehrten, wenn er auch noch so weit in seinem Scharfsinne gekommen wäre, und viel, viel wüßte, nachtheiliger, als der Stolz, zu dem sie denselben gar oft verleitet, statt ihn zur Demuth zu führen, wie sie sollte. Denn dieser verhindert ihn, sich selbst recht zu kennen, und seine eignen Verdienste gehörig zu schätzen,

und

und eben so wenig andere zu prüfen, von ihnen zu lernen und die geselligen Tugenden auszuüben. Vorzüglich hängt dieser Stolz immer den Stubengelehrten an, die sich bloß mit Theorien und Speculationen beschäftigten, wovon in der Welt bey der Anwendung wenig brauchbar ist. Er bestraft sich aber meistens durch sich selbst: denn wird ein solcher ja hinein gezogen; so greift er alles verkehrt an und es geht ihm, wie dem Phaeton, der den Sonnenwagen fahren wollte; er fährt ins Gelag hinein, und ehe er sichs versieht, reckt er die Füße in die Höhe und der Wagen liegt mit sammt den Pferden zertrümmert auf ihm — oder wie dem Bauer im Lafontäne. Er tadelt auf seiner Stube den lieben Gott, daß er an einen so mächtigen Baum, wie die Eiche ist, eine so kleine Frucht, wie die Eichel, und nicht wenigstens Kürbse gehangen, bis ihm eine Eichel auf die Nase fällt, und ihn sein Gefühl lehret:

„Nun seh ich, Gott hat doch wohl recht.“ —

Ich wette darauf, lieber Karl, daß es dir auch oft so gehen wird. Indessen will ich dirs nicht wehren, daß du dein Handwerk forttreibst; nur laß das sinnliche Mädchen bey ihrem bischen Mutterwitze und bey ihrer lieben Erfahrung. Die Erfahrung, habe ich irgendwo gelesen, ist die Mutter der Weisheit: es versteht sich, daß, wenn uns die Erfahrung klug machen soll, man dasjenige, was sie uns in den Weg führt, gehörig nütze. Denn freylich geht das wohl auch an, daß man nicht darauf achtet, weil sonst alle alte Leute klug, und so

gar

gar manche Philosophen weise seyn würden. Aber nach meinem Mädchenglauben kömmt man doch immer bey der Erfahrung am weitesten. Ich habe einmal von einem Philosophen — kannst du mir nicht auf den Namen helfen? — gelesen, daß, als er einst in seiner Stube, seinen weisen oder unweisen Grillenfängereyen nachhieng, die Magd oder, wer es sonst war, mit großem Geschrey hineinkam: „Herr! Herr! das Haus brennt!“ — er ihr das Buch nach dem Kopf warf, und schrie: Für den Henker! kannst du nicht zu meiner Frau gehen? die hat mit den Dingen, die das Haus angehen, zu thun: nicht ich. — Ich wette, ein albernes Mädchen, wie deine Schwester, die die Erfahrung gelehret, daß, wo es brennt, man seines Lebens nicht sicher ist, hätte ihr Bündelchen zusammengepackt und wäre davon gelaufen. Was liegt daran, wenn ich auch die Eintheilung in sinnliche und geistige Vergnügungen nicht so hersagen kann, wie sie in deinem Compendium steht. Genug, ich fühle, daß das Vergnügen, welches ich empfinde, wenn ich daran denke, daß ich einen gelehrten und vernünftigen Mann, und keinen Katzenkopf zum Bruder habe, etwas anders ist, als wenn ich einen reizenden Morgen genieße, die Nachtigall schlagen höre, oder gute Herzkirschen esse.

Daß aber Uebung und Erfahrung mehrentheils gewandter, als bloße Wissenschaft und Theorie eines Dinges machen, davon kann ich dir ein Beyspiel erzählen:

Ein junger Herr, (vermuthlich hörte er noch philosophische Collegia,) wurde von seinem Vormunde vermahnet, daß er außer den Wissenschaften, auch die Künste treiben, und seine Talente ausbilden möchte. Sein Mündel versicherte ihn, daß das aufs fleißigste geschähe: er studire Tag und Nacht Eisenbergs Reutschule, Paulis Unterricht im Tanzen und sogar Noverre's Briefe, die große Fechtschule, Lairesse's Malerbuch und Marburgs Musikbücher. — Als er nach Hause kam, sollte er den ersten Tag mit seinem Vormunde ausreuten: gleich anfänglich stieg er auf der rechten Seite auf. Von dem Reutknechte zurechte gewiesen, kletterte er mit vieler Mühe hinauf, und kaum saß er, so wollte er, als das Pferd Sprünge mit ihm machte, sich mit den Sporren anhalten; und das Pferd, das durch die Erfahrung seiner vorigen Reuter, etwas Bessers gelehrt war, warf ihn in nächsten Graben. Mit dem Tanzen gieng es nicht besser; beym ersten Komplimente fiel er über seine Füße und riß seine Dame mit sich die Länge lang auf den Boden hin: im Malen machte er Schmiralien und Kleckse: am Flügel griff er lauter Mißtöne und sprengte die Sayten, und als er fechten wollte, stieß ihm des Vormunds kleiner Junge mit einem Stöckchen die zwey Vorderzähne heraus. — Sein Vormund wollte auf ihn schmählen, und er bewies ihm auf das gründlichste, daß er die Theorie von allen diesen Künsten auf das pünktlichste inne habe. Dieser aber sagte zu ihm: Er ist ein Geck! Geh er wieder, wo er hergekommen ist, und schlage er bey seinem Studiren den entgegen-

gengesezten Weg ein! Zieh er aus den Erfahrungen sich erst allgemeine Regeln und Grundsätze ab, wenigstens — da das für seinen Kopf zu viel seyn möchte, und andere das für ihn gethan haben, — so verbinde er beydes, sonst wird er ein Stümper oder ein Geck sein Lebelang bleiben. — Mein Nachbar, der Herr von Furchheim, hat alle Bücher über das Feld- und Wirthschaftswesen gelesen, ja sogar selbst über diese Gegenstände geschrieben, aber demungeachtet hat er seine schönen Güther müssen in Stiche lassen, indessen, daß seine Bauern bey ihrem gemeinen Menschenverstande und ihrer Erfahrung sich merklich bereichert hatten. —

Und nun, lieber Karl, spüre du den Empfindungen bis in die geheimsten Winkel nach, und mache recht schöne Theorien; ich will empfinden und genießen. Eine gewisse Sekte der Philosophen soll behauptet haben, bloß der Philosoph sey glüklich, und ich behaupte bloß: der Glükliche ist der Philosoph. = = = Hier guckt der Papa in meinen Brief und sagt: ich sey ein tückisches Mädchen und verkehre den Sinn des Wortes: die Stoicker hätten freylich gesagt, der wahre Weise sey einzig glüklich: aber gerade nicht jeder philosophische Schwätzer. — Ich sage: „je nun Papa, ich meine solche Philosophen, wie itzt Karl ist: wenn die Leute, die Sie da nennen, von wahren Weisen reden, so habe ich nichts darwider: aber Sie werden doch meinen Bruder nicht = = = Ich hoffe, fällt er mir ein, daß er, was er noch nicht

ist,

ist, mit der Zeit werden soll. — Und ich sage dazu: der Himmel gebe seinen Segen! Amen!

Zu einem solchen Philosophen, wie ich mir dich itzt noch vorstelle, gehört meines Bedünkens noch so gar viel nicht, und ich habe mir ein Recept dazu ausgedacht, durch das ich hier in manchen Gesellschaften als eine große Philosophin wollte bewundert und ausgeschrien werden. Vor allen Dingen mache dich mit etlichen Modewörtern bekannt, und lies allenfalls irgend ein seichtes Werkchen darüber, z. B. von der Verknüpfung der Ideen, von der reinen Vernunft, von fixer und brennbarer Luft, von Vulkanen, von Elektricität und Elasticität, von = = = ich weiß selbst nicht was? dann bekümmere dich ein wenig darum, was in der gelehrten Welt itzt für Materien vorzüglich ausgedroschen werden, z. B. von den neuentdekten Südländern, von dem Krieg der Engländer mit den Amerikanern, von den itzigen großen Nebeln, die die Gestalt der Sonne und des Monden blutroth erscheinen lassen, lies darüber die Auszüge aus Büchern in den Monatsschriften: dann siehe zu, daß die Leute, die du vor dir hast, so wenig, als möglich davon verstehen: und nun fange an, das Ding klug herbey zu führen, und dann die Kreutz und die Queere darüber zu schwatzen, und ich wette darauf, alle werden das Maul aufsperren, und dich für ein Wunder der Gelehrsamkeit und der Weisheit halten. — Ich habe dir etlichemal die Probe damit gemacht, und du kannst nicht glauben, in welchen Credit ich mich

bey

bey einigen vornehmen Häringsweibern geſezt habe. — Du denkſt vermuthlich das Recept bey mir zu brauchen? aber Bruder, du kömmſt zu ſpät!

Was fällt dir in aller Welt ein, daß du mich an das erinnerſt, was die Mama über manche unſerer Balljungfern geſagt hat? Als wenn ich nicht das ſo gut, wie du wüßte? Oder, wenn du mich lehren willſt, wie ich meine Gunſtbezeugungen austheilen ſoll? Gerade, indem du mich von Coquettiren abhalten willſt, würdeſt du mich auf den Weg führen, eine Erzcoquette zu werden: denn, wenn du mir vorpredigſt, daß man Jedermann zu gefallen ſuchen müſſe; heißt das nicht: aller Herzen erobern wollen? und was thut eine Coquette anders? Nein, ich will zwar gegen **Jedermann gefällig ſeyn**, ſo viel ich kann: aber nur den Klugen und Guten wünſche ich zu gefallen, und wenn mir ein vernünftiger Mann ſaget, daß er mich hochſchätzet, ſo iſt es mir lieber, als wenn mir zehn Gecken ſagen, daß ſie für mich lichterloh brennen. Ich werde alſo immer meinen Gang unter der Aufſicht unſerer guten Mutter ſtille fortgehen, ohne vom Bruder Karl Lehren einzuholen, wie ich mich anſtändig betragen ſoll. Ich habe ſchon Moralen fürs Frauenzimmer genug in meiner kleinen Bibliothek und, wenn du noch etwa Luſt hätteſt eine zu ſchreiben, ſo lerne erſt ein wenig unter ihnen und von ihnen, wo es dir fehlet! denn auf ſie kömmt es doch am meiſten an, ob ſie dich zum Profeſſor für tüchtig halten oder nicht;

nicht; wenigstens ist das, so viel ich weiß, bey euch Gelehrten so Mode. Indessen sage ich dir doch vielen Dank für den kleinen Aufsatz, den dir Friederikchen mitgetheilet hat. Wenn er auch für mich nichts Neues enthält, so dient er doch zu einer nüzlichen Wiederholung, und ich bin nicht so eitel, daß ich, weil ich so ziemlich schon von allen den darinne enthaltenen guten Lehren unterrichtet bin, gerade auch glauben sollte, nach allen zu handeln. Leider! sind Wissen und Thun so verschiedene Dinge, als, wie ich vorher bemerkt, der praktische und der speculative Philosoph. Der lezte guckt nach den Sternen und plumpt darüber in Graben, der vor seinen Füßen liegt: der erste sieht erst vor sich, wo er hintritt. Manches könnte sich aus diesem Aufsatze die jungen Herren so gut zu Nutze machen, als die Mädchen, der Herr Bruder auch wohl selbst, und zu manchem Punkte hätte ich wohl selbst Lust gehabt, eine kleine Anmerkung zu machen. Nichts poßierlicher ist mir aber doch vorgekommen, als da du den Punkt mit abschriebst: „Sollten Sie mit Kindern gesegnet werden“ ... Sage mir in aller Welt, was du dabey für eine Miene machtest! Ich habe einmal einen Kupferstich von einem hübschen Mädchen in ihrer Großmutter Kleidern mit der Unterschrift gesehen: La Jeunesse dans les habillemens de la décréditude und bey den angeführten Worten fiel mir ein: dich mir in Gedanken zum Gegenbilde abzuzeichnen. Ich stellte dich mir also mit einem Jungfergesichtchen, ohne Bart, eine große Pelzmütze auf dem Kopfe, eine Brille auf deiner kleinen

Stumpfnase, die du an den Ohren befestigen mußt, eine dicke Bratenkrause um den Hals, ein paar mächtige Fuchsstiefeln an Füßen, dich in einen dicken Schafpelz eingewickelt, im Rücken ein Kopfküssen, im Großvaterstuhle hingestreckt, und nun vor dir — kleine Drechselpüppchen, mit denen du spielst. — Wie herzlich lachte ich über dich! Aber das geht so, wenn Leute vor der Zeit klug thun wollen! Warte, Karl, bis du einen Bart hast, und „ich mit Kindern gesegnet bin:“ alsdann wird sich die Sache schon geben: bis dahin möchte ich aber die guten Lehren vergessen.

Nun aber komme ich auf einen Punkt, wo ich nicht abgeneigt seyn würde, dich zu loben, wenn sich nicht hin und wieder eine gewisse kleine Bedenklichkeit eindrängte. Ich meyne den Auftritt zwischen Friederikchen und dem Herrn von Z** mit der Erdbeere, und deine Unterredung hierüber mit ihm. Vor allen Dingen muß ich dir sagen, daß mir dein Friederikchen so wohl gefällt, daß ich beynahe Lust hätte, einen Briefwechsel mit ihr anzufangen. Ich möchte ohnedieß so einen Privatspion in deiner Nachbarschaft haben, der mir einige Rechenschaft von dir gäb, und reinen Wein über deine Aufführung einschenkte. Denn es ist mir so manches darinne unbegreiflich: z. B. daß du itzt bey Friederikchen bisweilen den Stutzer zu spielen scheinst, da du die lezten Jahre bey uns ein wahrer Mädchenscheu warst. Ich muß dahinter kommen und werde sehen, ob ich bey der Laune Briefe zu schreiben bleiben werde, wann dieser Brief geendi-

get

get seyn wird. War es von dir nicht etwa so ein Fuchsstreich, wo Reinecke den Raben mit seiner schönen Stimme schmeichelt, daß er den Käse, den er im Schnabel hielt, möchte fallen lassen, um ihn für sich zu erhaschen, so laß ich es mir gefallen. Aber, aber — die seltsame finstere Miene, das Trotzen bey der Erdbeere, der bösartige Ton, mit der du des Herrn von Z** Verse abliest, das alberne Schmollen, verrathen so ein Ding, das einer kleinen Eifersucht, mehr als einer unbefangenen freundschaftlichen Theilnehmung ähnlich sieht. Und — dir aufrichtig zu gestehen, so wahr, so gut die Vorsehung seyn mag, welche du deinem Herrn Confrater über dieses Kapitel gehalten hast, so gefällt mir dieser bey allen seinem ungezogenen Leichtsinne, und schlechten Absichten, doch vorzüglich wegen seines guten Herzens, wegen seiner Bereitwilligkeit, sich nach deiner vorgängigen Beleidigung mit dir auszusöhnen, wegen der Aufrichtigkeit, womit er sein Unrecht erkennt, und der Willfährigkeit, seines jungen Freundes Lehren ohne weitern Widerspruch anzunehmen und zu befolgen. Wirklich verdient der Herr von Z** immer einen treuen Freund an seiner Seite zu haben: denn so wird er ein guter Mensch werden, da er sonst bey seinem Charakter sich und andern sehr gefährlich werden kann. Aber — wer giebt in aller Welt euch jungen Burschen schon so frühzeitig solche häßliche, verderbliche Grundsätze ein? Gewiß und wahrhaftig kann es nichts anders, als das Lesen der vielen abgeschmakten Romane seyn: denn kaum hat das

Jüngelchen solche Werkchen gelesen, so bekömmt es auch gleich Lust selbst einen kleinen Roman zu spielen, wie auch solches aus deines Gesellschafters eignem Geständnisse offenbar erhellt. Und was wird nun daraus? Taugenichts, die ihre erste Jugend mit solchen luftigen Streichen hinbringen, nichts lernen, ihr Glük zu Grunde richten, und, wann ihnen dann kein Mittel mehr übrig ist, ehrlich und anständig in der Welt zu leben, sichs zum Geschäfte machen, andere gleichfalls zu verführen. Aber, möchten die Buben allenfalls in ihr Verderben rennen, wenn sie es nicht besser haben wollen: aber die armen Mädchen! vollends solche, die in einer häußlichen Stille und Unschuld erzogen, und solche glänzende junge Betrüger mit ihren honigreichen Worten nicht kennen lernen, alles Katzengold für wahres, und ein adonisirtes Herrchen für den leibhaften Gott der Liebe halten! — Wie weit könnte ein so gutes Kind, wie Friederikchen ist, nicht durch einen schlauen Herrn von Z** geführet werden? Das Auge läßt sich nur gar zu leicht täuschen! Und ich kann mir vorstellen, daß ein witziges Junkerchen mit seiner muntern Uniform bey so viel wirklich guten Eigenschaften, freylich hundert Magisterchen mit schwarzen Knopflöchern, die auf ihre Hand und Herz allein Anspruch machen können, leicht ausstechen müssen. — Die Vorstellung der Folgen, die du daraus ziehest, und ihm so nachdrüklich vorhältst, haben mir so wohl gefallen, daß ich dich dafür hätte küssen mögen, besonders aber auch über die Selbsterkenntniß, die du bey seinem nicht ungerechten

Ver-

Verdachte, daß du vielleicht den Moralisten spieltest, um ihn von seiner Stelle wegzudrängen, äußerst: „Obgleich meine Bemühungen ihr zu ge„fallen, nicht so gefährlich seyn können, so bin „ich doch noch vor zu kurzer Zeit erst dem Knaben„alter entwachsen, als daß ich mir ernsthafte Ab„sichten sollte können einfallen lassen:“ denn für solche Verführungsabsichten, wie Herr von Z** hatte, halte ich dich wirklich für rechtschaffen und fromm. Jenes würde in deinem Alter Thorheit und Unbesonnenheit, und dies schon reife Bosheit und Büberey seyn. Bey alle dem ist es heilsam, daß sich von euch beyden nun Einer dem Andern zum Hofmeister aufwirft: denn zumal in solchen Dingen, wo ein wenig Herzensantheil sich einmischt, soll, wie ich gehöret habe, das blödeste Gesicht auf einmal Luchsaugen bekommen. Wird nur das gute Kind vor Unheil bewahrt, so mag endlich der gegenseitige Beruf zum Hofmeisteramte herkommen, woher er will. Wenn Phylax die Katze nicht zum Braten läßt, ob er gleich Lust hätte ihn selbst zu verzehren, so ist es schon gut, daß der Braten von solchen Näschern unangetastet bleibt. Schreibe ich an Friederikchen, so werde ich ihr dein Gespräch durch eine Geschichte, die ich weiß, zu versinnlichen suchen. Jezt muß ich dir auch eine liefern, die mir, und ich möchte sagen, der ganzen Stadt viel Vergnügen macht.

Du wirst dich noch der Mademoiselle Gablerin, dieses reichen und artigen Mädchens, erinnern. Ihre Aeltern hatten sie dem Herrn Erd-

mann, einem bescheidenen jungen Gelehrten, bestimmt, der sie selbst vorher unterrichtet, und ob er gleich nicht reich ist, doch itzt ein ganz einträglich Amt besitzt, dem er durch seinen Fleiß und seine Einsichten Ehre macht. Nur das wenige Gefühl von seinen eignen Verdiensten machte ihn etwas zurükhaltend und furchtsam. Indessen hatte er durch sein gutes Verhalten sich so wohl der Aeltern, als des Mädchens Gewogenheit so zu erwerben gewußt, das Niemand, bey dem freyen Zutritte, den er hatte, und auch nach beyder Betragen gegen einander, an einer nahen Verbindung zweifelte. Ihre braven Aeltern, die solches wünschten, läugneten auch solches nicht, und sie schien es eben so wenig von sich zu weisen, wenn man mit ihr darüber scherzte. Sie hatten indessen keine feyerliche Verlobung gehabt; denn dies hatte man immer verschoben, um den Zeitpunkt seiner Beförderung abzuwarten. Zu Anfange des Frühlings sieht sich ihre Mutter wegen einer Unpäßlichkeit genöthiget, ins Lauchstätter Bad zu gehen, wo sie von ihrer Tochter hin begleitet wird. Hier macht sie zum Unglük eine Bekanntschaft mit einem gewissen Rittmeister, Hauteroche, der in allen Künsten ein junges Mädchen zu verführen eingeweiht ist. Er gefällt ihr, sie ihm; vielleicht diesem noch mehr, des großen Vermögens wegen, das sie dereinst zu gewarten hat. Er sucht sich ihr auf alle mögliche Art gefällig zu machen, und es gelingt ihm so sehr, daß sie ihrer ersten Liebe vergißt, und nichts mehr von Erdmann hören noch wissen will. Da die Exercierzeit vorbey ist, wählt er so gar seinen

Auf-

Aufenthalt allhier, und alle Vorsicht der Aeltern kann es nicht verhindern, daß er ihr nicht, wie ihr Schatten überall folgt, noch weniger aber helfen Vorstellungen der Aeltern und Freunde, sie von ihm abzuziehen. Dies aber mußte ein ungefährer Zufall thun. Ihre Aeltern, um ein gewisses Rendezvous zu zerstören, von dem sie Nachricht erhalten, stellen eine Spatzierfahrt nach dem schönen Garten in Wörlitz an. Herr Erdmann wird dazu eingeladen, der sie denn in einem Chaischen begleitet: sie sind nicht eine Meile gefahren, so ist der Herr Rittmeister zu Pferde neben dem Wagen. Wie angenehm diese Erscheinung den Aeltern war, kannst du dir vorstellen! Indessen — oft entspringt ein Glück aus dem, was uns noch so unangenehm scheint. Herr Gabler hat vier neue Pferde vor dem Wagen, die, ich weiß nicht, durch welche Veranlassung scheu werden und durchgehen. Der Kutscher stürzt herunter: der Wagen geht über seine Füße, und er zerbricht den einen Schenkel an zwey Orten. Zu gutem Glücke springt der Schlußnagel, daß also der Wagen liegen bleibt und die Personen darinne, die vor Schrecken halb todt sind, wenigstens nichts weiter zu befürchten haben. Der Herr Rittmeister, vermuthlich seine soldatische Bravour sehen zu lassen, springt vom Pferde, fällt über den armen geräderten, da liegenden Kutscher her, und zerprügelt ihn unter Fluchen und Toben auf das jämmerlichste, was ihm auch die übrigen vorstellen. Herr Erdmann hingegen sezt sich auf eines von den Pferden seines Chaischen, jagt in das nächste Dorf, holt einen Bader so gut er ihn findet,

findet, spannt seine Pferde vor einem Bauerwagen mit Stroh und bringt so den armen Schelm in die Stadt. Du kannst leicht denken, daß die Familie auch Anstalt macht sicher zurük zu kommen, und nun — die erfreuliche Folge. Das Abstechende zwischen dem brutalen Wesen des geliebten Rittmeisters und dem menschenfreundlichen Betragen des Herrn Erdmanns mag mancherley wunderliche Gedanken, was jeder in der Folge als Ehemann seyn werde, bey der Mamsell G. hervorbringen, daß sie, sobald sie in der Stadt wieder zurükkömmt, so gleich zu ihrer ersten Neigung zurükkehrt, und ihre Aeltern bittet, den ersten besten Tag zur Verlobung mit Herrn Erdmann anzusetzen. Die Schmähungen und nachtheiligen Schilderungen, die itzt ihr abgedankter Liebhaber auf allen Caffeehäusern von ihr ausbreitet, überzeugen das liebe Mädchen noch mehr, was sie von einem Manne zu gewarten hatte, dessen Verdienste bloß in der Figur und in seinem galanten Aufzuge bestund. Da die Aeltern hier wegen ihrer Rechtschaffenheit allgemein geliebt werden, so freut man sich sehr über die Wendung, die die Sache genommen: am meisten aber unsere lieben Namas, die hierdurch einen vortreflichen Text bekommen haben, ihre unvorsichtigen Töchter vor der Augenkrankheit und dem Geschmacke an liebenswürdigen, galanten jungen Windbeuteln zu warnen. Ich selbst gestehe, daß ich eine und die andere gute Lehre daraus gezogen habe. Nämlich ein Mädchen sollte sich nie erlauben, für einen jungen Mann günstige Gesinnungen zu hegen, bevor sie ihn nicht unter mancherley Lagen

und

und verschiedenen Verhältnissen im menschlichen, Leben gesehen hätte, indem diese ihr auf einmal den Aufschluß über ihr künftiges Schiksal würden geben können. Die Laster, die an einer Mannsperson seiner künftigen Frau am meisten nachtheilig werden, sind Jachzorn, zumal wenn er in Unmenschlichkeit ausartet, Geiz, Verschwendung und Untreue und ich dächte doch, ein Mädchen müßte gewaltig einfältig seyn, wenn sie nicht ihre vorgegebenen Liebhaber ein wenig sollte aufs Eis führen können, um zu sehen, wo einer oder der andere glitscht, das ist, ihnen so eine Gelegenheit in Weg werfen, wo die Leidenschaft Gefahr läuft der Vernunft zu unterliegen. Die Mama macht mir zwar die Einwendung, daß viele von unserm Geschlechte selten so lange ihre Besonnenheit behalten, um solche Gelegenheiten abzuwarten, oder zu veranlassen: ihr Verstand folge immer blindlings der Partheylichkeit des Herzens, und dies sey denn nur zu geneigt, in dergleichen Fällen dem Auge bey den Fehlern des geliebten Gegenstandes nach Beschaffenheit der Umstände optische Spiegel vorzuhalten, welche die Tugenden und Laster vergrößerten oder verkleinerten, oder von einer Seite darstellten, wo die abscheulichsten Flecken, sich zu einer lieblich kleinen Nachläßigkeit zusammenzögen. Entweder, sagt sie, hat Herr Erdmann noch immer heimlich einen Fürsprecher für sich in der Mademoiselle Gablerin Herzen gehabt, oder sie muß einen nicht gemeinen Verstand besitzen, der ihr so viel Gewalt über dasselbe verschaft, daß sie des Rittmeisters ungestüme Wuth für ein wirkli-

ches, ihr drohendes Unglük halten und ihm noch ausweichen konnte: denn bey einer gänzlichen Verblendung würde ihr der Betrug des optischen Spiegels den Rittmeister als einen heldenmüthigen Rächer einer Sorglosigkeit, die seiner Geliebten das Leben hätte kosten können, vorgebildet, und ihr seine Hitze als den edelmüthigen Ausbruch der innigsten Zärtlichkeit gezeigt haben, einer Zärtlichkeit, die selbst mit Aufopferung der ihm sonst beywohnenden Menschenliebe itzt jede andere Rüksicht vergaß, und höchstens nur die Gerechtigkeit etwas zu streng verwaltete: denn wer steht dafür, daß der Kutscher wirklich einen Fehler bey Leitung seiner Pferde begangen haben mag? — Und Herr Erdmann? Nun, der würde denn nothwendig als ein feigherziger Weichling erscheinen, ohne irgend einen Funken warmen Gefühls für die Person, die ihn über alles theuer seyn sollte, da er an den Esel, den Kutscher mit den zerbrochenen Beinen so mitleidig denken konnte. — Die Sache, lieber Karl, läßt sich hören, und freylich mögen auch Beyspiele da seyn, womit sich dieselbe belegen läßt. Die Geschichte mit Madame Freylingshausen, wird dir wohl noch erinnerlich seyn. Diese, nachdem sie sich schon zwey Männer anführen lassen, wo der erste sie auf das verächtlichste behandelte, der zweyte ein solcher Geizhals war, daß er es ihr an dem nothwendigsten Unterhalte fehlen ließ, nahm doch noch den dritten, der alles nur mögliche that, das was der zweyte gesammelt hatte, unter die Leute zu bringen. Ob sie gleich jedermann warnte, und er seine Schuldner

vor der Hochzeit schon an sie wies, gab sie doch alles für Verläumdung aus, die seine freygebige Großmuth für Verschwendung und Liederlichkeit erklärte. — Wenn dem aber also ist, wie soll es denn ein junges Mädchen machen, um von dem Charakter ihres künftigen Mannes hinlänglich unterrichtet zu werden? Die Mama sagt: sie soll ihr Herz nicht ihren Augen sogleich folgen lassen, soll erst prüfen, ehe sie liebt, soll ihre Aeltern zu Rathe ziehen und selbst ihre geheimsten Gedanken nicht vor ihnen verheelen, soll fliehen, wo sie Gefahr merkt = = = Ja, ja, ich merke es wohl und bin es überzeugt, daß diese Lehren ganz vortreflich sind: ich habe auch den Vorsatz sie zu befolgen = = = aber, aber man hat auch Beyspiele, daß der Feind über die Mauren gesprungen und in der Festung gesessen, wenn man geglaubt, die Thore wären noch alle besezt. — Welch ein Glück, wenn man seinen künftigen Liebhaber so kennt, wie wir den guten M. Philoteknos: wäre er nur nicht so alt, trüge nicht eine so große weiß gepuderte Perücke, die große nesseltuchene Bratenkrause und die langen steifen Manschetten und wollte mich haben = = = doch, was ich für wunderlich Zeug rede! Mich will ja Niemand haben, und ich will Niemanden haben und will Jungfer bleiben, so lange — mich Niemand haben will, den ich so gut kenne, als den M. Philoteknos: denn ganz zur alten Jungfer zu werden, darwider habe ich die Bedenklichkeit, daß ich noch wenig alte Jungfern gesehen, die nicht mürrisch, mißmuthig, unzufrieden mit der

ganzen Welt, schmähsüchtig und Gott weiß was? gewesen wären — —

So weit war ich, als die Mama zur Thüre herein trat und mich fragte, was ich geschrieben hätte? Ich, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, entdekte ihr diese meine lezte Bedenklichkeit, warum ich nicht Lust hätte zur alten Jungfer zu werden, und belegte meine Besorgniß mit dem Beyspiele der alten Mademoiselle Aelsterin. — Da haben wir wieder, versezte sie, das übereilte schwazhafte Mädchen! Vor allen Dingen sage mir: was wolltest du nun machen, wenn sich dein ganzes Leben hindurch kein Mann um dich bewürbe? — „O liebe Mama! das wollen wir doch nicht hoffen! Ich habe ja Mädchen Männer bekommen sehen, die weder so klug, noch so hübsch als ich waren!“ — Hoffen oder nicht hoffen, hübsch oder nicht hübsch, klug oder unklug! Wir haben freylich solche Parthien erlebt: aber wir kennen auch hübsche und kluge Mädchen genug in der Stadt, die vergebens auf Männer warten, weil sie gerade den Hauptfehler haben, den du mit andern gemein hast, daß — sie nicht reich sind. Nimm also an, daß du, wie sie, sizen bleibst — oder laß solche Männer allenfalls kommen, unter denen keiner wäre, von denen du selbst, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen könntest, daß sie dich glüklich machen würden, deren ganzes Verdienst Geld oder eine hübsche Figur wäre, oder in solchen Umständen, wo du dir auch

nicht

nicht einmal das nothdürftigste Auskommen versprechen könntest, was dann? — Wolltest du, um nicht unverheurathet zu bleiben, deine ganze zeitliche Glükseligkeit aufs Spiel setzen? — Hier saß das alberne Mädchen, und sperrte das Maul weit, weit auf = = = Aber — aber — liebe Mama — ich denke = = = Ich denke, fuhr sie fort, daß das, was du von alten Jungfern sagst, nur zum Theil von denen wahr seyn kann, die vielleicht in ihrer Jugend zu sehr die Spröden spielten, gute Parthien von sich wegwiesen, indem sie sich Ideale von Männern in Kopf gesezt hatten, die es nicht giebt, und nunmehro mit den Jahren klüger, ihre vorige Unbesonnenheit bereuen, die, da sie andre, welche bey ihrer Wahl mehr ihren Verstand als wunderliche Romanenbegriffe zu Rathe gezogen hatten, eine glükliche Familie ausmachen sehen, nun ihre Unzufriedenheit an der Welt auslassen, und sich durch Klagen oder Schmähungen an ihr zu rächen suchen. Aber diese Personen, glaube mir, würden in jedem Stande dasselbe gewesen seyn. Wer seine innere Ruhe und Glükseligkeit in zufälligen Dingen sucht, und nicht glaubt, daß seine Wege durch dies Leben ihm von der Fürsehung vorgezeichnet sind, wird allezeit in dieselben Fehler verfallen, die du bloß den alten Jungfern andichtest. Sieh die Mademoiselle Ehrenkron! Daß es ihr nicht an einer Menge von Ansprüchen in ihrer Jugend kann gefehlet haben, kannst du aus ihrem Vermögen vermuthen, wenn du auch nicht ihre übrigen vor-

vortreflichen Eigenschaften kenntest. Ohne Zweifel aber, wie ihr richtiger feiner Verstand vermuthen läßt, war keiner, der ihren Wünschen eine Genüge that, oder der die Eigenschaften besaß, die sie von dem Manne verlangte, von dem sie ihr Glück erwartete. Sie ist also ledig geblieben, und da sie ihren Geist und ihre Talente in ihrer Jugend auf alle mögliche Art ausgebildet — hast du sie jemals unzufrieden gesehen, oder über lange Weile klagen gehört? So lange es noch ihre Jahre erlaubten, nahm sie an allen Freuden des geselligen Lebens Theil, beförderte die Ergözlichkeiten der Jugend durch eigenen Vorschub und Aufmunterung, schrie nie über die bösen Zeiten und stellte die Mitgenossen ihrer Jugend nie mit der itzigen in eine nachtheilige Vergleichung. Jezt, da ihr ihr Alter weniger an jenen Zirkeln der gesellschaftlichen Unterhaltung Theil zu nehmen erlaubt, unterhält sie sich desto mehr mit sich selbst, liest die besten Bücher in jeder Gattung, unterhält einen Musikmeister, der ihr einsames Spiel mit der Violine begleitet, zeichnet nach guten Meistern, von deren Werken sie eine ansehnliche Sammlung besitzt, und die sie jede Messe mit neuen geschmakvollen Stücken vermehret, besuchet selbst noch ein gutes Schauspiel und Konzert, sieht bisweilen ihre alten Freunde, die sie mit der größten Lebhaftigkeit und auf das angenehmste unterhält, fürchtet den Tod nicht und wünschet ihn nicht, thut in der Stille Gutes, und wird von allen, die sie kennen, geliebt und von Jedermann hochgeschäzt

schäzt und verehrt. — Ach, versezte ich, freylich wohl: aber wie viel giebt es denn, die ihr gleichen? — Gibt es ihrer nicht viel, sagte sie, so siehst du doch, daß man alt werden und ledig bleiben kann, ohne daß man das werden muß, was man sich unter einer betagten unverheuratheten Person immer vorstellet, und daß es meistens an uns liegt, wenn wir das nicht sind, was wir seyn könnten. — Je nun ja; was kann man wider die Erfahrung sagen, als daß, da dergleichen Beyspiele selten sind, immer der Zweifel übrig bleibt, ob man zu diesen gehören werde, und daß ich also in dieser Ungewißheit, ob es nicht besser sey zu heurathen = = = doch beynahe hätte ich eine Albernheit gesagt. Wohl dem Mädchen, dem der Himmel eine solche Gelegenheit giebt, ihren künftigen Freund so in der Nähe zu kennen, wie unser Herr Spirit sich in beyfolgendem Schauspielchen vorgestellt hat. Die Sache klingt freylich ein wenig romanhaft: aber was scheint unsern heutigen Schauspieldichtern wohl zu romanhaft, das sie sich nicht auf die Bühne zu bringen wagten? = = = Doch, mein Himmel! — da ich meinen Brief ein wenig überlaufe, was habe ich durch einander geschwazt! Ich habe noch zehnerley kleine Neuigkeiten,

keiten, die ich dir mittheilen wollte: aber ich soll und muß aufhören, und merke wohl, daß mein Brief an Friederikchen diesmal schwerlich zum Ein-schlusse fertig werden wird. Gott befohlen!

Deine

getreue

Charlotte.

Der

10761747

Der
kindliche Gehorsam
auf der Probe.

Ein Schauspiel
in
Einem Aufzuge.

10761747

Spielende Personen:

Lindford, ein reicher angesehener Mann, Wittwer.

Karl, dessen Sohn.

Ehrmann, Karls Hofmeister und Lehrer.

Julie Ehrenkron.

Mademoiselle Devertü, Juliens Aufseherin.

Der Schauplatz ist auf einem Saale in Herrn Lindfords Hause.

10761747

[redacted]

Erster Auftritt.

Lindford, Ehrmann.

Lindford.

Also glauben Sie gewiß, daß mein Sohn Julchen liebt?

Ehrmann. So gewiß ich mein Leben habe.

Lindford. Desto besser. Eine frühzeitige Neigung für ein tugendhaftes junges Mädchen, die nicht in eine ungestüme Leidenschaft ausartet, ist, däucht mir, bey einem Jünglinge keine schlimme Sache: glauben Sie es nicht auch?

Ehrmann. Vielleicht: aber mit Ihrem Zusatze, wenn sie nicht in eine ungestüme Leidenschaft ausartet; sonst kann sie ihn eben so wohl zum Narren machen und ihn von allen seinen Pflichten abziehen. Denn hat er nicht Gewalt über sich selbst und überwiegt der Gedanke an seine künftige Bestimmung, das Gefühl der gegenwärtigen Empfindung nicht — (wie schwer ist aber das für einen jungen Menschen!) — so wird nichts als dieser Gegenstand seinen Kopf und sein Herz einnehmen; er wird nichts denken als die geliebte Person,

nichts thun wollen als in Rükſicht auf ſie: er wird die heiligſten Pflichten, ſo wie die wichtigſten Geſchäfte verſäumen: immer wird ſich ihr Bild dazwiſchen ſtellen, und ihn von dem Zwecke ableiten, den er verfolgen ſollte.

Lindford. Aber im Gegentheil auch — ſo denke ich wenigſtens — wenn ſein Kopf am rechten Flecke ſteht, das iſt, wenn ſein Verſtand gehörig ausgebildet iſt, wenn er ſeine Pflichten kennt, und ein fühlbares Herz beſitzt: ſo wird er, wenn dies von einer edlen Zuneigung voll iſt, in der Liebe einen Sporn zur Tugend, zu guten Thaten und zum Ruhme finden. Er wird weit weniger in der großen Welt den Gefahren der Verführung ausgeſetzet ſeyn, und in dem Gedanken, ſich des geliebten Gegenſtandes würdig zu machen, und in ihr die Belohnung ſeines Fleißes und guten Wandels zu finden, alle Irrwege vermeiden, die ihn von ſeiner zu hoffenden Glükſeligkeit abziehen könnten. Und ſehen Sie — (ſo ſehr ſchmeichelt ſich die väterliche Zärtlichkeit!) — das iſts, was ich, wenn er Julchen liebt, von meinem Sohne erwarte.

Ehrmann. Und, das können Sie auch von ihm erwarten, wenn er Julien liebt.

Lindford. Sie ſagten ja, Sie wüßten ſolches gewiß?

Ehrmann. Freylich wohl; denn ob ich gleich kein mündliches Geſtändniß von ihm habe, ſo müßte ich doch kaum in der Welt gelebt, oder nicht die

mindeſte

mindeste Aufmerksamkeit auf alle sein Thun und Wesen gehabt haben, wenn mir sein Betragen nicht längst sein Geheimniß verrathen hätte. Und oft, oft ist mir schon dieserhalb bange gewesen, weil ich Ihre Absicht mit ihm und ihr nicht gekannt, und also gefürchtet habe, daß er widrigenfalls, viel traurige Folgen für die guten Kinder haben könnte.

Lindford. Und Sie trauen mir so wenig Ueberlegung zu, daß ich ein so reizendes Mädchen, die so viel Verstand und Güte des Herzens mit so viel Anmuth verbindet mit einem so weichherzigen Knaben, beyde von einem Alter, beyde von so gleichen Gesinnungen bis in ihr jugendlich Alter einander so nahe gebracht, ja zusammen würde haben erziehen lassen?

Ehrmann. Man macht sich bisweilen verschiedene Vorstellungen. Oft ist dies auch der Weg, Personen am ersten gegen einander gleichgültig zu machen. Man wird der gegenseitigen Reize, so wie eines schönen Blumenbeetes gewohnt, das man immer vor Augen hat, und man wirft oft die Rose in der Hand weg, um eine vom Stocke zu brechen, wenn diese gleich noch mit Dornen bewaffnet ist. Kleine Flecken vergrößern sich oft in der Nähe, da sie in der Ferne verschwinden.

Lindford. Gut, daß Julchen deren so wenig hat, daß selbst das, was man für Flecken halten könnte, dazu dient, ihre Reize noch mehr zu heben. Sie ist nicht mein Kind, sondern das Vermächtniß eines armen Freundes und meiner seligen Gattin,

die sie zu erziehen, aus seinen sterbenden Händen nahm. Ich kann aber sagen, daß ich zwischen ihr und meinem Sohne, in Absicht auf meine Fürsorge, kaum einen Unterschied zu machen wüßte.

Ehrmann. O ganz gewiß haben Sie keinen gemacht. Indessen — Sie haben doch wohl nicht die Absicht schon itzt, da er erst siebzehn und sie sechzehn Jahr alt ist, eine Verbindung zu stiften?

Lindford. Bewahre mich der Himmel! Ich werde dem Jünglinge, der ans Knabenalter gränzt, nicht eine Frau mit auf Reisen geben? und daß ich das itzt Willens bin, wissen Sie.

Ehrmann. Was aber sonst? Denn kaum weiß er noch selbst genau, was in seinem Herzen vorgeht, und sieht seine itzige Liebe bloß für Geschwisterliebe an. Sollte es wohlgethan seyn, ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen?

Lindford. Ich denke es, nach dem Plan, den ich mir vorgesezt habe. Hören Sie, und urtheilen, ob ich Recht habe? Sie wissen, ich liebe ein wenig das Sonderbare, wenigstens sagt es die Welt; es kann auch seyn: doch denke ich, daß ich nie aus Eigensinne, sondern immer mit Absicht so handle, wie ich handle.

Ehrmann. Und in der That mit Absichten, die Ihrem Verstand und Ihrem Herzen Ehre machen.

Lindford. Dem sey, wie ihm wolle! Es können immer auch Schwachheiten mit unterlaufen.

sen. Jezt bin ich also in Willens, in kurzem meinen Sohn auf Reisen zu schicken. Ich weiß, daß dies unter andern Umständen viel zu früh seyn würde. Aber meine Handlung und gewisse Familienabsichten erfodern es, und ich sehe im Voraus, daß ihm immer drey bis vier Jahre darauf gehen werden. Auch soll er in Ihrer Begleitung gehen, und Ihres Unterrichts und Ihrer Aufsicht immer fort genießen.

Ehrmann. Das wird für mich selbst ein Vortheil seyn, der mir um so viel mehr Freude macht, je länger ich darnach gestrebet habe.

Lindford. Nun aber will ich zuvor mich überzeugen, ob er der gehorsame, dankbare Sohn wirklich ist, und ob er die Herrschaft über sich selbst hat, die ich mir bey ihm zu finden schmeichle, und die er durchaus haben muß, wenn er ohne Gefahr reisen will.

Ehrmann. Das hoffe ich: denn, wo ich mich nicht irre, so ist mancher junge Mann von 25 und 30 Jahren nicht das, was er in den Seinigen ist. So viel gesextes Wesen, so viel Nachdenken, so viel Güte des Herzens, eine unaussprechliche Liebe für Sie . . .

Lindford. Nun, er soll Gelegenheit bekommen, mir davon einen Beweis zu geben. Ich will ihn auf die Probe stellen; ich will sehen, wie weit er sich selbst zu besiegen weiß: dabey will ich ihm zugleich ein Geständniß abzwingen, wie es mit seinem Herzen steht, und hält er die Probe aus, so

soll die Hoffnung, sich dereinst durch Julien belohnt zu sehen, ihn bey seinen Reisen auf dem Wege der Rechtschaffenheit und Tugend erhalten, ihm die Abwesenheit versüßen und ihm gewiß der angenehmste Reisegefährte seyn.

Ehrmann. Und darf ich fragen, was das für eine Probe seyn soll?

Lindford. Vor allen Dingen, müssen Sie mir das unverbrüchlichste Stillschweigen über meine wahre Absicht angeloben —

Ehrmann. Können Sie an meiner Verschwiegenheit zweifeln?

Lindford. Dann auch mich unterstützen, wenn er Sie zum Vertrauten macht. Kurz, er soll = = = doch ich höre ihn auf der Treppe trallern! verlassen Sie mich itzt! Wir sprechen weiter! — (für sich.) Der arme Karl! ich denke die Lustigkeit wird ihm vergehen, wenn er meinen Antrag hören wird.

(Ehrmann geht ab, begegnet Karln in der Scene, und spricht etliche Worte mit ihm.)

Zweyter Auftritt.

Lindford. Karl.

Lindford. Ah! so lustig, mein Karl?

Karl. Wer hat es mehr Ursache zu seyn als ich?

Lind-

Lindford. Wie so? ist dir ein besonderes Glük wiederfahren?

Karl. Nicht eben das: Wem aber die Sonne scheint, wird der sich über Wolken beklagen dürfen, und nicht alles um sich heiter sehen? Und Sie — Sie liebster Vater, machen mir ja meine Tage so heiter = = =

Lindford. Wie du mir die meinigen! Eben dachte ich daran, dir hierzu eine neue Gelegenheit zu geben.

Karl. O mein liebster Papa! Ich? ich soll zu ihrem Glücke etwas beytragen können?

Lindford. Du trägst nicht nur vieles bey: sondern ich kann mit Wahrheit sagen, daß du itzt mein höchstes, einziges Glük bist. Du bist ein folgsamer, gehorsamer, dankbarer Sohn, bist mein einziger: und was das für Wollust für ein zärtliches Vaterherz ist, kann nur der wissen, der selbst Vater ist.

Karl (küßt ihm die Hand.) O Papa, liebster Papa — Ihre Zufriedenheit mit mir — welche Freude! — Wer könnte auch gegen einen solchen Vater ungehorsam, und undankbar seyn! gegen einen Vater, der lauter Liebe, Güte und Gefälligkeit ist!

Lindford. Herrlich! wenn du das von mir denkst, immer so von mir denkst, so darf ich in einer Angelegenheit, die mein Glück betrifft, alles

von dir erwarten, selbst wenn es dir einige Ueberwindung kosten sollte.

Karl. Ueberwindung? Wie kann mir etwas Ueberwindung kosten, sobald Sie sagen, daß es Ihr Glück betrift, und wenn es dadurch nur um einen hohen Grad höher stieg, so würde mir mein Blut und Leben nicht zu theuer seyn.

Lindford. O! an diesem hängt das Meinige! du darfst also so was Schrekliches nicht fürchten.

Karl. Nun dann; so lassen Sie mich nicht länger in der ungeduldigen Erwartung!

Lindford. Ich habe dir schon zu verschiedenen malen gesagt, daß ich dich, so wohl deiner weitern Ausbildung, als anderer Umstände wegen, einige Jahre in Gesellschaft Herrn Ehrmanns auf Reisen schicken will.

Karl. Ich erkenne das mit Dank, werde mir nüzliche Kenntnisse zu erwerben und mich Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens würdig zu machen suchen, so viel mir auch die Trennung von einem solchen Vater kosten wird.

Lindford. Auch mir wird sie das; und nur die Ueberlegung deines Vortheils, kann mich zu dem Entschlusse bringen. Aber eben hier liegt das, was mir einige Unruhe machet, weil es dir vielleicht welche verursachen wird.

Karl. Also trauen Sie mir nicht Standhaftigkeit genug zu, daß ich diese Abwesenheit, so

traurig

traurig sie auch von einer Seite ist, würde ertragen können?

Lindford. O ja, du wohl, aber ich nicht. Ein junger Mensch findet auf Reisen Zerstreuungen genug, täglich neue Gegenstände, die seine Neugier reizen und seine Bewunderung auf sich ziehen; und wie bald vergißt er da seine Heimath!

Karl. Ich? des väterlichen Hauses vergessen? dieses Hauses, wo meine ganze Glükseligkeit wohnt?

Lindford. O! daß du mit Dank und Zärtlichkeit an uns zurük denken wirst, dafür birgt mir dein Herz, ich meyne nur, daß deine Sehnsucht gerade nicht von einem nagenden Kummer begleitet seyn wird. Ich aber sitze nun allein zu Hause, einsam = = =

Karl. Gut, so bleibe ich hier.

Lindford. Das geht nicht, kann nicht mit deinem Glücke und meinen Absichten bestehen!

Karl. Je nun — Sie haben ja Julien?

Lindford. Julien! — meynst du?

Karl. Sie, dächte ich, ersezte Ihnen meinen Verlust, oder meine Abwesenheit hundertmal. (sehr lebhaft) ihre Liebe, ihr gefühlvolles Herz, ihr Bestreben Ihnen zu gefallen, ihre Bescheidenheit, ihre Schönheit, ihre Anmuth = = =

Lindford. Du bist sehr lebhaft in ihrem Lobe.

Karl.

Karl. Und verdient sie es nicht? Könnte Ihnen selbst eine eigene Tochter wohl Ihre väterliche Fürsorge besser belohnen?

Lindford. Eine Tochter! Sie ist aber nicht meine Tochter? und ein Mann, der, wie ich, seine ganze Glükseligkeit bloß auf sein Haus einschränkt, muß darinne einen Vertrauten seines Herzens haben, wenn er nicht unglüklich seyn will: dies kann Niemand als eine Gattin, oder seine Kinder seyn.

Karl. Eine Gattin, sagen Sie? O! sollten Sie wünschen, sich wieder zu verheurathen!

Lindford. Würdest du es ungern sehen, mein Sohn? Beynahe scheint es so.

Karl. Ich ungern? Nein, es würde mir vielmehr die größte Freude machen. Denn Sie können nicht anders als so wählen, daß Ihre Glükseligkeit dabey gewinnt, und Julie nicht dabey verliert.

Lindford. Warum Julie? Wie verstehst du das?

Karl. Je nun, wenn die Person, die Sie ihr zur Pflegemutter gäben, nicht so edel, wie Sie selbst, mein Vater, dächte; nicht so innig gut, wie Julchen wäre, wenn sie z. B. eifersüchtig über die Wohlthaten wäre, die Sie ihr zufließen ließen, da sie ganz von Ihrer Güte lebt, eifersüchtig auf die Vorzüge, die ihr die Natur gegeben, oder neidisch auf die Liebe und Dienstgefliſſenheit wäre,

mit der ihr Jedes in unserm ganzen Hause zuvor zu kommen sucht = = = Sie wissen ja, wie Personen von diesem Geschlechte oft gegen einander eingenommen sind.

Lindford. Ja, das habe ich wohl auch gedacht, und auch bey der vorsichtigsten Wahl würde ich dies besorgen müssen: ich habe daher einen Gedanken, der mich diesfalls auf einmal beruhigen würde, und den ich schon lange mit mir herumtrage.

Karl. Darf ich fragen?

Lindford. Du mußt es wissen: Wie? wenn ich Julien heurathete?

Karl (wird bald blaß bald roth: erstaunt und ängstlich.) Sie? Julien heurathen? — Sie, mein Vater? Julien? —

Lindford. Nun? warum das Erstaunen? Ich weiß, daß in Ansehung der Jahre einige Ungleichheit ist. Ich acht und vierzig, sie sechzehn. Indessen bin ich Gott Lob! gesund, und da ich von meiner Jugend an ordentlich gelebt habe, so denke ich, mein Alter soll auch dieser gleich seyn. Ueberdies wird ein Frauenzimmer allezeit in Absicht ihrer Kräfte und ihrer Schönheit um zehn, fünfzehn Jahr früher alt, als eine Mannsperson.

Karl. Ja, aber doch = = =

Lindford. Du meynst vielleicht, daß ich Julien oder Julie mich um deswillen weniger lieben wird?

Karl. Nein, ich weiß, Sie werden von ihr über alles geliebt: denn Sie waren und sind ihr Alles: ich denke aber doch, daß noch ein kleiner Unterschied unter der Liebe der kindlichen Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Gehorsams ist, und der Zuneigung = = =

Lindford. Ich verlange nur die erste, wenn sie mir nicht die lezte geben kann: nur das was jede Liebe, wenn sie treu und dauerhaft seyn soll, und allezeit nach wenig Jahren werden muß, die innigste, zärtlichste Freundschaft. Kurz, ich werde sie zwar nie zu einer Verbindung mit mir zwingen: aber ich werde Alles thun, um ein Glück zu erhalten, ohne das ich nicht mehr glücklich seyn kann. — — Du siehst mich mitleidig an? Ja, bedaure mich, wenn meine Hoffnung fehl schlägt. Ich sollte mich freylich schämen, dir meine Schwachheit zu gestehen: aber ich sehe dich nicht als meinen Sohn an, sondern als meinen Vertrauten, meinen Freund, dem ich mein ganzes Herz zu öffnen wage, weil ich dich über deine Jahre für verständig und reif halte; weil ich weiß, daß du dein Glück nur in dem meinigen findest. — Du schweigst? du sagst nichts dazu?

Karl. O mein liebster Vater, was soll ich sagen! Ich verständig und reif!

Lindford. Ah, ich merke es wohl. Du bist in deinem Herzen überzeugt, daß ich ihre Hochachtung durch dies Geständniß verlieren werde — daß sie mich schimpflich zurükweisen wird.

Karl.

Karl. Bester Vater, wie können Sie das von Julien vermuthen!

Lindford. Nun dann, fürchtest du das nicht, was sonst? Denn, nimmt sie meine Hand an, so darf ich von einem Herzen, wie das ihrige, weder Haß, noch Feindschaft, noch Treulosigkeit fürchten.

Karl. Haß, Feindschaft, Treulosigkeit — Julie! — nein, sie kennt kaum diese Worte und wie könnte ein Gedanke davon in eine so engelreine Seele kommen!

Lindford. Was besorgst du also? Denn daß ich mich ihr nicht aufdringen, daß ich weder List noch Gewalt brauchen werde, ihr ihre Hand abzuzwingen, das wirst du doch nicht von mir fürchten? Nein, sie ist frey, muß freye Wahl behalten: denn das würde mein Glück mehr niederschlagen, als befördern, wenn Julie sich als ein Opfer davon ansehen sollte.

Karl. Sie sagen, mein Vater, sie muß freye Wahl haben, sagen, Ihr Glück hängt davon ab: o! wie kann sie da freye Wahl haben?

Lindford. Wenn wir so vernünfteln wollen, mein Karl, wer wählt da frey? Genug, ich gebe es in ihre Gewalt, „Ja oder Nein“ zu sagen, und ihr Gefühl wird sie schon lehren, daß es bey ihr steht zu sagen, was sie will: meine Glükseligkeit muß dann in keine Betrachtung kommen, wenn ihr eigen Nachdenken, oder ihr Herz sie überzeugt, daß die

die ihrige darunter leiden würde: das leztere vergißt seine Rechte nie so sehr, daß es nicht an sich zuerst denken sollte.

Karl. Aber giebt es nicht Fälle, wo ein zärtliches, dankbares, großmüthiges Herz sich auf Kosten seiner eigenen Ruhe und Glükseligkeit, für Vater, Mutter, Geschwister, Freund, aufopfern kann: was wäre die Tugend ohne Aufopferungen dieser Art?

Lindford. Du hast Recht: aber dann ist auch die Belohnung, in dem Bewußtseyn, dankbar, gerecht und großmüthig gehandelt zu haben, gewiß zu überschwenglich groß, als daß ein solches Opfer Jemanden gereuen sollte! du selbst Karl, wenn du mit Verlust deines Vergnügens, oder eines deiner liebsten Wünsche mir ein dauerhaftes Glück erkaufen könntest, würde es dir wohl eine so schreckliche Ueberwindung kosten? oder, würdest du dich nicht für die Gewalt, die du dir anthun müßtest, hinlänglich belohnt halten?

Karl. O ja, mein Vater! ja; ich schweige. — Julie wird wollen — was Sie wollen; Ihr Glük — wie Sie glauben — ist der Preis — was wird Julie dawider sagen können?

Lindford. Wie schmeichelhaft ist die Hoffnung, die du mir gibst, liebster Karl! Ich fühle schon den Vorschmak einer Glükseligkeit, die mir die heiterste Zukunft verspricht. Ohne Julien würde ich eine Trennung von dir kaum aushalten können. Aber nun Karl! nun fodere ich von dir

einen

einen Dienſt, einen Beweis deiner Liebe und Dankbarkeit = = =

Karl. Ich bin Ihr Sohn, reden Sie, befehlen Sie!

Lindford. Es betrift meine Bewerbung um Julien. Mich dünkt, ich kann ihr dieſen Antrag durch Niemanden ſchiklicher machen laſſen, als durch dich. —

Karl (der ſich ganz entfärbt.) Durch mich, mein Vater? —

Lindford. Ja wohl! und durch dich allein! — Nun? woher dieſe Verwunderung? — Wollteſt du deinem Vater einen ſo kleinen Dienſt verſagen?

Karl. Klein nennen Sie ihn?

Lindford. Was ſonſt? Du begreifſt doch wohl, daß ich dieſen Antrag nicht ſelbſt übernehmen darf? Ich würde Julien dadurch die Freyheit rauben „Nein“ ſagen zu können: ich müßte ihr ſagen, daß meine ganze Glükſeligkeit darauf beruhte, und würde, wie du dies ſchon ſelbſt bemerkt, bey einer ſo feinen Denkungsart und nach den Wohlthaten, die ſie von mir erhalten zu haben glaubt, dies nicht einem wahren Zwange ähnlich ſehen?

Karl. Und wird es nicht daſſelbe ſeyn, wenn ich es thue?

Lindford. Nein, Julie wird gegen dich, den sie von Kindheit auf als einen Bruder zu betrachten gewohnt ist, weit weniger Zurükhaltung äußern, sie wird dir ihr Herz mit der unbefangensten Vertraulichkeit öffnen: du kannst, nachdem es die Umstände geben, für mich sprechen, Gründe für meine Wahl anführen, ihr meine Liebe vorhalten, ohne daß es Vorwürfen, oder Auffoderungen zur Dankbarkeit ähnlich sieht: sie kann dir ungescheut, und ohne alle Besorgniß dagegen ihre Zweifel und ihre Bedenklichkeiten frey mittheilen, und deine Scharfsicht wird dich bald in ihr Herz dringen lassen. Ich aber, welche Miene soll ich annehmen, wenn sie mich zurükweist? eine jammernde, wehklagende, oder eine unwillige?

Karl. Aber, bester Vater! Könnten Sie nicht einen andern Freund zu diesem Geschäfte wählen?

Lindford. Was sagst du! mich bloß geben, mich dem Gelächter aussetzen, ein Stadtmährchen werden, wenn ich Julien abgeneigt fände? oder Einwürfe und Rathschläge erwarten, die, wenn ich sie nicht befolgte, mir meinen Freund aufsätzig machten? Uebernimmst du es, und sie willigt ein, so mache ich die Sache nicht eher bekannt, als bis die Heurath vollzogen ist; wo nicht, so bleibt die Sache unter uns dreyen: ich trage meinen Kummer in der Stille = = = Doch die Schwierigkeiten, die du mir in Weg legst, überzeugen mich beynahe, daß du es ungern siehst, daß dir mein Glück gleichgültig ist = = =

Karl. O nein, liebster Vater! Ihr Glück — meine Dankbarkeit und Liebe = = = sagen Sie, was soll ich thun? was soll ich Julien sagen?

Lindford. Was ich dir gesagt habe: daß meine Glükseligkeit auf ihrer Hand beruht!

Karl. Daß — daß —

Lindford. Daß du durch dieses Band noch weit inniger mit ihr wirst verbunden werden = = = kurz, du weißt meinen Wunsch. — Ich überlasse dich nunmehr dir selbst, und deinem Nachdenken. — Liebst du mich, wünschst du mich so glüklich zu sehen, als ich es durch Juliens Besitz zu werden hoffe, so beschleunige deinen Antrag. — Kannst du dich hierzu nicht entschließen, so werde ich zwar glauben, daß du mich weniger liebst; aber — dich deswegen doch nicht zu lieben aufhören. Du darfst also auch im Weigerungsfall weder Unwillen noch Ahndung von mir besorgen. — Ich wünsche so bald als möglich Antwort zu erhalten, und werde dir Julien herschicken = = =

(Geht schleunig ab. Karl, der in der tiefsten Betäubung gestanden, will nach: er ist ihm aber zu geschwind fort.)

Karl. Mein Vater! o hören Sie = = = aber er ist fort!

Dritter Auftritt.

Karl allein.

Himmel! was habe ich gehört! er liebt Julien! beut ihr seine Hand an! und ich! — ich soll ihr

ihr diese Hand antragen? Grausamer Vater! liebst du mich darum so, daß du mein Herz zerreißen, mir das einzige Gut, die höchste Glükseligkeit auf Erden rauben willst? — ich soll dein Glük machen und du zerstöreſt das meinige auf ewig? — Acht und vierzig Jahr Er! Sechzehn Jahr sie! — ah, das heißt wie ein Mann von achtzig handeln — ich siebzehn! Wirklich muß er seine Besonnenheit verloren haben! Würde er sonst nicht fühlen, daß es schiklicher sey = = = doch, was sage ich? Der gute, liebreiche Vater, der mich von Kindheit mit so vieler Zärtlichkeit trug? mich itzt noch seinen besten Freund nannte, mich zum Vertrauten seiner Schwachheit machte? = = = und ist es denn Schwachheit, eine Julie zu lieben? — O warum habe ich ihn nicht zum Vertrauten der meinigen gemacht! würde er mir sie nicht auch vergeben haben? Aber nein, nein; es ist keine Schwachheit, wer kann so viel Vollkommenheit, so viele Schönheit sehen, ohne sie zu lieben: es ist Ehre, Ruhm, Glükseligkeit — meines Vaters Glükseligkeit — Was thue ich? Soll ich reden oder schweigen, wenn Julie kömmt? — Welch ein Kampf! Ist denn kein Freund, dem ich mein Herz öffnen kann? kein Rathgeber? — (Er geräth in ein tiefes Nachdenken, wischt sich die Augen, ringt die Hände u. s. w. Herr Ehrmann überrascht ihn in dieser Stellung.)

Vierter Auftritt.

Karl, Ehrmann.

Ehrmann (der ihn ein Weilchen unbemerkt anſieht.) Karl! — Karl! ... Warum in ſo tiefen Gedanken?

Karl (der zuſammen fährt.) Ah! vergeben Sie mir, lieber Herr Ehrmann, daß ich — daß ich ſo wenig aufmerkſam war!

Ehrmann. Ich wollte die Urſache errathen? —

Karl. Ich weiß nicht ===

Ehrmann. Ihr Herr Vater wird Ihnen ſeinen Entſchluß, Sie auf Reiſen zu ſchicken, eröffnet haben. Es thut Ihnen weh, das väterliche Haus zu verlaſſen ===

Karl. Ich kann nicht läugnen ...

Ehrmann. Sie haben Recht! Einen ſolchen Vater, eine ſolche Freundin, die Sie wie eine Schweſter lieben ===

Karl. Ja, wie eine Schweſter — eigentlich, weiß ich zwar nicht, wie man eine Schweſter liebt, weil ich nie eine gehabt habe: aber gewiß kann man eine Schweſter nicht mehr lieben, als ich Julien.

Ehrmann. Freylich diese zu verlassen! theure Freunde etliche Jahr lang zu missen!

Karl. Ach! dies könnte ich ertragen, liebster Herr Ehrmann. Der Wunsch, mehr von der Welt zu erfahren, mich mit nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und einen Vater für die Liebe und Treue, womit er mich erzogen, durch eine gute Aufführung zu belohnen, die Hoffnung, meines Vaters Güte auch in der Entfernung zu erhalten und Julien, bereichert mit jeder Vollkommenheit, wieder zu finden. — Alles dies würde mir eine solche Trennung erleichtern und dann — Sie begleiten mich ja? Sie, der Lehrer meiner Kindheit, und der Freund meiner reifern Jahre!

Ehrmann. O! diese Begleitung ist eine unaussprechliche Freude für mich! Ganz gewiß werde ich Alles thun, Ihnen Ihre Reise in jeder Absicht nutzbar zu machen, und Ihnen die Entfernung von dem väterlichen Hause durch angenehme Erinnerungen an Alles, was Sie hier Liebes hinterlassen, zu erleichtern. Allein — wenn es das nicht ist, was Sie in ein so tiefes Nachdenken versezt hat, was sonst?

Karl (seufzend.) Ah, Herr Ehrmann!

Ehrmann. Wie? Sie seufzen?

Karl. Freylich — und — ich weiß nicht — ob ich es nicht Ursache habe?

Ehrmann. Nach dem, was Sie mir eben gesagt haben, sollte ich glauben, nein: denn, wenn Ihnen

Ihnen auch der Abschied etwas kostet, so wird der doch zu überstehen seyn und — ich denke solche Maasregeln zu nehmen = = =

Karl. Und ich denke, nach dem, was ich itzt weiß, wird es — vielleicht ein Trost seyn wenn ich fortkomme — so weit, so weit von hier, als mich nur meine Füße tragen.

Ehrmann. Das begreife ich nicht.

Karl. Sie können es auch nicht, weil Sie es kaum glauben werden, wenn ich es Ihnen sagte. O dürfte ich = = = doch nein = = =

Ehrmann. Ist Ihnen verboten worden davon zu sprechen?

Karl. Nein, verboten nicht: aber doch = = = wenn mein Vater wieder erführe = = = zwar er weiß ja, daß ich Ihnen nie Etwas verheelet habe = = =

Ehrmann. Auf Verschwiegenheit können Sie wenigstens allezeit bey mir rechnen.

Karl. Und er hat mir ja selbst so oft befohlen, Ihnen nichts zu verschweigen, was ich ihm selbst nicht sagen könnte oder wollte? Die Sache betrift meinen Vater selbst.

Ehrmann. Nun dann, so fürchte ich weder etwas Nachtheiliges für ihn, noch für Sie.

Karl. Wo nicht für ihn, für mich gewiß, wenn ich mein Herz frage. Hören Sie und entscheiden Sie selbst! Mein Vater will heurathen.

Ehrmann (Für sich.) Ah, ich verstehe es. — (zu Karln.) Nun? diesen Entschluß finde ich nichts weniger, als unschiklich für seine Jahre. Er ist noch in der vollen Blüte des männlichen Alters, ist gesund und munter und besitzt Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, die diesen Stand für ihn zu einem der glüklichsten machen müssen?

Karl. Aber ich! = = =

Ehrmann. Nun Sie? ich traue Ihnen nicht einen so kleinen Eigennutz zu, daß Sie aus Furcht, einen Theil Ihres Erbes zu verlieren = = =

Karl. Halt Herr Ehrmann! Ich müßte nicht Ihr Zögling seyn, wenn mir nur der Gedanke einfallen könnte! Freylich bin ich eigennützig: aber mein Eigennutz ist von andrer Art. — Wen? wen denken Sie wohl, daß mein Vater heurathen will?

Ehrmann. Doch nicht — Julien?

Karl. Freylich Julien, Julien! Ganz recht sagen Sie, „doch nicht“ Julien: und doch ist sie es: Julie ists, denen er seine Hand anbeut!

Ehrmann. Ich habe mich übereilt, mein lieber Karl! — Es ist wahr, wenn ich nachdenke — wo könnte er eine Person finden, von der er sich mehr Glük versprechen könnte? Ihr ganzes Wesen, ist Tugend, Liebe und Gefälligkeit: er kennt sie ganz, sie ihn = = =

Karl. Und auch Sie können eine so ungleiche Heurath billigen? Nein, nein, das ist Partheylichkeit.

Ehrmann. Die Gleichheit an Jahren, mein lieber Karl, ist Etwas: aber nicht Alles. Wäre Ihr Vater ein so abgelebter Greis, und Julie sollte blos eine Krankenwärterin abgeben, so wäre es etwas anders: aber ich sehe auch nicht den mindesten Grund, warum Er nicht in ihr und Sie in ihm das höchste Glük, das dieser Stand gewähret, finden könnten. Sie liebt ihn = = =

Karl. Ja, als Vater, Erzieher, Freund, Wohlthäter = = =

Ehrmann. O! so wird sie ihn als Gatten noch mehr lieben, der das alles zu seyn fortfahren wird; und sie wird ihn noch mehr lieben, da der Name eines Gatten alle jene Pflichten noch auf einen höhern Grad in sich faßt. Kurz, ich sehe nicht, was Sie dawider einwenden können, so bald Ihr Vater sein Glück in dieser Verbindung zu finden glaubet, und Sie als ein dankbarer, guter Sohn sein Glück wünschen.

Karl. O das wünsche ich, ich wünsche es so sehr, daß ich es mit meinem Leben erkaufen möchte!

Ehrmann. Sagen Sie nicht zu viel! Mit Ihrem Leben — Das Leben ist Alles, und so bald das Ihr Ernst ist, so fällt alle Bedenklichkeit für Sie in Ansehung der Entschließung Ihres Herrn Vaters weg.

Karl. Aber Herr Ehrmann! — Ich fühle in mir einen Widerspruch — ja gewiß, mein

Leben könnte ich mit Freuden für meinen Vater aufopfern: aber Julien = = = o bedenken Sie nur! ich? ich soll Julien in seinem Namen den Antrag machen! —

Ehrmann. Nun; finden Sie etwas Unschikliches darinne? — Wenn ja durch einen unbegreiflichen Zufall (denn, wer kann für das menschliche Herz stehen,) sich bey ihr ein Widerwille finden sollte, so ist Ihr Vater sicher, es ohne Nachtheil seines guten Namens zu erfahren. Denn Sie wissen ja, wie albern die Welt von dem urtheilet, was sie einen Korb zu nennen pflegt. Er ist sicher, die Wahrheit zu erfahren: denn Sie sind ja ihr Bruder = = =

Karl (etwas heftig.) O! ich möchte wohl wissen, warum ich mit aller Gewalt Juliens Bruder, Julie mit aller Gewalt meine Schwester seyn soll?

Ehrmann. Weil ich glaubte, dieser Name schlöße das ganze Vertrauen, die höchste Zärtlichkeit der innigsten Freundschaft in sich. Denn, wird eine Schwester wohl einem Bruder das verheelen, was in ihrem Herzen vorgeht? Glauben Sie nicht, daß ihr Vater auf diesen Umstand bauet? würde er Sie sonst zur Mittelsperson brauchen? Und Sie wollten einem so guten lieben Vater einen Dienst versagen, durch den Sie das Glück seines Lebens befördern können? Oder glauben Sie, wenn Sie einen ähnlichen Wunsch gegen ihn geäussert hätten, daß er nicht mit Aufopferung und Hintansetzung

aller

aller irdischen Glükseligkeit, das für Sie gethan hätte, was er von Ihnen fodert?

Karl (schlägt sich vor die Stirne.) O daß ich es gethan hätte! = = = doch nein, nein = = = so wäre ich und nicht er glüklich geworden. — Der gute Vater soll glüklich seyn, wenn auch meine Glükseligkeit dadurch für immer verloren ist = = = hören Sie denn lieber Herr Ehrmann = = =

Ehrmann. Nein, mein bester Karl, ich will nichts hören! Ziehen Sie Ihr kindlichliebendes, zärtliches, dankbares Herz zu Rathe, denken Sie alle dem nach, was Sie einem solchen Vater schuldig sind, was Julie ihm schuldig ist — denken Sie, daß er gesagt hat, sein Glük beruhe auf dieser Verbindung und dann thun Sie, was Sie wollen, was Sie können = = = (geht schleunig ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl allein.

Ich soll thun, was ich will, was ich kann — eine wunderliche Ermahnung! Wenn ich das thue, so wird Julie nimmermehr meinem Vater zu Theil. — (bitter.) Was ich will? ja doch! man legt es mir so vor, daß ich thun kann was ich will; und werde ich können, wenn ich Julien sehe? einen Antrag für meinen Vater thun, wenn sie = = = Himmel, sie selbst!

Sechster Auftritt.

Julie, Karl

(ist den ganzen Auftritt durch in der äußersten Bestürzung und Verlegenheit.)

Julie. Nun Karl, was giebts denn? was hast du = = = ah verzweifelt! beynahe hätte ich dich oder vielmehr Sie wieder du geheißen. Ihr Papa hat Recht, daß sich es nicht mehr für uns schikt, und doch dächte ich, ich wollte mir eher ich weiß nicht was? abgewöhnen.

Karl. Mein Vater — hat bisweilen so wunderliche Einfälle.

Julie. Nein, nein, der Einfall ist so wunderlich nicht. (Sie stellt sich neben ihn.) Wahrhaftig, er hat Recht, es geht nicht mehr. Die Leute könnten uns, wenn wir halbwege noch eine Spanne höher wären, eher für ein paar Eheleute halten als für ein paar Kinder, die zusammen erzogen sind.

Karl (holt einen tiefen Seufzer.) Ah!

Julie. „Ah!“ Nun? ist's das Alles, was Sie mir zu sagen haben? Unser Papa schikte mich unter dem Vorwande her, daß ich was Wichtiges von Ihnen zu hören hätte; und das ist nichts weiter als (sie macht es ihm nach.) „Ah!“

Karl. Vergeben Sie; ich soll = = =
(er hält inne.)

Julie. Nun? was denn? Sie sollen reden.

Karl.

Karl. Ich werde —

Julie. Gewiß — in kurzem nicht mehr reden können?

Karl. Ach Julie! mein Vater will —

Julie. Nun ja doch, er will, daß Sie mir das sagen sollen, warum er mich herschikt. — Nein, das ist doch unbegreiflich! Sie sind sonst so ein kleines Plaudermaul, und itzt ists nicht anders als ob Ihnen auf dasselbe mit jedem Worte ein Siegel gedrükt würde. „Ich soll — ich werde — mein Vater will“ = = = Nun heraus! was will er denn?

Karl. Es betrifft = = = (für sich) nein unmöglich! = = = es betrift — meine Reise.

Julie. Ihre Reise? — die Reise, von der so lange gesprochen worden, ist also entschieden? — Freylich, lieber Karl! wird es mir weh thun, wenn Sie sich von uns trennen = = =

Karl. Ach vielleicht ein Trost für mich!

Julie. Desto besser, wenn Sie sich trösten können! und warum wollten Sie auch nicht? So viel Länder, Städte und Dörfer, Menschen und Sitten mit Augen zu sehen, die unser armes Geschlecht nur aus den Legenden der Reisebeschreiber kennen lernt? Dazu werden Sie gewiß keines grosen Trostes vonnöthen haben. Bey solchen Trauerfällen sind immer die Hinterlassenen diejenigen, die des Trostes bedürfen!

Karl. Den — den werden auch Sie finden.

Julie. Je nun ja; freylich würden Sie mir es übel nehmen, wenn ich mich zu Tode grämen wollte, so nahe mir auch Ihr Abschied gehen wird. Ich habe ja die Hoffnung Sie wieder zu sehen und Ihre Reise geht nicht aus der Welt. Wenn Sie mir nur versprechen, mich nicht zu vergessen?

Karl. O Julchen, Julchen! wer könnte dich vergessen! Dich!

Julie. Ja, man weiß nicht, ich habe es oft von euch jungen Herrchen gehört: „ein ander Städtchen, ein ander Mädchen,“ oder, mit andern Worten und derselben Kraft: „Kömmst du mir aus den Augen, kömmst du mir aus dem Sinn“ — sollte Karl wohl anders denken?

Karl. O daß es so wäre! — daß — daß ich Sie vergessen könnte!

Julie. Ey, nicht doch? nein, guter Karl, das müssen Sie nicht! Sie müssen mich nicht vergessen, müssen fleißig an mich denken, auch wohl gar — mir bisweilen schreiben, was Sie für Wunderdinge gesehen und gehöret haben, mir erzählen, wie andere Mädchen in der Welt aussehen, ob sie meinem Karl auch so gut sind, als ich ...

Karl. Julie, hören Sie auf! hören Sie auf! sonst ...

Julie. Nun; ich bin ja sonst immer Ihre Vertraute gewesen? glauben Sie dann, daß ich Sie etwa bey unserm Papa verklagen würde, wenn Ihnen so eine kleine Rittergeschichte mit einer Dulcinea aufstieß? Das gehört ja zu einem kleinen Abendtheurer. Wäre ich kein Mädchen, so zög ich mit, und würde Ihr Schildträger und Ihr Sancho.

Karl. Sie sind grausam, Julie, meiner so zu spotten, und — mein Vater — noch grausamer, daß er mir zumuthet = = =

Julie. O das verbitte ich: nein, auf den lieben Mann lasse ich nichts kommen. Er? das lebendige Bild der Liebe? — Pfuy schämen Sie sich! Wirklich sollte man glauben, Sie wären ein verhätscheltes Muttersöhnchen, das der lieben Mama nicht vom Schooße gehen wollte, weil draussen ein kaltes Windchen weht. Nein, Karl denkt ja sonst so männlich, ist nach Kenntniß so begierig, und itzt weint er und schimpft auf seinen Papa, daß er fremde Butterbemmen essen soll. Muth gefaßt! Sie werden Ihre alte Katze und Ihre alte Heimath wieder finden, wie Sie sie verlassen.

Karl. Aber nicht Julien, wie = = =

Julchen. O die vor der Katze und dem Hause am allererstен. Um ein armes Mädchen, wie ich, reißt sich heut zu Tage Niemand: und überdieß gehe ich noch immer auf den Kinderschuhen, wenn sie auch ein wenig abgetragen und niedergetreten sind.

Karl.

Karl. Sie zerreissen mir das Herz, Julie! Nun so muß ich Ihnen denn sagen, weil Sie Alles für Scherz aufnehmen, mich nicht verstehen wollen, — so muß ich Ihnen sagen = = = aber, nein ich kann nicht — ich muß — mich erholen.

(geht schleunig ab.)

Siebender Auftritt.

Julie allein. (sieht ihm mitleidig nach.)

Ah! du armer guter Karl! geh nur. — Ich merke wohl wo dirs fehlt! — vielleicht — geht mirs nicht besser, als wie dir. — Er soll fort und möchte mir gern den Zustand seines Herzens vorher erklären: denn, daß er mir gut ist, mich liebt, mehr liebt, als er vielleicht sollte, das habe ich lange gemerkt — gewiß fürchtet er sich es meinem Vater zu gestehen = = = oder vielleicht hat dieser auch andere, höhere Absichten mit ihm (nachsinnend) = = = Das wäre doch traurig! — Freylich ich bin arm — er reich — kann auf die größten Parthien in der Stadt Ansprüche machen — (nachdenkend.) Ganz gewiß wirds das seyn! = = = Ah meine Gouvernante!

Achter Auftritt.

Julie, Mademoiselle Devertü.

Madem. Devertü. Sind Sie hier? — was haben Sie denn mit unserm Karl vorgehabt? Er stürzte bey mir vorbey, weinte und ich konnte nicht aus ihm bringen, was ihm fehlte: ich hielt ihn beym Aermel, er riß sich aber los. — Julchen! Julchen! gewiß ist etwas unter Ihnen vorgefallen?

Julie. Nichts weiter, als, daß er mir seines Vaters Entschließung, ihn bald in die Welt zu schicken, angekündiget hat.

Madem. Devertü. Und darüber sollte er weinen? das wäre kindisch genug und sieht seiner männlichen Denkungsart nicht ähnlich. Ein junger Mensch sträubt sich doch sonst so gar sehr nicht, das väterliche Haus zu verlassen.

Julie. Ja freylich, habe ich mir das auch vorgestellt. Vielleicht findet das aber nur bey denen statt, die zu Hause den väterlichen Zwang fühlen; aber der gute sanfte Karl liebt alle und wird wieder von allen geliebt und da könnte es doch kommen, daß er sich Gewalt anthun müßte, seinen Vater zu verlassen.

Madem. Devertü. Und — vielleicht am meisten seine liebe Julie? Gestehen Sie es mir nur! Ich habe lange an ihm gemerket, daß er Ihnen gut ist: = = =

Julie. Und ich habe Ihnen auch nicht verheelet, daß ich ihm gut bin. Wie hätten wir bey einer Erziehung, wo jedes von uns sich um die Wette beeiferte, dem andern mit Gefälligkeit zuvor zu kommen, einander gleichgültig bleiben können? Aber deswegen zu weinen und zu schluchzen, daß man auf ein paar Jahre die Welt sehen soll? das ist wohl nicht natürlich.

Madem. Devertü. Freylich nicht, und natürlich, daß noch etwas anders dahinter steckt. Julie! Sie wollen mir also nichts sagen? Gleichwohl scheinen Sie aller Vermuthung nach, meines guten Rathes itzt mehr als jemals zu bedürfen!

Julie. Kann ich, liebste Mamsell, wenn ich selbst nichts weiter weiß, als daß er, nach vieler Zurükhaltung und vielem Drucken seine baldige Abreise mir entdekte, in rührende Ausrufungen ausbrach, und zulezt auf mein Dringen mit den Worten fortgieng — so muß ich Ihnen denn sagen : : : doch ich kann es Ihnen nicht sagen, ich muß mich erst erholen — und hiermit verließ er mich.

Madem. Devertü. Nun, so will ich es Ihnen denn sagen, mein gutes Kind, was mich alle Umstände vermuthen lassen. Seines Vaters Befehl zur Abreise wird ihm jählings die Augen über den Zustand seines Herzens geöffnet haben. Er liebt Sie : : :

Julie. O! das fürchte ich auch.

Madem. Devertü. Sie fürchten es? ist das Ihr Ernst? daß Sie es fürchten? Wenn ich recht gesehen habe, so wünschen Sie es mehr als Sie es fürchten.

Julie. Ja — das könnte freylich auch wohl seyn: wer soll — von einem so guten Menschen, wie Karl ist, nicht wünschen geliebt zu werden?

Madem. Devertü. Wünschen? ja; ich wünsche es Ihnen auch. Nur, beste Julie, wenn Ihnen Ihre Glükseligkeit lieb ist, lassen Sie diesen Wunsch nicht zur Leidenschaft werden.

Julie. Wenn er das nur nicht schon geworden ist, liebe Freundin! denn sehn Sie nur — (Sie werden aber doch nicht böse, da ich gewiß nichts dafür kann?) — ich hätte es vorher nicht ganz ungern gesehen, wenn er mir seinen Wunsch entdecket hätte?

Madem. Devertü. Was für einen Wunsch?

Julie. Je nun, den Wunsch, dereinst — der meinige zu werden!

Madem. Devertü. Und davon hat er gewiß nichts gesagt?

Julie. Nun, es schien zwar, daß er etwas dieser Art auf dem Herzen hätte; aber immer brach er ab, wenn ihm das Wort schon auf der Zunge war, und überhaupt kam es mir vor, als ob er sich etwas zu sagen fürchte, das ihm verboten wäre.

Madem. Devertü. Nun, so bitte ich Sie, als Ihre innigste Freundin, seyn Sie auf Ihrer Hut! Denn dieser Umstand macht mich Ihretwegen einigermaßen ängstlich.

Julie. Ach! sollte Ihnen eine gleiche Vermuthung wie mir einfallen? das wäre schreklich!

Madem. Devertü. Sie sind so vernünftig, daß ich glaube, mit Ihnen offenherzig reden zu dürfen, zumal da mir Ihr Glück am Herzen liegt.

Julie. O das weiß ich, meine liebe Freundin!

Madem. Devertü. Ich habe nach der Art der Erziehung, die Ihnen Herr Lindford geben lassen, immer geglaubt, daß er Sie für diesen seinen so geliebten Sohn, seinen Augapfel und sein Herzblatt, ganz erzöge.

Julie (sehr freudig.) O gewiß das habe ich auch gedacht! warum ließ er mich sonst so erziehen, daß ich weniger bestimmt schien, andern zu dienen, als mir dienen zu lassen?

Madem. Devertü. In diesen Gedanken habe ich auch bey Ihnen, so wie Herr Ehrmann bey Karln, Ihrer beyderseitigen Vertraulichkeit vielleicht zu sehr nachgesehen.

Julie. O der vergnügten Augenblicke, die Sie dadurch meiner Jugend verschaft haben! wie sehr danke ich Ihnen!

Madem. Devertü. Ich will wünschen,

daß

daß wir es nicht bereuen. Nach der Erzählung, die Sie mir von Karls Betragen unter der itzigen Lage machen, scheint es, als ob er vielleicht seinem Vater, dem er sonst nie etwas verheimlichet, bey dem Antrage, sich von ihm zu trennen, den Zustand seines Herzens geöffnet und dieser ihn gemißbilliget habe.

Julie. Himmel! das hat mich auch schon Karls Aengstlichkeit fürchten lassen. O meine Gute! wenn dem so wäre, was soll ich anfangen, was soll ich thun?

Madem. Devertü. Ihre Neigung unterdrücken; das ist, sie so zu mäßigen suchen, daß sie sich in eine bloße Bruderliebe verwandelt, ihn, wenn er Ihnen so Etwas entdecken sollte, zur Erfüllung seiner Pflicht, in Gehorsam für seinen Vater ermuntern, und wenn es von Ihnen gefodert wird, ihm das Beyspiel geben.

Julie. O liebste Freundin, Sie fodern viel! werde ich das können?

Madem. Devertü. Sie werden es, Sie müssen es! In Ihren Jahren, bey den Grundsätzen, die Sie von Pflicht und Tugend haben, kann man noch Alles, wenn man nur will. Ist dem so, wie wir uns vorstellen, so hat Herr Lindford Sie gewiß in der Zukunft einem andern Manne bestimmt.

Julie. O nur das nicht, nur das nicht!

Madem. Devertü. Nun, daß das auch ein würdiger seyn wird, dürfen Sie um so viel weniger

zweifeln, als Sie gewiß wissen, daß Herr Lindford der edelste, der rechtschaffenste Mann ist, der Sie wie seine eigne Tochter liebt, und Sie von Jugend an mit Wohlthaten überhäuft hat.

Julie. Ja, das weiß ich, und liebe, verehre, bete ihn beynahe an: aber wird dadurch mein Herz sich einem andern zuneigen lassen?

Madem. Devertü. Gehorsam und Dankbarkeit für ihn werden das vermögen. Denken Sie nur dann, was Sie nicht aufopfern würden, ihn glüklich, oder ihm eine Freude zu machen, wenn er sich vorstellte, ihr oder seines Sohns Glück durch eine andere Wahl, als Sie sich ausgedacht haben, eine Freude zu machen.

Julie. Das würde ich. Und, wenn es mir das Leben kosten, und ich mich im Stillen verzehren sollte, so würde ich Karln einer andern überlassen: aber mich einem andern geben = = =

Madem. Devertü. Nun, wenn nur erst Ihr Herz sich jenem unterworfen hat. Man stirbt nicht gleich, oder verzehret sich in seinem Gram. Zeit, Nachdenken, Ueberlegung, Gefühl seiner Pflicht — diese können über eine Leidenschaft siegen: zu geschweigen, daß Ihre Neigung, wie ich hoffe, noch nicht ganz Leidenschaft seyn soll.

Julie. Ach meine Freundin! Das weiß ich selbst nicht zu beurtheilen.

Madem. Devertü. Sie würde es seyn, so bald diese über jene siegte = = = doch — wer weiß, ob

ob wir uns nicht täuschen und bloß Träumen nachhängen. Ihr seyd beyde noch so jung, und es ist mir kaum glaublich, daß Herr Lindford schon itzt Heurathsgedanken mit euch vorhaben sollte . . . Ah, er selbst. Ich will Sie allein lassen — vielleicht hören Sie die Ursache von Karls Verlegenheit . . . (geht ab.)

Julie (ihr nach.) Ich wollte, Sie wären geblieben! — es ist mir so ängstlich —

Neunter Auftritt.

Julie betreten, **Lindford.**

Lindford. Ich dachte, meinen Sohn bey dir zu finden, liebe Julie!

Julie. Nein, es war die Mademoiselle.

Lindford. Und ist er auch nicht bey dir gewesen?

Julie. Ja, vorher.

Lindford. Hat er dir entdekt, warum ich dich zu ihm geschikt habe?

Julie. Ich glaube — ja — er hat mir gesagt, daß er — bald seine Reise antreten und uns verlassen werde.

Lindford. Weiter nichts?

Julie. Hat er mir noch sonst etwas sagen sollen?

Lindford. Je nun; ich hatte ihm einen kleinen Auftrag gegeben = = = also weißt du gewiß weiter nichts?

Julie. Nichts, lieber Papa, gewiß weiter nichts.

Lindford. Was habt ihr denn zusammen gesprochen?

Julie. Ach! er war — so betrübt — daß er — wenig oder nichts sprechen konnte.

Lindford. Das wundert mich eben nicht. Er ist ein guter Junge, liebt uns und es ist das erstemal, daß er das väterliche Haus verläßt. Das schmerzt doch immer ein wenig. Ich wollte wetten, es gienge dir nicht minder nahe, daß wir ihn von uns lassen sollen?

Julie. O gewiß, lieber Papa. Ich und Karl sind so lange an einander gewöhnt, und haben uns nie mit einander entzweyet.

Lindford. Noch mehr, ihr seyd so gar einander ein bischen gut gewesen, vermuthe ich.

Julie (wird roth.) Sie würden es doch nicht gern gesehen haben, wenn wir einander gehaßt hätten?

Lindford. Gehaßt? O das bloße Wort klingt in einem so hübschen Munde nicht fein: ich merke aber wohl, was du damit sagen willst. — Ich muß gestehen, es kostet mir selbst viel Ueberwindung, daß ich ihn fortschicke: aber sein eigener Vortheil fodert es.

Julie. Unfehlbar! sonst würde es nicht seyn, und gewiß wird er sich auch die Vortheile, die damit verbunden sind, zu Nutze machen.

Lindford. Ueberdieß; ein Mensch, der gar nichts von der Welt gesehen und stets im väterlichen Hause erzogen worden, macht allezeit eine linksche Figur, wenn er dann genöthiget ist darinne zu erscheinen.

Julie. Das verstehen Sie am besten, liebster Vater! doch dächte ich, Karl würde sich auch ohne die Reisen bald in die Welt haben finden lernen.

Lindford. Das heißt so viel, er hätte eben so gut hier bleiben können. Vielleicht — ja: aber auch die Regeln der Klugheit legen uns bisweilen eine gewisse Nothwendigkeit auf. Es giebt z. B. Fälle, wo der Vater nicht gern die Söhne bey sich behält. Hat er dir nicht von so einem Falle etwas gesagt?

Julie. Ey mir? was könnte das für einer bey Ihnen seyn? O! ich weiß, wie sehr Sie ihn lieben, wie sehr er Sie liebt!

Lindford. Ich sehe aber doch auch, daß er mir ungehorsam seyn kann.

Julie. Er Ihnen ungehorsam? Nimmermehr; ehe wollte ich behaupten, daß ich es seyn könnte!

Lindford. Das ist eine seltsame Vertheidigung! Eher du? Du, die folgsame Julie, könnte mir ungehorsam seyn?

Julie. O nein, mein Vater; ich wollte damit weiter nichts sagen, als daß eines so unmöglich, als das andere seyn kann.

Lindford. Sage nicht zu viel, Julchen: ich könnte was von dir verlangen, das = = =

Julie. Das ich nicht thun sollte? blindlings würde ich es, ehe Sie es noch genannt haben, weil ich gewiß weiß, daß Sie nichts fodern können, was meiner Glükseligkeit widerspräche.

Lindford. Deiner oder meiner?

Julie. Gleich viel! denn ist nicht Ihr Glück das meinige, und könnte ich in der Welt glüklich seyn, wenn Sie aufhörten es zu seyn? oder kann ich unglüklich seyn, wenn Sie glüklich sind?

Lindford. Gutes, liebes Mädchen! wer verdient es mehr als du? o könnte ich dich nur so glüklich machen, als — als — ich es durch dich werden kann!

Julie. Könnten Sie es mehr, als ich es schon durch Sie bin? O wie wenig habe ich es gefühlt, daß mir die Fürsehung meine Aeltern entrissen hat, wie wenig = = =

Lindford. Stille, stille! Ich bin vielleicht bey allen meinen Wohlthaten eigennütziger gewesen, als

als du es geglaubt, und vielleicht — wenn du den Auftrag, den ich Karln gegeben, wirst gehört haben = = =

Julie. Sie machen mich ungeduldig, liebster Vater, zu wissen, was es für einer war? o reden Sie, reden Sie, damit ich schleunig Ihre Foderung vollziehen kann.

Lindford. Nein, Julchen; so vertraut wir mit einander zu reden gewohnt sind: so sehr es nichts weniger als das Glück meines ganzen Lebens betrift — solltest du wohl glauben, daß ich nicht das Herz habe, dich da bekannt zu machen? drum soll es unser Karl thun.

Julie. Und er soll mehr Muth dazu haben? bald sollte ich mich fürchten — denn — wenn ich nachdenke — er schien eben so wenig Muth zu haben, schien mir etwas sagen zu wollen und — nicht zu können = = = O lieber Papa, Sie machen mich so unruhig! — Sie wollen mich doch nicht etwa verstoßen?

Lindford. Nein, nein, ewig sollst du hier bleiben, und dies Haus das deinige seyn, so lange du, so lange Karl will —

Julie. Karl auch? — Nun, so muß ich ihn aufsuchen! er muß mir Ihren Auftrag sagen! — Der böse Karl! Ihnen ungehorsam zu seyn und ihn nicht schleunig zu vollziehen? — Erlauben Sie = = =

Lindford. Wenn du willst, Julchen = = = doch nein; schicke ihn her. Ich muß noch einmal vorher mit ihm sprechen. Nur erinnre dich, daß mein ganzes Glück darauf ankömmt. — So geh geschwind und schicke ihn!

Julie. Wer kann ungeduldiger seyn, als ich!

(geht schleunig ab.)

Zehnter Auftritt.

Lindford allein.

Armes Kind! gewiß würdest du es weniger seyn, wenn du meine Ansprüche vermuthen könntest! — Ich sehe, wie viel es Karln kosten muß, daß er, der sonst von meinen Winken abhängt, sich überwinden können, mir ungehorsam zu seyn. — Ich will nur sehen, was er vorwenden wird! Trägt er den Sieg davon, so soll er auch dessen Früchte so gleich einärndten: wo nicht — wenigstens eine Zeit lang = = = doch er kömmt —

Eilfter Auftritt.

Lindford. Karl.

Lindford. Nun, mein Karl? wie ist dein Fürspruch, oder deine Anwerbung für mich bey Julien abgelaufen?

Karl. Ach, mein Vater! —

Lind=

Lindford. Wenn ich aus dem, was ich eben von Julien gehört, schließen soll, so hast du deinen Auftrag vergessen, oder vielmehr — sie hat es mir gerade zugesagt, daß du ihr ihn verschwiegen.

Karl. Konnte ich anders, mein Vater?

Lindford. Du konntest nicht anders? seltsam! warum nicht?

Karl. Es überfiel mich — so oft ich reden wollte — eine Aengstlichkeit, eine Furcht — —

Lindford. Ah, vermuthlich hast du geglaubt, die jungfräuliche Schamhaftigkeit zu überraschen?

Karl. Nein, daran habe ich nicht gedacht.

Lindford. Oder dich selbst geschämt, in so einer Sache deines Vaters Gevollmächtigter zu seyn?

Karl. O! sollte das nicht vielmehr eine Ehre für mich seyn, daß Sie sich so herablassen und mich einer so großen Vertraulichkeit würdigen?

Lindford. Nun, so fürchtest du vielleicht, daß sie mich nicht liebt, und willst mir die Kränkung einer abschläglichen Antwort ersparen?

Karl. Wenn Julie mit meinen Augen sieht, und — das muß sie, nach den von Ihnen genossenen Wohlthaten!

Lindford. Und wäre es denn auch so, Karl! Ich bin kein Kind, daß nicht die Vernunft über die Leidenschaft die Oberhand behalten sollte. Ungewiß-

gewißheit ist quälender, als das Schlimmste, was ich erfahren könnte. Ihre Hand ist das Einzige, was mich über deine Abwesenheit einigermaßen beruhigen würde. Sonst, wer weiß = = = doch noch eins, das mir am ersten hätte einfallen sollen! — (sehr ernsthaft.) Du bist doch nicht etwa deines Vaters Nebenbuhler, liebst sie selbst? —

Karl (erröthend und betreten.) Ach nein; — wie könnte ich — ohne Ihre Einwilligung = = = und Sie, mein Vater, liebten sie? —

Lindford. Nun, so seh ich nicht die mindeste Ursache, warum du so viel Bedenklichkeit haben kannst?

Karl. Noch einmal, mein Vater! ich weiß nicht: aber die Worte starben mir im Munde.

Lindford. Gleichwohl — muß es durch dich geschehen: meine ganze Zufriedenheit beruht darauf, und ich werde es, als den größten Beweis deiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit ansehen.

Karl. So muß ich = = =

Lindford. Ja, du mußt mir bey ihr das Wort reden. Vielleicht äußert sie Bedenklichkeiten, wie du: ich weiß aber, wie viel du bey ihr giltst! und deine Zärtlichkeit für mich wird dir Gründe eingeben, die ich ohne Wohlstand, oder Verdacht der Eigenliebe, und ohne den Schein, ihr meine Wohlthaten vorwerfen zu wollen, nicht anführen kann. Ein Wort aus meinem Munde und — die kleinste Schwierigkeit, die sie mir entgegen sezt,

aus

aus dem ihrigen, so ist alle meine Hoffnung vernichtet. Nie würde ich ihr wieder unter die Augen treten können. —

Karl. Ich will, ja ich will = = = o wenn nur die Bahn gebrochen, der erste Schritt gethan wäre! — Ach mein Vater! Würden Sie mir wohl erlauben, daß ich den Antrag — schriftlich thäte?

Lindford. Auch das — dann hoffe ich, daß ein Wort das andre geben wird. Dort auf dem Tisch findest du das Nöthige — du kannst gleich ein paar Zeilchen schreiben.

(Karl geht an den Tisch, der im Hintergrunde mit allen Schreibmaterialien steht, sezt sich und schreibt: drückt aber während des ganzen Geschäftes seine Unruhe in allen seinen Mienen und Geberden aus.)

Lindford (für sich.) Welch ein Kampf! — der arme Schelm! wenn ich nicht hoffte, ihn für diese harte Probe belohnen zu können, so würde es mir viel kosten ihm sein Glück so sauer zu machen. — (er sieht hin.) Ah! er faßt alles verkehrt an — wie er sich die Stirne wischt! — wie er sinnt! — (Karl stampft die Feder voller Unwillen. Zu Karln.) Taugt die Feder nichts? — es liegen deren mehr dort (er nimmt eine andre und fängt von forne an.) Du brauchst es ja nur ganz kurz zu machen — (es folget ein Stillschweigen von einigen Minuten, und Karl scheint bald auszustreichen, bald wieder von forn anzufangen.) Bist du fertig?

Karl. Ich — ich weiß nicht ⁘

Lindford (nimmt sein Papier auf.) Laß sehen! ⁘ Aber — das sieht ja entsezlich aus — einmal über das andere ausgestrichen! — Zitternd wie eines alten Mannes Hand! — Nun und was hast du denn geschrieben? — Kaum werde ich es herausbringen. (liest.) „Liebes Julchen" — das ist am besten geschrieben! — „Unser guter Vater hat mir eben erklärt, daß ich — Ihnen befehlen soll — mir den Auftrag zu geben — daß er nicht glükselig seyn könnte" ⁘ lieber Freund! was ist das für verwirrtes Zeug? Nein, das kannst du ihr unmöglich geben ⁘

Karl. Habe ich das geschrieben? —

Lindford (zeigt es ihm.) Sieh selbst! was würde Julie denken?

Karl. Freylich wohl — mein Kopf — und meine Hand — ich weiß nicht ⁘

Lindford. Ich sehe wohl, mein Sohn: die Liebe ist für dein Herz noch etwas fremdes! Das beste wird seyn, ich dictire dir, was ich ihr durch dich will gesagt wissen, in die Feder.

Karl. Thun Sie das, lieber Papa!

Lindford. Es ist da auf dem halben Bogen noch Platz — fange hier unten an! wir schneiden dann die andere Hälfte ab. — (Karl sezt sich aufs neue, er will das Oberste streuen, ergreift das Tintenfaß und gießt es über den ganzen Bogen. Er springt erschrocken auf.) Was machst du, Karl? ich glaube in

aller

aller Welt, du bist umgetauscht — nimm einen andern Bogen!

Karl. In Wahrheit — lieber Papa! — vergeben Sie — ich war in Gedanken! (er setzt sich aufs neue.)

Lindford. Nun, bist du fertig?

Karl. Ich — denke es.

Lindford (dictiret: Karl äußert die vorige Aengstlichkeit.)

„Liebes — Julchen! —

„Vergeben Sie — wenn ich — was ich vorhin nicht — zu sagen wagte — Ihnen hierdurch schriftlich mittheile. Mein Vater hat mir — den Auftrag gegeben — Ihnen zu sagen — daß — Er Sie liebt, — und daß das ganze Glück — seines Lebens — auf Ihrer Gegenliebe beruht — Er beut Ihnen daher — durch mich seine Hand und sein Herz an." —

Willst du noch Etwas hinzusetzen, so steht es bey dir.

Karl. Nichts!

Lindford. Doch wenigstens deinen Namen!

Karl. Es ist wahr. (Unterschreibt sich.)

Lindford. Zeig her! — (er nimmt das Papier.) Mein Gott, Karl! Was hast du wieder geschrieben? — Sieh einmal das qui pro quo! — Statt — „Ihnen zu sagen, daß Er Sie liebt" hast du geschrieben, daß Ich Sie liebe.

Karl. Vergeben Sie, liebster Papa! — es ist mir so dämisch vor dem Kopfe.

Lindford. Nun, das ist leicht zu ändern — Da! — kratze es aus — oder streiche es weg und setze es oben drüber! — Ich gehe und erwarte von deiner Klugheit, deinem kindlichen Eifer und deiner Zärtlichkeit, die ganze Ruhe und Zufriedenheit meines übrigen Lebens — auch dein Lohn, Karl, soll nicht außen bleiben. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Karl allein. (Das Papier in der Hand.)

Auch dein Lohn soll nicht außen bleiben — was kann mir für ein Lohn bleiben, wenn mir mein Vater den einzigen wegnimmt, den ich kenne? — Für seine Ruhe und Zufriedenheit soll ich sorgen: aber für die meinige — o wer sorgt für die = = = zwar — die Ruhe und Zufriedenheit eines so guten und liebreichen Vaters = = = O! —

(er verfällt in ein schwermüthiges Schweigen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Karl, Julie

(wird ihn gleich beym Eintritte gewahr, sie sieht das geschriebene Papier, das er in der Hand hat, springt zu und reißt es ihm muthwillig aus der Hand.)

Julie. Ha! ist das für mich, Karl?

Karl.

Karl. Himmel! Julie!

(er will das Papier zurüknehmen.)

Julie. Halt! ich muß sehen, was Sie geschrieben haben — oder — ist es etwa ein Briefchen, das ich nicht sehen darf — so ein Briefchen, dergleichen junge Herrchen bisweilen schreiben, wenn sie nicht schreiben oder reden sollen — heh?

Karl. An wen könnte ich schreiben, wenn — ich nicht an — Sie schriebe?

Julie. Also an mich? und sind auch der Ueberbringer? — Wirklich Karl, das hätten Sie bis nach Ihrer Abreise versparen können; aber vermuthlich schreiben Sie itzt, um sich später hin das Porto zu ersparen. — Also darf ich?

Karl. Sie sollen — Sie müssen — wissen, was ich Ihnen mündlich nicht sagen konnte.

Julie. Nun, das muß doch etwas Seltsames seyn! Sie wollen es nicht sagen: Ihr Papa will es nicht sagen: Einer schikt mich zum andern, und eben lief ich nach Ihnen umher, um Ihnen auf seinen Befehl den Antrag abzufodern, den er Ihnen an mich gegeben. Nun — so lassen Sie doch hören oder sehen, was Ihr Mund nicht auszusprechen vermag! — (indem sie auf die Korrektur kommt, liest und entfärbt sie sich einmal über das andere.) Karl! heißt das hier Er oder Ich?

Karl. Weiter! ach weiter!

Julie (nachdem sie gelesen, sieht sie Karln wehmüthig an.) Karl!

Karl. Julie!

Julie. Ihr Vater liebt mich? Und Sie sollen mir meine Hand für ihn abfordern? Unmöglich!

Karl. Leider! nur zu möglich, so wenig — es wahrscheinlich war: würden Sie mich sonst in dem Zustande sehen?

Julie. Gewiß, gewiß ist es ein Scherz von ihm!

Karl. Nein, sage ich Ihnen — wäre es das! — unser Vater ist zu gut, als daß er mit der Qual seines Sohnes, mit seiner Liebe = = = Ah vergib Julie! bald hätte ich ein Geständniß gethan, das — das itzt von mir ein Verbrechen seyn würde.

Julie. Und Karl — ein Geständniß, Karl! das meinem Herzen schmeichelt, indem — es dasselbe durchbort.

Karl (freudig.) Also liebst du mich, Julchen? = = = (fährt erschrocken zusammen.) Doch nein, Julie, sage es mir nicht: lies, lies! — Du sollst meines Vaters Gattin werden!

Julie. Karls Stiefmutter? — nicht seine Braut?

Karl. O! daß du den entzückenden — tödtenden Namen aussprichst. Wie glüklich war ich als Knabe! Da nannte ich dich ungestraft so: als Jüngling verdammt uns schon die Welt zu einer kalten Entfernung und — indem ich anfange meine

ne Gluth in mir zu verschließen, um sie in der Zukunft desto freyer brennen zu lassen, kömmt ein grausamer Vater = = =

Julie. Halt Karl! nimm das Wort zurük! dies Wort erinnert mich, daß du ungerecht bist, und mich leicht auch ungerecht machen könntest. — Laß uns überlegen! — Du nennst ihn grausam — wie, darum? daß er mich, die er gütiger als ein Vater gepflegt und erzogen, noch glüklicher durch eine innigere Verbindung machen will? denn das ist doch einzig und allein seine Absicht.

Karl. Ah welch eine grausame eigennüzige Güte! er sagt ja selbst: „das Glük seines Lebens beruhe darauf" ob meines, ob deines dadurch gewinnt? darnach fragt er nicht!

Julie. Aber Karl! hast du ihm deine Liebe entdekt? weiß er die meinige? oder glaubst du, daß er uns trennen würde, wenn er wüßte, daß er uns unglüklich machte?

Karl. Ah! wenn ihm das nicht meine Unruhe, mein Kampf gesagt hat, so muß er nicht Augen haben, nicht wissen, was Liebe ist. Nein, nein, er weiß es, er ahndet es, darum will er mich fortschicken — und ich will gehn, will nie dies Land, nie dies Haus, nie = = = o was wollte ich sagen, dich sollte ich nie wiedersehen wollen?

Julie. Lieber Karl! fasse dich! die Leidenschaft führt dich zu weit! laß uns nachdenken, wer der Mann ist, der von uns dies Opfer fodert!

Karl Ach freylich, ein Vater, ein gütiger Vater, die väterliche Liebe selbst! —

Julie. Mein Wohlthäter, mein Erhalter, mein Erzieher, dem ich Alles, Alles verdanke, ohne den ich vielleicht verstoßen, verachtet, arm und bloß, ein Raub des Elends, der Unwissenheit und der Unsittlichkeit geworden wäre, und der ist es, der sich durch mich den Rest seiner Tage glüklich zu machen glaubt? Bedenke!

Karl. Freylich muß das der seyn, der dich besitzt! — (nachsinnend.) Du hast recht — ja, du mußt ihn glüklich machen, den besten aller Väter, und wenn ich auch dadurch tausendmal unglüklich werden sollte.

Julie. Sage mir das nicht! wie kann ich mich sonst bestreben, auf sein Glük zu denken? O! daß er nur nicht dein Väter wäre! durch Gehorsam, Unterwerfung und Gefälligkeit wollte ich mich wohl bemühen, für seine Zufriedenheit zu thun, was ich könnte!

Karl. Dies mußt du Julie, ja du mußt! Ich fühle wieder die Pflicht erwachen. Du hast sie aufgewekt: o hilf ihr vollends siegen! Ja gewiß, so lange noch kein näheres Band geknüpft ist, haben unsere Aeltern die ersten Rechte auf unsern Gehorsam: und wo sind stärkere Pflichten, als die der Dankbarkeit, der Kindesliebe?

Julie. Gut Karl! itzt sprichst du wieder, wie der wohlgezogene, verständige Karl, seines Vaters Ehre und Freude, und Juliens = = =

Karl. Liebe, Liebe!

Julie. Laß uns Bewunderung — Geschwisterliebe sagen, uns einander immer theuer bleiben.

Karl. Nein Julie, das geht nicht.

Julie. Wie soll es sonst gehen?

Karl. Du wirst = = = nein, ich kann es nicht aussprechen — du wirst — unsern Vater glücklich machen, und ich werde — weniger unglüklich seyn — wenn ich dich — nicht weiter sehe, und schnell meine Reise antrete = = =

Julie. Ja Karl — ich sehe es ein — deines Vaters Glük — fodert es — und wenn dich auch mein Herz halten wollte — die Fessel muß gebrochen seyn.

Karl. So laß mich dich nur nicht mehr sehen und hören! — Ich eile itzt zu meinem rechtschafenen Ehrmann: er soll das Gefühl meiner Pflicht in mir neu beleben, mich aufrecht erhalten, wenn ich sinke und mich zu meinem Vater begleiten, wenn ich ihm, — ach! die für ihn so fröhliche, und für mich so schrekliche Nachricht, deines Entschlußes bringe! — (er reißt sich fort.) Ohne eine Unterstützung würde ich im Kampfe erliegen.

Julie. Karl! ach Karl!

Karl. Julie! zum leztenmale Du! Du, meine Julie!

(geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Julie allein.

Süßer Traum eines Glüks, mit dem ich mich bisher in dem brüderlichen Umgange meines Karls einwiegte: künftig den Namen Schwester, mit dem weit süßern einer Braut, einer Gattin zu vertauschen, ewig die Seinige zu seyn! Also bist du vorbey? O daß du auch wie ein Traum hier (auf ihr Herz zeigend) vorbey seyn und keine Spur von einer Erinnerung hinterlassen möchtest! Himmlische Mächte der Tugend, unterstützet meinen Muth! heilige Pflicht der Dankbarkeit, nimm mein ganzes Herz ein und verdränge jeden Gedanken, der dich entehren könnte = = = doch wer kömmt — ach! meine Devertü = = =

Fünfzehnter Auftritt.

Julie, Mademoiselle Devertü.

Julie. Sie kommen wie gerufen, liebste Freundin!

Madem. Devertü. Hat sich Karl oder Herr Lindford erklärt — und soll ich Ihnen Glük wünschen oder — Sie bedauren?

Julie. O meine Beste! Schließen Sie selbst! Ich glaube, es ohne Bedenken Ihnen anvertrauen zu dürfen, da mir nicht zu schweigen geboten ist,

Sie

Sie mir als die vertrauteste Freundinn zugegeben worden, und sich die Sache in wenig Minuten ohnedies aufklären muß.

Madem. Devertü. Nun?

Julie. Herr Lindford, mein Pflegevater — ist es, der mir seine Hand durch seinen Sohn anbieten läßt!

Madem. Devertü. Herr Lindford? — Ich gestehe es — Alles hätte ich ehe erwartet, als dies = = = sollte nicht hierbey irgend ein Irrthum vorgefallen seyn?

Julie. O daß ich daran noch zweifeln könnte und dürfte! — Nicht wahr, nun bedauren Sie mich?

Madem. Devertü. Bedauren? (ein wenig nachdenkend.) — So bald Sie nicht von Karln geliebt werden oder ihn lieben? Nein. — Zwar ist der Abstand seiner Jahre von den Ihrigen Etwas = = =

Julie. Nichts, meine Gute, so bald Jenes nicht wäre, und Karl sich mir nicht bey diesem Antrage selbst verrathen hätte. Denn, wäre mein Herz frey, so wüßte ich Niemanden, den ich mehr verehre, liebe und hochschätze, als Herrn Lindford; und Erkenntlichkeit, Ehrerbietung, Dankbarkeit, Gehorsam würden mich als Gattin dieselben Pflichten lehren, die ich ihm bisher, als Tochter, erwiesen habe.

Madem. Devertü. Vortreflich meine Julie! Bleiben Sie dabey stehen, und lassen Sie dirse es noch thun. Es ist wahr, die Jugend hat Reize, auf welche das Alter, in welchem Herr Lindford sich befindet, keine Ansprüche machen kann. Der Lenz auf den Wangen und eine lebhaftere Empfindung im Herzen, diese geben ihr Annehmlichkeiten, die in Ihren Jahren oft alle Vorzüge überwiegen, die uns ein Mann von reiferm Alter anbieten kann; und in so fern liebe ich Sie zu sehr, als daß ich nicht mit Ihnen hätte wünschen mögen, daß Herr Lindfords Wahl für Sie auf seinen Sohn hätte fallen mögen.

Julie. O! wie gütig sind Sie nicht, daß Sie meine Zuneigung für Karln wenigstens nicht verdammen! Kaum hätte ich sie ohne die gegenwärtige Erklärung für das gehalten, was sie leider, seyn mag!

Madem. Devertü. Indessen, meine Liebe, wird bey einer solchen Verbindung, wo nur nicht Widerwille und Abscheu vorwaltet, Ihre Tugend und Ihre Ruhe immer noch gesicherter seyn.

Julie. Als bey Karln?

Madem. Devertü. Bey ihm will ich freylich nicht das Gegentheil vermuthen. Das kleinste Mißtrauen würde Ihrem Herzen zu wehe thun.

Julie. Und gewiß würde er es auch nicht verdienen.

Madem. Devertü. Gleichwohl, gute Julie, wer kann wissen! Er geht itzt auf Reisen und wird

zwey,

zwey, drey Jahre, und vielleicht noch länger wegbleiben. Ach! er ist nicht der erste, der aus seines Vaters Hause rein und unschuldig, wie ein junger Telemach, fortgieng, und sobald er in die Welt trat, beym Anblicke neuer Gegenstände vom Strome der Leidenschaften hingerissen wurde, die Syrenen singen hörte, ihrem Zauber folgte, ein Raub der Lüste ward, oder doch mit Verlust seiner Tugend, und von der Seuche schlechter Grundsätze angestekt, wieder zurükkehrte!

Julie. O das kann bey hundert andern, nur bey Karln nicht statt finden: überdies geht er unter der Aufsicht eines Mannes, der sein Lehrer und zugleich sein Freund ist.

Madem. Devertü. Auch fürchte ich es von ihm nicht, wie ich schon gesagt habe, ob Sie gleich die Welt noch zu wenig kennen, um auf irgend eine menschliche Tugend mit Zuversicht rechnen zu können. Auch ich gebe solches nur blos als einen kleinen Zusatz zu dem Gewichte, welches eine weit rührendere Betrachtung bey Ihnen haben muß.

Julie. Der Gedanke der Pflicht, der Dankbarkeit, wollen Sie sagen? — Wenn ich diesen mir nicht vorhielt = = = und doch — darf ich es Ihnen nicht verheelen, daß sich etwas in mir dagegen sträubt und — ich mag alle Tugenden, den ganzen Werth meines edelmüthigen Pflegevaters, meine ganzen Verbindlichkeiten auf die Wagschale werfen, wird sie doch von der andern empor gezogen, wenn gleich das alles Karl erst mit der Zeit werden muß, was sein Vater bereits schon ist.

Madem.

Madem. Devertü. Ich dachte noch mehr an das hohe Vergnügen, das einer so feindenkenden Seele, wie die Ihrige ist, die Vorstellung machen muß, daß sie das Werkzeug seyn soll, die Tugend eines so edelgesinnten Mannes, als Lindford ist, durch sich belohnen zu können. Er — Er, denken Sie! — er glaubt sein Glück in der Welt, in seinem Alter den Preis seiner guten Thaten in Ihnen zu finden — Ihre Entschließung, die Seinige zu seyn, ist der Triumpf seiner höchsten Wünsche — Sollte das nicht für Sie Triumpf, Freude und Stolz seyn? Ihnen selbst in Ihren Augen eine Würde, und vor der Welt ein Zeugniß von Ihrer Denkungsart, von Ihrem Wohlverhalten und Ihren edlen Gesinnungen geben?

Julie. In der That — der Gedanke schmeichelt meinem kleinen Stolze — obgleich — bey dem geringsten Nachdenken mein Herz und mein Verstand dagegen Einwürfe machen wollen = = = aber es sey so — ich will mir es zurufen — rufen Sie mir es zu — ich soll Lindfords Glück machen — ich soll ihn belohnen — die arme Julie — die nichts hat = = =

Madem. Devertü. Nein, die Alles hat — weil ein solcher Mann, wie Lindford, sie seiner würdig findet. Und nun — suchen Sie ihn schnell auf, geben Sie ihm ihre Einwilligung; Karln zugleich aber, das edelmüthigste Beyspiel! Tugend, Muth und Entschlossenheit theilen sich Seelen mit, die von gleichem Bestreben zur Tugend erwärmt werden = = = Ah! Herr Lindford selbst!

Julie. O verlassen Sie mich nicht!

Madem. Devertü. Haben Sie schon vergessen = = =

Sechzehnter Auftritt.

Julie, Madem. Devertü, Lindford.

Lindford. Ah liebe Julie! du hier? — Hast du Karln gesprochen?

Julie. Ja, mein — Vater!

Lindford. Vater? — (wehmüthig.) also soll ich Vater bleiben? —

Julie (stammelnd.) Der Name — ist mir — von jeher — so heilig — so süß gewesen, daß es mir schwer werden wird — mich dessen — zu entwöhnen.

Lindford. Ich kenne aber einen, der mir in deinem Munde noch süßer tönen würde — hat dir Karl nichts davon geschrieben — nichts davon gesagt?

Julie. Er hat, ja, er hat — lieber Herr Lindford —

Lindford. Lindford? — Nun, das klingt ja noch fremder! — Willst du mich nicht deinen Freund, deinen Bräutigam nennen?

Madem. Devertü (ruft ihr mit einem bedeutenden Blicke zu.) Julie!

Julie. O! Sie sind ja für mich der Freund aller Freunde, mein höchster auf Erden = = =

Lindford. Und wie hält es mit meinem Glücke?

Julie. Dies ist ja in Ihren Händen — Wie könnte Ihnen noch dazu etwas fehlen?

Lindford. Viel — du weißt es! Kann ich glüklich seyn ohne dich?

Julie. Sie haben ein Recht — auf mein ganzes Leben.

Lindford. Nein, dies hat nur der, der dirs gegeben hat. Bloß auf deine liebe Hand mache ich Anspruch!

Julie. Wie kann ich das verdienen?

Lindford. Du verdienest — freylich einen jüngern Liebhaber und Bräutigam zu besitzen: aber ich kann dir in mir nicht mehr anbieten, als ich bin und habe: und dies ist ein redliches, dich liebendes Herz, und ein Bestreben, dich so glüklich zu machen, als ich — kann.

Julie. Dies können Sie nicht mehr, als ich es schon durch Ihre Güte bin.

Lindford. Du aber, kannst mich noch glüklicher machen, als ich bisher war!

Julie. Und dies — ist mir genug Alles zu seyn, was Sie wollen!

Lindford. Kann ich das seyn, wenn deine Hand kein freywillig Geschenk wäre, und du vielleicht — ach! wenn du durch die Verbindung, die ich dir anbiete, unglüklich oder doch weniger glüklich seyn würdest, als du bisher warest?

Julie. Und kann ich unglüklich seyn, wenn Sie sich dadurch glüklich fühlen, oder ich das gethan habe, was mir die Pflicht gebeut, oder, wie Sie mir haben sagen lassen, Ihre Zufriedenheit und Ruhe befördert?

Lindford (küßt sie: sie wird roth, und wischt sich die Augen.) Englisches Mädchen! ich will nicht weiter in deinem Herzen nachforschen, in wiefern das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht auf deiner Seite zureichen mag, dich deine Einwilligung mir mit Freuden geben zu lassen. — Du hast mich nie hintergangen: ich glaube also wenigstens so viel, daß du durch meine Hand nicht unglüklich zu werden glaubst. In dieser Zuversicht nehme ich mit Frohlocken in dieser deiner lieben Hand dein noch weit kostbarer Herz an. — (Sie wird sehr ängstlich.) Du wirst also auch mir nicht verweigern, dieser Eheverschreibung, die ich bereits aufgesezt, deinen theuren Namen zu unterzeichnen.

(Er zieht ein Papier aus dem Busen, geht nach dem hintern Tischchen, legt es hin und taucht eine Feder ein.)

Madem. Devertü (heimlich zu ihr.) Itzt, itzt, beste Julie, ist es Zeit, alle Kräfte zu äußern, um den edelmüthigen Charakter zu behaupten, der Ihrer würdig ist, itzt, die Verbindlichkeit, die Sie dem Herrn Lindford für so viel Güte schuldig sind, auf Einmal abzutragen. — Fassen Sie Muth! Die Tugend wird Sie unterstützen und belohnen! —

Julie. Ach liebe Freundin! —

(sie geht erblaßt hin.)

Lindford. Nun, mein Julchen? — Es scheint, daß dieser Schritt dir ein wenig schwer wird?

Julie (mit bebender Stimme.) Nein, guter — Herr Lindford — geben Sie!

Lindford (giebt ihr die eingetauchte Feder in die Hand, sie setzt sich, ihren Namen zu schreiben.) Ich kann es Ihnen nicht verdenken! Welchem jungen bescheidenen Mädchen wird es nicht? aber Liebe und Dank sollen es Ihnen in der Folge schon vergüten. — Haben Sie geschrieben?

Julie (mit einem Seufzer, indem sie ihre Wangen troknet.) Ja.

Lindford (nimmt das Papier auf.) Wahrhaftig, mein Julchen! Ihr Name ist halb verwischt, und man sollte es wirklich für eine Thräne halten, mit der hier die Tinte zusammengeflossen ist.

Madem. Devertü. Vermuthlich eine Thräne der Freude, oder auch vielleicht der Verlegenheit — von dem Range einer Tochter so schnell zu der Würde überzugehen, zu der Sie sie erheben.

(Julie nimmt die Devertü bey der Hand und lehnt sich an sie.)

Siebzehnter Auftritt.

Lindford, Julie, Mademois. Devertü, Karl, Ehrmann.

Lindford (scheint Juliens äußerste Bestürzung nicht zu bemerken, er sieht Karln kommen, und geht mit dem Papier auf ihn zu.)

Triumpf, mein Karl! wünsche mir Glük und habe Dank für deinen Fürspruch! denn gewiß hast du bey ihr für mich gesprochen. Mein Julchen, dein Julchen hat sich durch ihre Unterschrift anheischig gemacht, unser Haus nie zu verlassen, immer und ewig die unsrige zu seyn. Wie glüklich bin ich und du!

Karl (sieht sich erschrocken nach Ehrmann um: heimlich zu ihm.) Du? wen mag er meynen?

Lindford. Ich habe ja deine Einwilligung, guter Sohn!

Karl (mit vieler Mühe herausdrückend, indem er seinen Vater bey der Hand nimmt.) Ja — ja bester Vater! — Julie! Julie! wird müssen

glüklich seyn — Sie haben ja ihn glüklich gemacht? — Nun — mein Vater ist nichts übrig, als daß Sie mich fort — schnell mit meinem Ehrmann fortschicken und — mir Ihren väterlichen Segen ertheilen.

Lindford. Unverzüglich — damit du desto schneller wieder zu uns kömmst! — Ehe du aber fortgehst, wünschte ich, daß du doch den schriftlichen Aufsatz Julianen vorläsest, zu was sie sich durch Ihre Unterschrift gegen den verbindlich macht, den sie itzt für ihren Bräutigam und künftig für ihren Gatten ansehen soll. — Ich wette darauf, daß sie kaum weiß, zu was für schweren Pflichten sie aufgefodert wird.

Karl. Ach mein Vater! verschonen Sie mich! — ich bin so eilfertig —

Madem. Devertü. Und meine liebe Julie weiß, daß ein Lindford ihr nichts vorschreiben kann, als was Gerechtigkeit und Tugend ihm eingiebt!

Julie (seufzend.) O ja!

Lindford. Nein, Karl. Ich muß wissen, ob du alles billigst, und glaubst, daß du bey dieser Ehestiftung oder Verschreibung nicht zu kurz kommst.

Karl. Julien gehört alles — Alles.

Julie. Nichts Karl, nichts — —

Lindford. Karl! Du wolltest mir diese letzte Bitte abschlagen?

10761747

Th. 4. p. 131.



10761747

Ehrmann. Ihr Vater verlangt es: — (heimlich.) das größte Opfer ist gebracht: vollenden Sie Ihren Sieg!

Karl. Nun dann!

Lindford (giebt ihm das Papier. Karl liest.) Vermöge dieser Verschreibung macht sich = = = (er stutzt.) Karl — August — Lindford — (er wischt sich die Augen) Karl August Lindford anheischig, während seiner bevorstehenden Reise — Julianen Dorotheen Ehrenkron, als — seine liebe Braut = = = (er läßt das Papier aus den Händen fallen.) Himmel! (er fällt seinem Vater zu Füßen.) ist's wahr, — ist's ein Traum — ein Betrug der Sinne — Täuschung der Einbildungskraft — meines Herzens oder = = =

Julie (schreyt.) Ah! (und fällt halb betäubt an der Devertü Busen.)

Lindford (hebt seinen Sohn auf.) Steh auf, mein Sohn! Du und deine Julie — Ihr habt der Dankbarkeit, der kindlichen Liebe, dem Gehorsam und der Pflicht ein Opfer gebracht, einen Sieg über die Leidenschaft erhalten, der kaum von euerm Alter zu erwarten war. Ich weiß, Ihr liebt einander, und es würde Grausamkeit gewesen seyn, zwey solche Herzen zu trennen.

Karl. O mein Vater! gütigster Vater = = = (er läuft zu Julien und ergreift ihre Hand.) — Julie — meine Julie — ja ich weiß du liebst mich — du bist mein = = =

Julie. Karl!

Karl. Laß uns unserm Vater gemeinschaftlich auf den Knicen danken. (beyde lassen sich auf die Kniee vor dem Herrn Lindford nieder.)

Lindford. Ihr verdient euer Glück! — vergebt mir, guten Kinder, daß ich euch es so sauer gemacht habe! Aber ich mußte wissen, was ich mir von Karls Herrschaft über sich selbst versprechen konnte. Nun soll mir Julie für sein Herz und seine gute Aufführung in der Entfernung bürgen.

Julie. Großmüthiger Beschützer, Vater und Freund! ja, das will — das kann ich. — (zur Devertü.) Beste Freundin! wer hätte den Ausgang vermuthet!

Madem. Devertü. Wer Herrn Lindford kennt, hätte ihn beynahe vermuthen können: denn der edle, tugendhafte, weise Mann bleibt sich immer gleich.

Ehrmann. Aber ich wette, nun wirds mit unsern Reiseanstalten sehr langsam zugehen.

Karl. Nein; der Gedanke, mich so vieler Güte meines Vaters würdig zu machen; die frohe Aussicht, mit Julien einst vereiniget zu werden, wann ich zurükkomme, wird mich sie beschleunigen lassen, und — o meine Julie, Schwester, Braut, welch eine süße Begleitung wird mir das Andenken an deine Liebe seyn, welch' eine entzükkende Vorstellung, die mir jede Entfernung erleich-

tern wird, von dem Augenblicke, da ich dich wieder sehen werde!

Julie. Eben so treu? eben so zärtlich?

Karl. Noch treuer und zärtlicher, wenn es möglich wäre.

Lindford. Sey unbesorgt, Julie! Ein gehorsamer dankbarer Sohn, wird immer auch einstens ein zärtlicher, treuer und gefälliger Gatte seyn.

Ende des Schauspiels.

10761747

Karl an Luischen.

Mein bestes Luischen,

Ich will mich gewiß nicht wieder dem Verweise aussetzen, den ich mir lezthin von dir zugezogen, als ich an Lottchen einen Brief abgeschikt und keinen an dich beygeschlossen hatte! In der That verdiente ich ihn, und wenn du hättest sehen sollen, wie ich beschämt war, als ich dein liebes Händchen erblikte, und einen ganzen Bogen voll artiger Sächelchen las; so würdest du mich bedauert haben. Ich würde dir so gar sagen, daß ich mir eine kleine Ohrfeige zur Züchtigung gab, wenn ich nicht deine Antwort voraus sehen könnte, daß nämlich die Ohrfeigen, die man sich selber giebt, selten recht weh thun.

Schön, daß du so gern schreibst! das ist mehr werth, mein gutes Luischen, als wenn du alle Monate einen Dukaten in deine Sparbüchse stecken könntest; ein Kapitälchen, das sich dir künftig, noch einmal, du magst eine Mamsell bleiben, oder eine Frau werden, reichlicher verintereſſiren wird, als alle Erbschaften, die du von einem alten Oheim, oder einer alten Base thun könntest. Gesegnet sey der, der es erfand! und wohl dir, daß du dich schon so frühzeitig zu beschäftigen weißt,

und

und in den nüzlichen Dingen, womit man deine Jugend unterhält, ein Vergnügen findeſt. Ganz ſicher verdienen die Mütter ausgelachet zu werden, die ihre Töchterchen zum Müßiggange gewöhnen, in der albernen Meinung, daß ſie durch einen frühzeitigen Unterricht ihrer zarten Geſundheit ſchaden möchten. Freylich heißt das nicht, wie es viele einfältige Leute gerade glauben, lernen, wenn man Kindern ganze Bücher auswendig lernen und ſie es dann nach der Larve herbeten läßt: oder, wie ich mich wohl noch bey manchen Kindern zu erinnern weiß, ganze Seiten auswendig zu lernen, bey den geringſten Fehltritten, ihnen als eine Strafe aufgiebt? Wo ſoll dann die Luſt zu lernen herkommen? So wahr iſt das Sprichwort: „Luſt und Liebe zu einem Dinge, macht alle Arbeit geringe.“ Daß uns aber die Arbeit Luſt oder Unluſt, Vergnügen oder Mißvergnügen macht; daran ſind gewiß unſere Lehrer oder Aeltern meiſtens ſelbſt Schuld, und du wirſt vielleicht oft von unſerm guten Papa und Mama gehöret haben, daß ſie, wenn ſich auch wohl vornehme Leute beſchwerten, daß ihre Kinder nichts lernen wollten, ihre erſte Frage immer die war, wie ſie es anfiengen? und gewöhnlich ſo viel herauskam, daß ſie alles nur mögliche thaten, ihnen Abſcheu und Eckel vor aller Arbeit beyzubringen. Beſonders erinnere ich mich, daß unſer Vater einmal in rechten Eifer gerieth, als ein gewiſſer Profeſſor von ſeinem Söhnchen ſagte: „Kein Schlag gehe bey ihm verloren, als der daneben falle.“ Da mag man freylich Luſt und Liebe zu Arbeiten oder Kennt-

nissen bekommen, die sonst von Kindern nach der ihnen angeborenen Wißbegierde, vielleicht vor Ungeduld würden verschlungen werden. Es fällt mir hier eine kleine Erzählung ein, die ich vor kurzem in einer poetischen Stunde bey unserm Professor ausgearbeitet habe, ich will dir sie doch hersetzen. Sie heißt:

Der Pudel.

Skarmutz, ein Pudel, ein noch jung und rohes Vieh;
Im Grunde aber ein Genie:
Zum wenigsten hatt' er zum Lernen mehr Talente,
Als der zum Lehren, den das Glück zum Herrn ihm gönnte:
Denn mit dem Stock begann der seinen Unterricht
Und Prügeln war bey ihm der Mentorn erste Pflicht.
Hieß er Skarmutzen Schildwacht stehen,
Und holen und ins Wasser gehen,
Und der that's nicht, weil er kein Wort davon verstand,
Sogleich hub sich der Prügel in der Hand,
Den armen Pudel zu zerbläuen:
So lernte dieser nichts als schreyen
Und ärger als die Pest, so Lehr' als Lehrer scheuen.
Ha, sprach der Aristarch zulezt: hinweg von mir!
Du lernst in Ewigkeit nichts, bist ein tummes Thier,

Und

Und willst sogar nicht auf den Prügel hören:
So möge denn, wer Lust hat, dich ernähren!

Der arme Pudel lief lang in der Irr' umher,
Und fand sein Unterkommen schwer:
Er konnte sich durch keine Künste zeigen,
Und unterdrüktem Werth ist Schüchternheit stets eigen.
Zulezt trieb ihn die Noth — er bot sich einem Mann,
Mit nassem Aug' und tief gesenkten Pürzel an! —
Und dieser war zum Glück ein wohlgeprüfter Richter
Kunstfähiger und kluger Hundsgesichter:
Der nahm ihn gütig auf, rief ihm liebkosend zu = = =
Und o! wie wohl ward dir, du armer Pudel du! —
Zum erstenmal fühlt er den krausen Rücken
Gestreichelt und geklopft: — auch tanzt er voll Entzücken
Um seinen neuen Herrn, und wedelte und sprang
Zu ihm empor, und leckt' ihn voller Dank
An Händen und an Füßen,
Und schnappte selbst nach seinen Küssen.

Sein Gönner merkte bald die Kunst, die in ihm stack.
Zwar gieng es schlecht bey dem Probiren:
Denn schien der Herr den Stock nur zu berühren,
So kroch er gleich auf allen Vieren,

Schlug Ohr und Stumpfschwanz ein und heulte
bis zum Rühren,
Ich seh es, sprach er wohl, woran der Fehler lag,
Durch Lust und Liebe: nicht durch Schrecken
Muß man dein Kunstgefühl erwecken. —
Er sucht' ihn dann im bloßen Spiel zu necken,
Warf ihm bald Ball, bald Schnupftuch hin,
Und wann er drauf begierig schien,
Sucht' er's ihm wieder zu entziehn,
Hielt sanft die Pfoten ihm, und hieß ihm, auf-
recht stehn,
Dann ein paar Schritte weiter gehn,
Und wieder links und rechts sich drehn,
Und lobt und streichelt ihn, wenn er's gehörig
machte:
Ja, wenn er was er warf, von selbsten wieder-
brachte,
So gab er wohl dem leckerhaften Thier
Ein Stückchen Zucker gar dafür.
Und so bracht' er's in wenig Tagen
Ohn' alles Drohn und alles Schlagen
In jeder Pudelkunst zu großer Fertigkeit.
Ja, endlich gieng die Lust bey dem Skarmuz
so weit,
Daß er oft Künste machen wollte,
Auch, wenn er sie nicht machen sollte.
Da trug er Stein und Stab herbey
und drang in seinen Herrn mit Sprüngen und
Geschrey,
In seinen Künsten ihn zu hetzen,
Bald über einen Stock zu setzen,
Zu fangen, holen, und in Fluß zu gehn,

Bald

Bald Schildwacht, wie ein Musketier zu
stehn: —
Je länger, war ihm desto lieber. —

Einst gieng sein alter Herr vorüber
Sah es, und Skaramutz ward gleich von ihm er-
kannt:
Potz hundert! schrie er, wie kömmt er zu dem
Verstand?
Dem tummen Vieh fehlt' es bey mir ja nicht an
Schlägen? —
Ganz recht, erwiederte sein neuer Herr, des-
wegen
Lernt' er auch nichts und trug vor allen Künsten
Scheu.

Bring Thier und Menschen erst so Lust als
Liebe bey:
Dies machet ihm bey jedem Dinge
Den Fleiß zum Spiel, und Arbeit ihm geringe.

Da du die Wahrheit dieses Sprüchworts durch dein Beyspiel erfährst, so hätte ich es dir nicht durch eine Erzählung zu beweisen gebraucht, zumal, da es beym Pudel noch nicht eine so ganz ausgemachte Wahrheit ist, daß er ganz ohne Stock zu der Fertigkeit in seinen Künsten mag können gebracht werden: giebt es doch wohl auch Menschen, die bisweilen eines solchen Zuchtmeisters vonnöthen haben.

Uneindlich freue ich mich, daß du zu deinen übrigen Geschiklichkeiten auch Tanzen und Zeichnen

nen hinzufügst. Beyde werden dir nicht nur unendlich Vergnügen machen, sondern in jeder Absicht herrliche Dienste thun. Zwar weiß ich wohl, daß unsre lieben Aeltern dich weder zu einer Tänzerin, noch einer Malerin bestimmt haben, und ich erinnere mich sogar, daß der Papa die Meinung oft geäußert, daß ein Mädchen von deinem Stande und Vermögen, diese Dinge nicht zu weit treiben müsse, weil sie leicht zur Leidenschaft werden können, und ihnen dann noch nöthigere und wichtigere Pflichten leicht aufgeopfert werden; daß so gar, was die erste anbetrift, gewisse theatralische Tänze, Sprünge und Bewegungen, sich für euch Mädchen nicht schikten, weil sie leicht von der Sittsamkeit und einem wohlanständigen Betragen abführten, und nicht so wohl zu einer liebenswürdigen Freymüthigkeit, als Frechheit verleiten könnten. Man liest daher auch in der römischen Geschichte, daß ein gewisses Frauenzimmer, die Sempronia, getadelt wurde, nicht daß sie tanzte, sondern daß sie zu gut tanzte, und in einer gleichen Absicht sagte **Philippus** von **Macedonien** zu seinem Sohne: schämst du dich denn nicht, daß du so schön singst? wodurch er zu verstehen gab, daß Alexander zu viel Zeit darauf verwendet habe. — Doch dies werden schon unsere Aeltern zu verhindern suchen, du fühlest bereits die angenehmen Folgen dieser Kunst, indem du mich versicherst, daß du lange nicht mehr so geduckt wie sonst gehst, und ich stelle mir schon im Geiste vor, was du deinem hübschen Figürchen für ein gutes Ansehen geben wirst und wie sich dadurch dein feiner

Wuchs

Wuchs kennbar machen wird. Nun wird man, wenn du den Kopf recht aufgerichtet trägst, nicht mehr deine freye Stirn und glänzenden Augen suchen müssen.

Die Warnung, daß du nicht auf die Erhitzung beym Tanze trinken magst, vergiß ja nicht! denn es sind nicht allemal gute Freunde da, die unserer Unbedachtsamkeit Einhalt thun. — Spirits Liederchen, sie mögen nun dir, oder wie du wähnest, Lottchen gelten, haben mir viel Vergnügen gemacht: ich habe sie unserm Friederikchen gegeben, und ihr die Melodie dazu auf der Geige vorgespielt. Ob sie gleich nicht kunstgelehrt singt, so höre ich sie doch vor mein Leben gern: denn sie hat eine reine und natürliche Stimme, die sie zu einer vorzüglichen Sängerin machen könnte, wenn sie ausgebildet würde.

Daß du zeichnen lernst, macht mir ein vorzüglich Vergnügen: denn wenn ich es anders verstehe, so kann dies einem Mädchen bey ihren weiblichen Arbeiten gar große Dienste thun, ich will nichts von dem Geschmak, oder der Empfindsamkeit sagen, für Alles, was in der Natur schön ist, der dadurch mehr ausgebildet wird. Das ist schon recht, daß du dir immer die besten Muster unter deinem Geschlechte zum Vorbilde nimmst, wann du auch hinter ihnen weit zurük bleiben solltest. Wer nur auf diejenigen neben sich sieht, die es schlechter machen, und sich darauf bey seinen Fehlern beruft, wird es niemals in einer Kunst oder Wissenschaft

senschaft weit bringen. Es ist immer das Lied der Faulen, und eben so, als wenn ich mich auf eine Schnecke berufen wollte, daß sie noch langsamer kröche, wenn ich langsam einher schleiche. Mir hat es niemals so gut werden wollen, daß ich Gelegenheit dazu gehabt hätte; auch hat mir immer die Zeit gefehlt und ob der Papa gleich viel darauf hält, so meynte er doch auch, wenn man auf einen wahren Gelehrten losstudire, so würde man es selten in jener Kunst weit bringen, weil es zu viel Aufwand von Zeit fodere: das Feld der Wissenschaften aber sey von einem zu großen Umfange, als daß man in den Bezirk der bildenden Künste tief eindringen könne. Ich bin also bloß bey mathematischen Figuren geblieben und bin vor der Hand froh, wenn ich nur diese reinlich und richtig mit Zirkel und Reißfeder zeichne. Du aber — was wirst du nun für schöne und herrliche Sachen verfertigen, wo sich die ganze Schöpfungswelt mit allen Schönheiten dir zur Abbildung anbeut? Das glaube ich freylich wohl, daß es noch ein Weilchen werden wird, ehe du die Natur selbst wirst abkopiren können, denn itzt wirst du dich nur noch mit Umrissen nach deines Lehrers Vorschriften oder andern Zeichnungsblättern begnügen müssen. Ich lege dir auch daher ein paar hübsche Köpfchen, auf Röthelart von Demarteau gestochen bey, die ich von einem hier durchgehenden Bilderhändler gekaufet habe. Aber, wenn du dich in Köpfen, Füßen und Händen geübt hast; so wirst du doch wohl auch zu ganzen Figuren übergehen — und dann auch zu Landschaften? — o die Landschaften!

ten! die machen mir ein unaussprechlich Vergnügen, ob ich gleichwohl begreife, daß historische Stücke, wo die menschliche Natur in ihren leidenschaftlichen Augenblicken dargestellet wird, vielleicht mehr Kunst und Kopf, mehr Einbildungskraft und Beobachtungsgeist erfodern, als eine Landschaft; denn bey diesen muß man sich oft Menschen und Dinge vorstellen, die man nie gesehen, und bloß von Lesen und Hörensagen kennt, aus der Erzählung, oder der Geschichte die Züge sammeln, die der Wahrheit am nächsten kommen, und sich in Gedanken Bilder zusammen setzen, die die Wahrscheinlichkeit dessen, was sie in der Natur wirklich waren, rechtfertiget: da man hingegen bey der Landschaft die Natur immer vor Augen hat, auch wenn man die Erscheinungen derselben erst von verschiedenen Orten zusammen trägt und zusammen setzt. Doch darüber lasse ich diejenigen urtheilen, die in beyden erfahren sind: denn es mag wohl wahr seyn, daß ein Künstler am besten von der Kunst urtheilen könne. Am Ende wird es wohl darauf hinaus kommen, daß jedes seinen eignen Mann, und jedes seine eigne Talente erfodert, und der Vollkommenste derjenige ist, der es in seiner Gattung am weitesten, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. Itzt rede ich nur davon, wenn ich mir ein Stübchen aufputzen sollte, was ich glaubte, daß ich wählen würde, und da möchten es wohl recht schöne Landschaften seyn. O da habe ich dir lezthin auf eines Kaufmanns Gartenhause allhier einige, mit Wasserfarbe leicht ausgemalte Kupferstiche von einem Schweizer Alberli gesehen, die

die lauter Landschaften seines Vaterlandes, das wegen seiner schönen Gegenden bekannt ist, vorstellten. Was dir die allerliebst waren — nicht anders als ob ich sie wirklich vor mir und durch unsere Camera obscura, (die ich zurükgelassen, und du itzt gut wirst brauchen können,) auf einem Papiere sähe. Solltest du dergleichen zeichnen und wohl gar eben so mit Wasserfarben ausmalen lernen; so mache mir ja einmal mit einer ein Geschenk! In dieser Absicht wünsche ich dich mir oft in unserer Gegend, die dir diesfalls viel herrliche Gegenstände darbieten würde. In Leipzig glaubte ich, nichts gehe über euer angenehmes Rosenthal, und die blumenvollen Wiesen, von kleinen Flüssen durchschnitten, und mit Büschen und Bäumen durchzogen, und die hübschen Gärten und fruchtbaren Ebenen, mit denen meine liebe Vaterstadt umgeben ist. In der That sind sie auch lieblich für das Auge und bequem für die Spazierenden zu Wagen und zu Fuß: aber, wer schon die Natur gern in ihrer grössern Mannichfaltigkeit, Kühnheit und Größe sehen will, der wird doch lieber Landschaften wählen, wo große Ströme fließen, Gebürge sich erheben und die Natur in einer auffallenden Abwechslung sich beständig darstellet. Freylich kostet es ein bischen Schweiß und Odem, und es muß einem auch nicht darauf ankommen, über einen Stein zu stolpern und einmal seiner Nase weh zu thun: aber diese kleinen Mühseligkeiten werden einem tausendfach durch das Vergnügen belohnet, das unsern Augen sich auf so vielfältige Weise anbeut. Oft wünsche ich dich daher nebst Lottchen zu mir, weil wir hier am Fuße des

Gebür-

10761747

Th. 4. p. 145.



10761747

Gebürges liegen, wo eine beständige Abänderung von Bergen und Thälern sich zeigt.

Wie sehr mich dieses beym erstenmale in Erstaunen sezte, da ich vorher nichts, als unsere weiten Ebenen gesehen hatte, kann ich dir nicht beschreiben. Jedes Thor, zu dem ich hier hinauskomme, führt mich zu einer großen fruchtbaren Anhöhe, oder in ein angenehmes Thal, durch das sich ein Flüßchen oder ein sänfter Bach schlängelt, wo ich oft hoch über mir an Bergen eine bunte Heerde von Rindern oder Schaafen weiden, oder in fruchtbaren Getraide- und Kohlfeldern Menschen geschäftig, oder auf einer Heerstraße Fuhrwagen sich mühsam hinauf winden, oder diese Anhöhen durch ein schönes Buschhölzchen, oder stattliche Tannen und Fichten herrlich bekleidet sehe. Besteige ich denn einen dieser Berge — welch eine neue Aussicht, wieder hinab in das Thal, das ich verlassen habe, wo hin und wieder ein Dorf aus fruchtbaren Bäumen und Gesträuchen hervorblikt, oder sich Aussichten in der Entfernung vor- und seitwärts auf noch weit entlegnere Berge, die den Horizont schließen, öffnen, oder die Thürme irgend einer entfernten Stadt ihn begränzen.

Bey jedem Spaziergange, den mir meine Muße erlaubt, seit die schönen Tage währen, habe ich beynahe allezeit einen neuen Schauplatz von Mannichfaltigkeit und Schönheit entdekt, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir nur die vorzüglichsten beschreiben sollte. Doch nur einen!

von dem ich noch ganz voll bin, weil ich ihn erst gestern Nachmittage zum erstenmale besucht und dabey einen sehr vergnügten Tag gefeyert habe. An diesem beschloß unser guter Professor, daß wir bey einem Pachter, dessen Frau unserm Tische Butter, Milch und Käse liefert, eine Semmelmilch einnehmen wollten. Er lud noch etliche seiner liebsten Schüler dazu ein und Friederikchen, nebst ihrer Mutter, und noch ein paar ihrer jungen Freundinnen waren vorher mit einer Serviette voll frischer Semmeln gegangen, um unsere Bewirthung vorzubereiten. So wie hier alles Berg auf, Berg nieder geht, mußten wir erst aufwärts steigen. Die Sonne drükte uns hart, und wäre jeder vor sich allein gegangen, wie sehr hätte er nicht über Staub und Hitze seufzen sollen! Allein eine fröhliche Gesellschaft von lauter gesunden, lebhaften jungen Leuten — wie leicht macht sich die nicht Alles! Die größte Beschwerde wird ihr oft ein Gegenstand des Scherzes, und man mag den Satz noch so sehr, als unfreundlich schelten, so halte ich ihn doch für wahr, daß ein Gefährde im Leiden, dasselbe doppelt tragen hilft, so wie ich überzeugt bin, daß er uns die Freuden alle doppelt fühlbar macht. — Unser Weg gieng durch das blühende Getrayde, immer der Sonne ausgesezt, wo aber doch bisweilen ein wilder Apfelbaum, oder einige grüne Fleckchen mit Fichten oder Birken, uns in ihren Schatten eine kleine Erholung gewährten: auch kam aus dem Thale, der uns zur rechten Hand lag, von einem ungeheuren Teiche mit Buschholz umfaßt, oft ein erquickendes Lüftchen herauf. Je weiter wir

kamen

kamen, desto mehr stieg ein schöner schräg liegender Berg, der auf beyden Seiten fortlief, so weit nur das Auge reichte, hervor. Ich glaubte, er schlöße sich zulezt an unsern Weg an: aber, wie erstaunte ich, als ich auf einmal auf einem jähen Felsen stund, wo ich die größte Tiefe, und unten das schönste Thal von der Welt erblikte, das uns von der gegen überstehenden Bergreihe trennte. Der Felsen unter mir war ein großer Steinbruch, und längsthin zur rechten und zur linken Seite waren dergleichen. Hier sah man, wenn man hinabblikte, theils abgebrochene, theils hervorragende Klippen, zwischen welchen, wo sich nur ein wenig Erde gesammelt hatte, ein rauhes Gestrippe herabhieng: oder auch, wo die Felsen geborsten waren, tiefe Ritze, durch die man in einen kleinen Tartarus zu schauen glaubte. Dies gab der Seite, wo wir stunden, ein wildes und fürchterliches Ansehen: um desto mehr stach aber das unten liegende blühende Thal mit der gegen überstehenden Seite ab. Nie habe ich noch etwas Reizenders gesehen, es müßte denn auf Kupferstichen von Schweizergegenden gewesen seyn. Mein und unser aller Augen irrten anfänglich umher und wir wußten nicht, wo wir verweilen sollten. Gerade unter uns gieng erst eine Heerstraße an dem ziemlich breiten Ufer eines Stroms vorbey, über den nicht weit davon eine hölzerne Brücke auf jene führte. Drüben an dem jenseitigen Ufer, schlängelten sich die schönsten blühenden Wiesen mit Epheu, Pappeln und Weiden eingefaßt hinab, und hinter diesen erhub sich erst der schräge Berg, den hin und wieder bald ein Wäld-

chen von pyramidalischen Tannen und Fichten, bald ein krauses Gebüsche, bald sanft duftende Birken, deren Schale wie ein gediegen Silber glänzte, bald majestätische Eichen schmükten. An diesen schönen Höhen klebten hier etliche zerstreute Hütten, dort guckte ein stattliches Herrenhaus, hier ein ganzes Dörfchen mit einer Thurmspitze, und dort eine, mit neuen Ziegeln prangende Schäferey ins Thal aus den Gebüschen hinab. Linker Hand, konnte man den Strom, so weit das Auge reichte, verfolgen, auf dem hin und wieder eine kleine schattichte Insel zu schwimmen schien: rechter Hand aber, war das Thal durch den, auf der andern Seite sich herumziehenden Berg begränzt, wo ein altes verfallenes Schloß aus den Ritterzeiten mit etlichen Thürmen hervorragte; unten im Thale aber, so weit man auf dieser Seite unten hin sehen konnte, lag das Dorf, wo wir unsern Spaziergang hingerichtet hatten, an dessen Ende wir eine romantisch liegende Mühle erblikten, deren Geklapper von den Steinbrüchen, über denen wir standen, hie und da spottend zurükgegeben wurde. —

So reizend aber dieser Schauplatz für den Anblik war, so würde ihm doch vielleicht etwas gefehlet haben, wenn er nicht durch Handlungen geschäftiger Menschen wäre verschönert worden: denn, ich erinnere mich irgendwo bey einem Kunstrichter gelesen, oder vielleicht auch von unserm guten Vater die Bemerkung gehöret zu haben, daß die schönste Landschaft von ihrer Anmuth verlöre,

kore, wo sich keine Spur der Wesen zeigte, die der Schöpfung zum Herrn gegeben sind. Hier aber stieß das Auge überall auf Gruppen von menschlicher Thätigkeit. Unter uns schwebten hie und da Leute in den Steinbrüchen, die die gesprengten Felsen vollends losarbeiteten, andere legten sie unten in Quadratruthen, wieder andere ladeten welche auf Karren, um sie nach der Stadt zu führen: an dem unten vorüberfließenden Strome, spielten fröhliche Bauerkinder und ließen Steine auf seiner Fläche dahin hüpfen; auf den, jenseits liegenden Wiesen, war man in der vollen Heuärndte begriffen und die braunen Grasemädchen sammelten das Heu in Haufen, indessen die Knechte es an andern Orten auf den Wagen thürmten: an den Bergen sah man überall bunte Heerden von Rindern, oder zerstreute Schaafe und Ziegen hängen, indeß daß die Hirten sich mit bäurischen Liedern die lange Zeit verkürzten, oder auf einem Lindenblatte verpfiffen: auf dem Anger unter den Weiden, jagte ein muthwilliger Knabe die schreyenden Gänse umher, und ward von ihrer Aufseherin, einem zehnjährigen Mädchen, ausgescholten; aus der Mühle kamen die schwerbeladenen Esel mit ihrem gebietenden Treiber heraus, und der gepuderte Müller stund an der Thüre mit seinem Pfeifchen und sah ein paar Müllerknappen zu, die einen großen Stamm zersägten, — und so fand das Auge, wohin es sich nur drehte, kein Flekchen, das nicht mit einer ländlichen Handlung ausstaffiret war. —

Indem unsere Augen auf unsern Felsen so weit und breit umher auf und nieder spazierten und Jedes sich einen besondern Gegenstand für ein kleines Landschaftsgemälde wählte, fieng auf einmal der Herr von Z** an, den Hut zu schwenken und zu schreyen: „Heysa! ich habe das Beste: seht einmal! seht! dort unten rechter Hand — seht Ihr die große Linde in dem Bauergarten zwischen der Mühle? — Auf der Seite steht eine Scheuere, wo ein Flug Tauben auf dem Dache liegt“ ... Wir sahen hin und wurden einen großen hölzernen Tisch gewahr und Friederikchen mit ihren beyden Gefährdinnen, die, so viel sich erkennen ließ, eine große töpferne Schüssel vor sich stehen hatten, und Semmel einbrokten. Wir erhuben allesamt ein großes Freudengeschrey und hörten auch nicht auf, bis es zu ihnen erscholl. Sie drehten ihre Gesichter nach uns herauf, und mochten uns vermuthlich einladen, welches wir aus ihrem Nicken und Winken vermutheten, obgleich ihre schwachen Stimmen sich in den Steinbrüchen verloren, die sie nur sehr unverständlich zurükgaben. So gleich machten wir rechts um, suchten die Straße, die hinab führte und flogen wie die Raben über die Felsen, von denen sie bedekt war, hinunter. Nur ich begleitete den Herrn Professor ganz bedächtlich den Weg hinab, weil ich nicht über die hohen Absätze, die es oft gab, so schnell zu gleiten gewohnt war, wie die übrigen, so daß mir auch der liebe Mann oft die Hand reichen und mich halten mußte. Wie mich die übrigen losen Vögel auslachten, kannst du dir leicht vorstellen! Auch ermahnte mich

der Herr Professor sehr, öfter auf solchen Wegen mein Heil zu versuchen: denn ein wenig Kühnheit und Dreustigkeit sey einem jungen Menschen nicht nur wohlanständig, sondern äusserst nöthig und nüzlich. Ich will nicht, sagte er, daß mau sich ohne Noth und ohne selbst Beruf zu haben, Gefahren oder Mühseligkeiten ausszt, sondern daß man Schwierigkeiten, wo sie sich zeigen, nicht auf eine feige Art auszuweichen suchet, ihnen Muth und Standhaftigkeit entgegen sezt, die Gegenwart des Geistes dabey nicht verliert, und sie mit Klugheit und Vorsicht zu überwinden strebet. Ich sehe es deswegen an einem Jünglinge nicht ungern, wenn er sich frühzeitig gewöhnt, über einen schmalen Steg zu gehen, rauhe Anhöhen zu ersteigen, auf einen Baum zu klettern, von einem steilen Felsen oder Thurme hinabzusehen, einen unwegsamen Pfad zu gehen, oder sich in Sprüngen und Laufen zu üben: die gehörige Behutsamkeit setze ich indessen allezeit voraus. Es giebt so viele Fälle im menschlichen Leben, wo uns bloß Kühnheit und Gegenwart des Geistes zu retten vermag, und man kann beynahe drauf wetten, daß in großen Gefahren hundert Menschen, die ihr Trotz bieten, gerettet werden, gegen Einen Feigen, der darinne Muth und Besonnenheit verliert. Die Ursache fällt in die Augen. Ohne die lezte sind wir für die Mittel blind, durch die wir uns retten könnten, und fehlt uns der erste, so werden wir uns der lezten auch nicht eher bedienen wollen, als bis es nicht mehr Zeit ist, und wir umkommen. Wenn Ihnen das Glük die Gelegenheit verschaffen sollte, einmal auf Reisen zu gehen,

so werden Sie die Wahrheit dieser Bemerkung gar oft erfahren: denn man hat nicht überall so gebahnte Wege, wie hier, vor sich, und fast zur Prüfung aller großen Naturbegebenheiten, die sich einem neugierigen Beschauer anbieten, wird eine gewisse Kühnheit erfodert. Bey ihrer itzigen Zaghaftigkeit dürfen Sie nie über die Alpen gehn, nie den Vesuv oder Aetna besteigen, nie sich in eine unterirdische Höhle wagen, oder nur eine steile Anhöhe erklettern, um eine schöne Aussicht zu gewinnen. — Ich mußte dem Herrn Professor Recht geben, und unter seinen lehrreichen Gesprächen, kamen wir endlich ins Thal hinab, wo mich meine jungen Freunde mit großem Lachen als einen Invaliden aufnahmen, und der leichtfertige von Z** mir ein Gängelband, das er aus seinen Strumpfbändern verfertiget, überreichte.

Nunmehro flogen wir dem Hofe und Garten zu, wo wir die Semmelmilch von ferne gewittert hatten, und wurden von der weiblichen Hälfte unserer Gesellschaft gar freundlich aufgenommen. Friederikchen sagte, sie hätte uns für Gemsen angesehen, und schon für uns in ihrem Herzen gezittert, daß uns nicht ein Jäger hätte mögen ins Auge fassen, sich aber desto mehr gefreuet, als sie aus unserm Schreyen gemerkt, daß wir mit den Böcken nur das Aeußere in der Entfernung gemein gehabt hätten. Sie erhielt über diesen Scherz einen Verweis von ihrer Mutter, weil sie nicht überlegt hatte, daß ihr Vater bey uns gewesen war, worüber das gute Mädchen erröthete, und sich nicht

anders

anders zu entschuldigen wußte, als daß sie ihn eben für den Jäger gehalten hätte. — Ich wollte ihr dabey zu Hülfe kommen, indem ich sagte, daß sie zu der Vermuthung um so viel mehr Recht gehabt hätte, da sie aus den Bocksprüngen, die meine Kameraden den Berg herunter gethan hätten, uns nothwendig für die Jäger hätte halten müssen, vor denen die Gemsen geflüchtet wären: — Ein schöner Jäger, sagte Herr von Z * *, der eines Führers braucht, ihn über jeden Stein, der im Wege liegt, wegzuhelfen!

Wir sezten uns nun auf den hölzern Bänken umher, rüsteten uns mit den blechernen Löffeln die vor uns lagen, und erwarteten mit großem Verlangen auf den edlen Saft, der unsere lechzende Zunge kühlen, und unsere matten Herzen erquicken sollte. Es währte auch nicht lange, so kam die Pachterin, die uns mit freundlichen Grüßen aufnahm, mit einem ungeheuren Topfe, den sie in den, mit Semmel vollgebrokten Milchasch strömen ließ.

Nun gieng es drauf los = = = doch, mein liebes Julchen wird in Ihrem Leben bereits auch solchen Milchfesten beygewohnt haben, und ich darf ihr also wohl nicht erst sagen, daß der von uns sich am besten dabey befand, der den Löffel am schnellsten zu führen wußte. Doch kam auch mancher von uns bey seiner Geschwindigkeit zu kurz: denn da wir keine Servietten bey uns hatten, schütteten sich manche aus den flachen Löffeln die

Milch auf die Kleider, und indem sie sich dieselbigen reinigten, wurden sie von den Bedachtsamen wieder eingeholet. Ich machte die Anmerkung dabey, wie wahr das Sprichwort sey, daß Eilen kein Gut bringe. Unser Professor versezte, ein ander Sprichwort, das eben dahin eine Beziehung habe, gefalle ihm noch besser, weil es den Begriff mehr bestimme. Er sagte es lateinisch: im Deutschen sagen wir: **Eile mit Weile**: denn, fuhr er fort, ohne Ausnahme kann ich nicht behaupten, daß Eilen kein Gut bringe, da in so vielen Fällen Eilfertigkeit nöthig ist, wenn Etwas soll ausgerichtet werden. Mancher wäre vielleicht gerettet worden, wenn man ihm schleunig mit Hülfe entgegen gekommen wäre: mancher hätte sein Glük in der Welt gemacht, wenn er nicht durch Zaudern den günstigen Augenblik versäumet hätte u. s. w. Mit Weile eilen aber heißt, bey seiner Eilfertigkeit die gehörige Vorsicht brauchen. Dies wird man, wenn man bey jeder Sache, wo dieselbe nöthig ist, das Ziel wohl ins Auge faßt, nach welchem man strebt, und darzu dann den kürzesten Weg wählet.

„Ein junger Mensch gieng einst mit dreyen seiner guten Freunde spazieren: indem lief ein Schabernack vorbey, der seiner Meinung nach den einen mit einem Erdenklos warf. Dieser war aber so derb, oder es war vielleicht ein Stein darinne, daß er ihm ein Loch in den Kopf warf und das Blut strommeise heraus schoß. Als er dies gewahr wurde, machte er sich aus dem Staube.

Einer

Einer davon lief ihm nach, ihn zu erhaschen und dafür zu bestrafen; der zweyte stund bey ihm, weh-klagte und bedauerte sein Unglük mit vielen Wor-ten: der dritte aber lief nach einem Wundarzte und holte ihn herbey: die zwey ersten schimpften auf diesen, daß er seinen Freund ohne Trost verlassen hätte, und auch nicht wieder erschien. Als er aber mit Hülfe zurükkam, so sahen sie, daß er der eilfertigste und klügste gewesen war, und so müs-sen wir es in allen Dingen machen. — Monsieur Mentor, fuhr er fort, eilte vorhin mit Weile, als er den Berg herab gieng und that sehr wohl daran, weil ihm die Eile vielleicht kein Gut ge-bracht hätte." — Wir scherzten darüber und der langsame Herr Vetter, der mit dem Frauenzim-mer vorhergegangen war, mußte ein wenig her-halten, indem Herr von Z * * die Frage aufwarf, ob man nicht von ihm sagen könnte, wenn er durch einen Sumpf gieng, um den kürzesten Weg zu kommen, er weilte mit Eile — (die Geschichte laß dir Lottchen erzählen.)

Indessen brachte unsere Wirthin einen Schin-ken, eine geräucherte Wurst und frische Butter mit einem großen Ziegenkäse. Wir verschlangen diese herrlichen Gerichte mit unsern Augen: aber unsere Zähne, noch mehr, unser Magen versagte uns den Dienst, weil der lezte schon voll war. Es wurde also der Vorschlag gethan, wir wollten uns vorher ausgehen, den schönen Berg jenseits ersteigen, um die Aussicht von dort aus auf der gegen überstehenden Berge einzunehmen, und dann

hier

hier wieder unser Abendbrod holen. Wir traten also die Reise über die bemeldete und hinüberführende Brücke an; kaum aber waren wir zur Hälfte, in dem angenehmsten Buschhölzchen, das diese Anhöhen beschattete, als unser Professor, da er sich jählings umwand, um in das Thal hinabzusehen, uns ein nahes Gewitter ankündigte, das jenseits über den Steinbrüchen stund. Indem wir noch berathschlagten, ob wir weiter empor steigen, oder rükwärts gehen, oder uns unter den Schutz eines dichten Baumes begeben sollten, erhub sich der Wind und trieb die schwarzen Wolken schnell auf uns zu.

So wenig der Herr Professor rathen konnte, die lezte Sicherheit zu suchen, indem er uns lehrte, wie gefährlich es sey, bey einem Donnerwetter sich einem solchen Schutzdache anzuvertrauen, so war es doch auch für den Rückgang, hauptsächlich wegen der armen Mädchen, zu weit, die in ihren langen Rücken nicht so schnell die Gebüsche wie wir hinabschlüpfen konnten. Auch nahm der Sturm immer mehr zu, der Donner ließ sich in der Entfernung hören, und die Blitze erleuchteten schon das Gehölz. In dieser Verlegenheit hörten wir nicht weit von uns eine Axt erschallen. Wir krochen dem Laute nach und fanden einen armen Holzhacker, der einen verdorrten Baum umschlug. Als wir ihm unsere Angst entdekten, sagte er: wenn wir ihm folgen wollten, so könnten wir in seiner kleinen Hütte, die kaum dreyßig Schritte hinter dem Gebüsche dort unter den her-

vorragenden Fichten läge, so lange eintreten, bis es vorüber wäre. Aber freylich müßten wir sehen, wie wir darinne Platz fänden.

Wir nahmen den Vorschlag mit Freuden an, und dachten: frommer Lämmer gehe viel in einen Stall. Aber wie wahr fanden wir des ehrlichen Mannes Besorgniß! Stelle dir ein leimernes Nest vor, (denn kein Hauß, ja kaum eine Hütte war es:) dessen Eingang kaum Mannsbreite war, und ein einziges Loch hatte, das eine Stube hieß, mit zwey kleinen Schubfensterchen forn hinaus und einem auf der Seite. In dieser Stube stund ein zweymänniſches elendes Bette und ein alter zusammengeflikter Kasten, das die Wiege für ein Sechswochenkind war, welches die Mutter in den Armen hatte. Noch war ein sechsjähriger Knabe da, der eine kleine Schwester von zwey Jahren wartete und vor sich auf einem großen Brode, das auf dem Tische lag, sitzen hatte. — Der Holzhacker kündigte uns seiner Frau mit großer Freundlichkeit, als Leutchen an, die sich vor dem Gewitter fürchteten und bloß so lange im Trocknen stehen wollten, bis es vorbey wäre. Sie aber schnauzte ihn gewaltig an, „ob er nicht gescheut sey, ihr solch Stadtvolk über den Hals zu bringen?“ — Als ihr aber der Professor etliche Groschen in die Hand drükte, veränderte sie auf einmal ihren Ton, und sagte: „Ja freylich haben solche hübsche Mamselchen und feine junge Herrchen zu schöne Kleider an, als daß sie solche verderben sollten. Je nu, sezt euch derweile! es wird doch nicht ewig dauern.“ —

Setzen

Setzen, dachte ich, ja es setzt sich, wenn wir nur stehn könnten: denn außer einer, an der Wand hinter dem Tische angemachten Bank, waren nicht mehr, als zwo Bänke in der ganzen Stube. Unser waren sechs junge Leute, drey Mädchen, (denn die Frau Professorin war nebst dem trägen Vetter bey der Pachterin zurükgeblieben,) der Herr Professor, die Frau, mit ihren drey Kindern und der Holzhacker . . . doch nein, dessen Kopf war nur drinne, den er gebückt zur niedrigen Thüre hereinsteckte. Wir hatten uns kaum zusammengepreßt, so glaubte ich, wir müßten alle vor Hitze schmelzen. Die Milch, die wir gegessen, drang wieder so stark zu unsern Schweißlöchern heraus, daß wir unsere Kleider hätten ausringen mögen. Draußen rollte der Donner in den Bergen fürchterlich einher, und es ward in der, ohnedies finstern Stube, vollends so Nacht, daß wir einander hätten greifen können, wenn der Blitz uns nicht Licht verschaft hätte. Alsdann aber schrien die beyden Jungfern, die mit Friederikchen waren, voller Angst „ein Gott erbarm!“ über das andere, und wären gern auf die Knie gefallen, wenn sie Raum genug gehabt hätten. Endlich da unser Odem nicht länger zureichen wollte, faßten wir Mannspersonen den Entschluß, lieber von außen durch und durch eingeweichet zu werden, als zu ersticken und zu verbrennen, und auch den armen Frauenzimmerchen Luft zu machen. Wir eröfneten dieses Vorhaben unserm freundlichen Krauskopfe. „Je nu, sagte er, wenn Sie sichs gefallen lassen wollen, so können Sie doch wenigstens ein bischen im Troknen

nen stehen. Hier an der Seite des Hauses habe ich neben der Schweinkobe noch ein Strohdächelchen angehängt, wo ich mein Hausgeräthe drunter habe.“ — Mit Entzücken sprangen wir, wie aus dem Feuer gerettete hinaus, und logirten uns unter das Dächelchen, so glüklich, als wenn sich vor uns ein Marmorsaal geöffnet hätte. Wir fühlten itzt, welch ein Glück in der Abstellung einer sehr dringenden Bedürfniß liegt, wenn auch das Mittel, sie zu befriedigen, unter einer andern Lage uns wenig behagen würde. Ein Stücke trocken Brod für einen Hungrigen, welch ein Labsal! und die freye Luft nebst einem Strohdache, welch eine Erquickung auf eine Einkerkerung in einem mit Dünsten und unerträglicher Hitze angefüllten Loche, bey einem zugleich drohenden entsezlichen Platzregen! Wir gewannen hier einen neuen Vortheil: nämlich wir konnten sitzen, nachdem wir von der Hitze und dem Klettern ziemlich ermüdet waren — freylich nicht sehr bequem — aber die lächerliche Gruppe, die wir zusammen machten, vermehrte nur unsere Heiterkeit. Unser Kanapee war eine Schnitzbank, auf welcher der Herr Professor, Bertrand und Hagen saßen, ein gewisser Schmidt ritt auf dem Sägebocke, und ich und der Herr von Z** die Rücken einander zugekehrt, machten einen zweyköpfigen Adler auf einem Hackstocke. Als Bertrand, ein zarter Weichling, über das traurige Schikſal, das uns betraf, zu klagen anfieng: führte der Herr Professor ihm seinen Undank zu Gemüthe, indem er ihm alle die vorhergedachten Vortheile vorstellte. Ein weiser Mann, sagte er, muß sich nie solche kleine Unge-

mäch-

mächlichkeiten auf seinem Wege durchs menschliche Leben stören lassen, sonst wird er in dieser Welt nie glüklich werden. Sie sind im Gegentheil die Würze desselben, und machen uns die vortheilhaften Umstände der glüklichen Lage, in die uns die Fürsehung gestellt, desto fühlbarer. Man muß daher auch, wenn uns dergleichen aufstoßen, nie an das, was bey diesem oder jenem Umstande besser seyn könnte, denken, sondern — wie? wenn das nun so und so wäre, da es uns niemals an Beyspielen von solchen Situationen fehlen kann, wo wir die gegenwärtige Lage vielleicht noch für die höchste Wohlthat der Fürsehung halten würden. Z. B. als wir in der heißen Stube zusammengedrängt waren, dachte ich bey mir selbst: es ist wahr; es war in dem Loche schmählich heiß und unangenehm. Würden es aber nicht **Holwell** mit seinen Gefährden für einen Himmel gehalten haben, als er in dem Fort Wilhelm zu **Calecuta** von dem Unterkönig in Bengalen **in der schwarzen Höhle** eingesperrt war, wo von 146 Menschen, nicht mehr als 23 am Leben blieben, die übrigen aber vor Durst und Hitze in wenig Stunden verschmachteten. — Du kannst leicht denken, mein liebes Luischen, daß die meisten von uns diese Erwähnung äußerst neugierig auf die schrekliche Geschichte machte. Ich wußte sie schon, und erinnerte mich, daß sie uns der Papa einmal aus Ives Reisen nach Indien und Persien vorgelesen hatte. Willst du sie weitläuftiger wissen und dein liebes kleines Herz recht in Erschütterung bringen, oder dir ein rechtes Grausen verursachen lassen, so lies sie.

Unser

Unser Herr Professor machte uns itzt auf die majestätischen Erscheinungen des Gewitters aufmerksam, die hier weit auffallender als auf flachem Lande und Ebenen, obgleich aber auch weit fürchterlicher sind: denn du kannst dir nichts prächtigers vorstellen, als wenn der Blitz die uns gegen überstehenden Berge mit den Steinbrüchen und die unter, über und neben uns stehenden Gruppen von mannichfaltigen Bäumen, zumal die schwarzen Fichten und Tannen erleuchtete, und dann der rasselnde Donnerwagen in den Wolken längst dem langen Thale dahin fuhr. Die Berge gaben das Getös von allen Seiten zurük; der Sturm fuhr tobend hinterher, als ob er ihn einholen wollte, und jagte das den Bäumen entrissene Laub durch die Lüfte, stürzte es tief ins Thal auf die Straße und hub von da wieder den Staub bis an die Wolken mit sich empor, die er in hellen Kräuseln umher drehte. Doch das schönste Schauspiel war uns noch vorbehalten, und ob es gleich weniger fürchterlich war, so war es doch nicht minder erhaben und glänzend. Der Sturm legte sich bald, und die Wolken lösten sich in einem jählingen Platzregen auf, der sich nach und nach, jemehr und jemehr verringerte, und in einzelne Tropfen verlor, bis wir endlich seitwärts rechter Hand schon wieder blauen Himmel und die Spitzen der gegenüberstehenden Berge von den Strahlen der Sonne, (die über den unsrigen stund, wir aber wegen der vorstehenden Bäume nicht mehr sehen konnten,) vergüldete. Linker Hand krümmte sich nun ein prächtiger Regenbogen, dessen Fuß im Thale stund,

und nun blitzte die ganze befeuchtete Gegend, als ob sie mit lauter Brillanten besäet wäre. Für mich aber war das allerherrlichste Schauspiel die Menge von großen Kaskaden oder Wasserfällen, die ich auf allen Seiten, der uns gegenüberstehenden Berge entdekte. Das Wasser nämlich, das sich längst der für uns itzt jenseitigen Höhe von dem jähen Platzregen gesammelt hatte, schoß itzt mit brausenden Ungestüm in ganzen Flächen über die Steinbrüche und den mit großen Felsenstücken und Steinen bedekten Abhang jener Seite schäumend herab, und bildete die schönsten Silberwellen, auf denen das Gold der Sonne spielte, und in jeder Fluth eine neue Sonne zurükwarf. Unser lieber Professor, der unser Erstaunen überall zu erregen suchte, rief nach einigen Ausbrüchen der Freude über die Schönheiten in der Natur: **Groß sind die Werke des Herrn, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran!** Ich lief ganz trunken von Entzücken nach Friederikchen, um sie an dem unsrigen Theil nehmen zu lassen: denn schon längst hatten wir sie in unserm Herzen bedauert, daß sie ihrer furchtsamen Gesellschafterinnen wegen, mit in der dumpfigen Feuerhöhle stecken mußte. Denn diese waren nicht heraus zu bringen gewesen, und hätten sich lieber in Keller versteckt, um nichts zu sehen, da — ich besonders lieber ganz Auge zu seyn gewünscht hätte. — Das gute Mädchen freute sich herzinnig, daß sie itzt frey athmen konnte, und empfand diese Wollust desto mehr, da die Luft drinnen um so viel erstickender geworden war, als sie sich von außen abge-

abgekühlt hatte. Und man weiß schon was eine abgekühlte Luft, ohne Rükſicht noch auf eine ſolche Lage auf unſern ganzen Körper, für einen entzükenden Eindruk macht. So ſehr ſie auch an dem prächtigen Schauſpiele Theil nahm, ſo ſchien ſie doch vorzüglich von meinem Vergnügen gerührt zu ſeyn, weil ich wirklich daſſelbe auf eine faſt ſchwärmeriſche und lächerliche Art äußern mochte, da es mir eben ſo neu, als eine ſolche Gegend war, und die Neuheit eines Gegenſtandes den Grad unſers Wohlgefallens um ein großes erhöhet.

Nachdem ſich das Waſſer ein wenig verlaufen, und uns die Zeit, um den Berg vollends hinaufzuſteigen, durch dieſen Aufenthalt geraubt war, ſahen wir uns genöthiget, unſere Rükreiſe anzutreten. Ich gab meinen jungen Collegen einen Wink, ob wir nicht gegen unſern willfährigen Holzhacker dankbar ſeyn wollten. Der Profeſſor lobte meinen Einfall, und der Herr von Z**, der niemals bey ſolchen Gelegenheiten der lezte iſt, wollte, das ein Jeder, Alles geben ſollte, was er bey ſich hätte, kehrte ſeine ganze Taſche um, die ungefähr einen Gulden vermöchte, und warf ſie in den Hut. Der Profeſſor aber wollte ſolches nicht zugeben, und ſagte: wenn ein Jeder von uns, ein bis zwey Groſchen gäbe, ſo käme da ſchon ſo viel zuſammen, daß ſich die ehrlichen Leute für wohl bezahlt halten würden, und es auch in der That ſeyn könnten. Fürs erſte, ſagte er, muß man ſich nie außer Stand ſetzen, mehr Wohlthaten auszu-

üben, oder sich aus einer Verlegenheit zu reißen. Denn wer steht uns dafür, ob uns nicht noch dergleichen auf unserm Heimwege sonst aufstoßen könnte? Zweytens macht man solche Leute durch zu reichliche Geschenke oft habsüchtig und begehrlich, und verwandelt ihre Bereitwilligkeit zu dienen, und selbst die Pflicht, andern Menschen gefällig zu seyn, in bloßen Eigennutz. Bey einer andern gleichen Gelegenheit, würden sie vielleicht unzufrieden seyn, wenn sie nicht eben so reichlich bezahlt würden, und diejenigen mit Grobheit belohnen, die ihrer Erwartung keine Genüge thäten. Unsere Wohlthaten müssen endlich immer in einem gewissen Verhältnisse mit unserm Vermögen und derjenigen Lage stehen, gegen die wir sie ausüben. Vielleicht würde eine größere Freygebigkeit solche Leute, die eines anhaltenden Fleißes nöthig haben, faul, wollüstig und lüderlich machen. Ein Schuster, der für mich und meine Familie viele Jahre durch fleißig gearbeitet und die Seinigen gut ernähret hatte, erbte vor ein paar Jahren von einem entfernten Bruder 500 Rthlr. Seine Frau schafte sich sogleich seidne Kleider an und machte nach ihrer Art die vornehme Frau, und er gieng ins Brantweinhaus, und itzt gehen sie betteln; denn sie haben sich indessen zum Müßiggang gewöhnt und die Arbeit verlernt. Est modus in rebus! Man muß in Allem Ziel und Maas halten. — Wir machten also einen Gulden zusammen, und damit verließen wir unsern Holzhacker so glüklich und so zufrieden, als er vielleicht in langen Zeiten nicht mochte gewesen seyn.

Unser Rükweg war so vergnügt, als er nur seyn konnte. Monsieur Bertrand konnte nicht begreifen, wie Leute, die so elend, wie der Holzhacker, sich behelfen müßten, glüklich seyn könnten, und dies gab unserm Professor zu einer herrlichen Betrachtung Anlaß über das was wir Glük in der Welt nennen, und schloß mit den Versen unsers alten Hagedorns:

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesezter Geist.

Und so kamen wir bey unserer Frau Professorin und dem trägen Herrn Vetter an. Sie, die voller Angst für uns gezittert, weil sie geglaubt, daß Sturm und Regen uns fortgeführt, nahm uns mit desto herzinniger Freude auf, da sie uns so wohlbehalten, wieder erblikte. Uns aber ward noch besser zu Muthe, da durch unsern Marsch und die vielfältige Bewegung unser Appetit aufs neue erwekt worden, und wir nun jene herrliche Abendmahlzeit, die sie und die Frau Pachterin indessen Maulrecht gemacht, vor uns aufgetischt fanden. Schinken, Wurst, Butter und Käse mit einem ungeheuren schwarzen Brode wurden aufgezehret. Monsieur Bertrand war der einzige, dem es nicht schmekte, weil er nicht vergessen konnte, daß

schwarzes Brod nicht Semmel wäre, und dann auch der Vetter, dem das Kauen sehr schwer wurde, weil er behauptete, der Schinken sey nicht weich genug.

Nun sollte ich dir noch unsern Heimweg beschreiben. Daß der Abend einer der reizendsten war, kannst du aus den vorhergegangenen Umständen schließen. Freylich mußte derjenige durchwaden, der nicht über eine von dem Platzregen, (wovon sich das Wasser gleichwohl sehr verlaufen hatte,) zusammengeflossene Pfütze wegsetzen konnte: dies betraf aber meistens nur den Vetter, denn dem Frauenzimmer kamen wir, soviel als möglich, zu Hülfe.

Eine neue, unaussprechlich schöne Aussicht, hatten wir auch hier wieder vor uns, weil wir die, zum Theil auf Anhöhen, zum Theil im Thal liegende Stadt vor uns und zur Seite, den im Thal liegenden großen Teich im Gesichte hatten, worinnen sich der aufgegangene Mond so herrlich bespiegelte; und wie viel hätte ich darum gegeben, wenn ich itzt ein van der Neer gewesen wäre, der so herrliche Landschaften im Mondscheine gemalt hat. = = = Doch ich muß mit Gewalt meiner Feder Einhalt thun. Es war von deinem Zeichnen die Rede. Ich wollte dir die Landschaftsmalerey anpreisen und die hiesigen Gegenden, die dazu so tauglich sind, und ich habe dir da eine lange Geschichte von unserm Spaziergange erzählt, die dir vielleicht sehr gleichgültig seyn wird, weil du nicht

dabey

dabey gewesen bist: denn so viel weiß ich, daß du Bergen und Thälern Trotz bieten würdest, wenn der Preis eines Milchtopfes dadurch zu ergeben wäre. Besuchst du mich einmal mit Papa und Mama, so soll dir dieser zu Dienste stehen: aber übe dich indessen fleißig im Zeichnen und bringe Reißfeder und Pinsel mit, damit du mich durch den Abriß einer artigen Landschaft dafür belohnest.

Lebe wohl!

Dein

treuer Bruder

Karl.

Karl an Julchen

in Antwort auf ihren Brief im 2ten Theile. S. 79.

Ganz gewiß, mein liebes Julchen, machen mir deine Briefe Freude, und wenn sie auch weiter nichts, als eine Versicherung von deinem Wohlbefinden und deinem guten Andenken enthielten. Und was könnte dir begegnen, oder was könntest du unternehmen, das mir ganz gleichgültig seyn könnte, da ich dich lieb habe und eine herzliche Theilnehmung an allem, was unsern Geliebten wiederfährt, die erste Eigenschaft der Freundschaft ist. In dieser Rükſicht ist kein Umstand so klein, den du mir schreiben könntest, der nicht wichtig für mich wäre. Denn, wenn wir uns nur solche Dinge schreiben sollten, die für uns und andere noch neu und unerhört wären, so würden wir vielleicht nach einigen durchlebten Jahren, wenig Unterhaltendes mehr finden. Immer sehen sich die Menschen und die Dinge in der Welt gleich, und was wir sehen; ist schon oft und vielmals da gewesen. Soll uns also Etwas zur Aufmerksamkeit reizen, oder rühren, so muß es bloß durch die Beziehung auf uns oder andere, auf die Person oder den Ort, oder die Zeit, oder die Art und Weise, oder durch sonst einen Umstand geschehen. Wenn

du

du mir also auch die geringste Kleinigkeit von dir erzählst, so ist das kein Wischwasch, wie du es nennst, von dem du besorgen darfst, daß ich ihn aus den Händen werfen werde. Denn da ich dich so gut wie eine jüngere Schwester ansehe, weil du es, ob gleich nicht durch die Geburt, sondern durch die Wahl unsrer guten Aeltern und durch deine zärtliche Liebe für uns geworden bist, so kann ich nicht anders wünschen, als dich in der Zukunft recht glüklich zu sehen. Dies kann ich aber bloß durch das muthmaßen, was du itzt bist: denn eines ist die Folge des andern: mithin muß mir auch jeder Tritt und Schritt, den du itzt thust, wichtig seyn und — wie viel Freude muß mir das nun machen, wenn ich itzt höre, daß du ein so gutes Kind, und unsern Aeltern so folgsam bist, viele von den kleinen Untugenden, die du mitgebracht, abgelegt hast, gern lernst, fleißig und aufmerksam auf Alles bist, was dich unterrichten, oder dich bessern kann, und hauptsächlich, wenn du ein so gutes und dankbares Herz äußerst.

Wie viel mußte mir also die Erzählung von deiner Amme nicht Vergnügen machen? Ihre Blumen, die sie dir zum Geschenke mitgebracht, so wie deine Gegengeschenke, rührten mich mehr, als wenn dir eine reiche Pathe einen brillantenen Ring gegeben, so wie die Anmerkung unserer guten Mama über das, was man gemeine Leute und gemeine Denkungsart heißt.

Alle Geschenke in der Welt erhalten überhaupt ihren Werth nicht von ihrem innern Gehalte, und

der Kostbarkeit der Sache, sondern von der Absicht des Gebers: diese kann sehr mannichfaltig seyn. Man kann uns z. B. Geschenke geben, uns für eine ungerechte Sache einzunehmen, uns wider Jemanden aufzubringen, durch uns Etwas zu erschleichen, einen Fürspruch für einen Unwürdigen zu thun und zu bereden, daß wir Fehler beschönigen und Verdienste unterdrücken. Würden solche Geschenke aber nur den geringsten Werth in eines guten, tugendhaften Menschen Augen haben? Gewiß nicht: und ich weiß, wenn Julchen eine Prinzessin zu ihrer Freundin hätte, und diese wäre stolz, eigensinnig, widerspenstig, und sie sollte von ihr das größte Geschenk erhalten, damit sie sie für demüthig, gefällig, nachgebend preisen sollte, so würde sie das Geschenk verachten, weil die Absicht dabey wäre, sie zu einer falschen Lobrednerin, d. i. zu einer Heuchlerin oder Lügnerin zu machen. Leider! aber stiftet der Eigennutz das meiste Unheil der Welt und ein großer Theil der Menschen verkauft für Geschenke, Ehre, Freundschaft, Pflicht, Tugend, Religion und Gewissen. Und da, mein liebes Julchen, haben mir von Jugend an unsre lieben Aeltern eingeprägt, wie sie es denn auch dir unfehlbar einprägen werden, daß uns diese, die unsern größten Schatz ausmachen, um keine Kostbarkeiten der Erde, und wenn sie Welten werth wären, feil seyn müssen. Die Geschenke, die uns wahrhaftig theuer seyn müssen, sind diejenigen, wodurch uns Jemand seine Dankbarkeit, sein Wohlwollen und seine Freundschaft beweiset. Auf diese pflegen denn auch fein denkende und empfindsame Seelen einen unend-

unendlichen Werth zu setzen. So hat unsre gute Mutter von deiner lieben seligen Mama ein kleines emaillirtes Miniaturbildchen, das deinem seligen Vater zugehörte, auf ihrem Todbette erhalten: dies bewahret sie als ein Heiligthum auf, um einst, wenn du größer seyn wirst, es dir zu schicken und ich weiß gewiß, das wird dir lieber seyn, als das Bildniß eines gekrönten Hauptes mit Brillianten besezt, so wie sie es selbst nicht weggegeben hat, ob ihr gleich kurz vor meiner Abreise von einem Gemäldeliebhaber, der von dem Meister, der es gemalt, gern etwas besitzen wollte, etwas Ansehnliches geboten wurde. Solche Zeichen der Dankbarkeit und der Liebe, ob ihr Werth gleich geringe und sie sehr vergänglich sind, waren die Blumenscherben deiner ehrlichen Amme; und wenn du keine Freude darüber gehabt hättest, so könnte ich dich schon nicht mehr lieb haben. Bey dem Gedanken, den du, oder vielmehr unsere liebe Mama geäußert, daß ein zärtlichwohlwollendes Herz selbst gegen treue Thiere dankbar seyn werde, fällt mir eine artige Anekdote ein, die ich nur vor kurzem von Karl dem Zweyten von Anjou gelesen habe, die mir außerordentlich wohl gefiel.

„Ein altes, abgesextes und umherirrendes Pferd, kam einst an das Thor seines Schlosses und rieb sich an der Mauer, wo der Griff von einem Klingelzuge hieng, und verursachte dadurch ein Klingeln unter dem Fenster. Karl befahl, daß Jemand hinaus sehen und den, der klingelte, herein lassen möchte. Der Thürsteher kam mit der Nachricht,

richt, es sey des gnädigen Herrn Capecce altes Pferd, das er fortgejagt, weil er es nicht mehr brauchen könnte. Die ganze Versammlung fieng ein großes Gelächter an. Ihr lacht? versezte der Herzog. Ihr scheint also nicht zu wissen, daß die strengste Gerechtigkeit und Dankbarkeit sich auch auf das geringste Thier erstrecket? Man hole den Capecce. — Er kam. Karl fragte ihn: was das für ein Pferd wäre, das er in der Irre umher laufen ließ? Ah! versezte er: vor Zeiten war es ein ganz vortreffliches Thier, und hat mir in zwanzig Feldzügen große Dienste geleistet. Aber itzt taugt es zu nichts mehr, und ich bin kein Thor, daß ich ihm das Futter umsonst geben will. — Wie ich nicht anders weiß, erwiederte der Herzog, hat Sie doch der König, mein Vater, wohl belohnt und ist Ihnen für Ihre Dienste nichts schuldig geblieben? — O antwortete er, ich erkenne diese Gnade auch mit dem ehrerbietigsten Danke. — Und — fiel der Herzog ein, wollen Sie gleichwohl dies edelmüthige Thier, das Ihnen so viel Dienste gethan, und Ihnen zu dem Gnadengehalte, dessen Sie noch itzt genießen, verhalf, nicht einmal auf seine alten Tage ernähren? Unverzüglich gehen Sie, räumen ihm einen Platz in Ihrem Stalle ein, und setzen es wieder in den Rang mit Ihren übrigen Hausthieren; sonst halte ich Sie für keinen rechtschaffenen Ritter und entziehe Ihnen von Stund an Ihren Gehalt. —

O, dachte ich in meinem Herzen, als ich dies las, so sehr mir Karls Aufmerksamkeit gefällt, so

scheint

scheint mir sein Urtheil doch immer noch viel zu gelinde, und ich hätte an Karls Statt, das Pferd in meinen eignen Stall ziehen lassen, dem Capecce seinen Gnadengehalt genommen, und damit man es nicht für Eigennutz angesehen, diesen einer Person gegeben, die gerade einen Beweis vom Gegentheile, d. i. von einer lebhaften Dankbarkeit gegen ein Thier gegeben: denn wie wenig Gefühl muß der Mann von irgend einer liebenswürdigen Tugend gehabt haben, der eines solchen Geizes fähig war! —

Du hast mich in deinem Briefe mit einem artigen Liedchen auf einen Fingerhut von Herrn Spirit beschenkt. Ich muß dich doch dafür mit einem andern vom Herrn von Z * * bewirthen. Ich habe Luischen ein langes und breites von einer unserer schönen Gegenden und von einer Semmelmilch, die wir bey einem Spaziergange eingenommen, geschrieben. Nun mußt du wissen, daß Herr von Z * *, den du aus den Briefen, die ich bisher geschrieben, kennen mußt, ein großer Versmacher und ein eben so großer Milchtrinker ist. Unser Professor foderte ihn also in einer unserer poetischen Uebungsstunden auf, diese zu besingen, und er brachte folgendes:

Auf eine frische Milch.

Herbey! herbey zum Freudenmale,
Der ländlichen Genügsamkeit,
Das in der bunten, vollen Schaale,
Sie dem erhitzten Pilger beut!

Es kältet nicht durch Frost den Magen,
Entflammt das Blut durch Feuer nicht,
Und lohnt auch in den Folgetagen
Uns nicht mit Wassersucht und Gicht:

Denn es braucht von Condidorsorgen
Und fremder Kochkunst Unterricht
Nicht erst den Wohlgeschmak zu borgen:
Auch von Gewürz und Gährung nicht.

Nein, die Natur, die unser Leben,
Als eine gute Mutter nährt,
Hat, da sie uns die Kost gegeben,
Die beste Kost durch sie gelehrt.

Sie zieht aus ihrer Schöpfungsfülle,
Die edelste, die reinste Kraft,
Und kocht für uns in weiser Stille
Den stärkendsten Gesundheitssaft.

Er ist des Säuglings erst Verlangen,
Eh er von andrer Nahrung weiß:
Er färbt des Jünglings volle Wangen,
Und stärkt den abgelebten Greiß. —

[Briefw. Th. 4 S. 174]



Ein glüklich Volk, das noch in Hütten
Der kräuterreichen Berge wohnt,
Und nach der Vorwelt frommer Sitten,
Des Blutes seiner Pfleger schont;

Und mit den Heerden, die es weidet,
Von Pflanz' und Frucht der Erde zehrt,
Sich bloß von ihrer Wolle kleidet,
Und bloß von ihrer Milch sich nährt!

Auch ist ihr Lohn ein rein Geblüte,
Ein starker Arm ohn einen Stab,
Ein leichtes Herz, ein frey Gemüthe,
Ein heitres Leben, spätes Grab. —

War Götter Nahrung, wie wir glauben,
Einst Nektar und Ambrosia?
Gewiß war es nicht Saft der Trauben:
Der weiße Nektar war es da!

Denn, tauscht Apollo diese Erde
Mit seiner wolkenreichen Höh;
So flog er immer zu der Heerde
Und trank von dieser Panacee. —

Weg dann mit jenem Weinpokale,
Dem süßen Gifte, weg von mir!
Her! zu der wohlgefüllten Schaale;
Denn Gold in Silber schwimmt allhier!

Gold in der frischen Semmelrinde,
Und Silber in der weißen Fluth! —
Die Hand zum Löffel! der thut Sünde,
Wer, wie beym Weine, ehrbar thut! —

Rbch.

Noch möchte ich dir gern etwas Neues schreiben, mein liebes Julchen! Aber, du kannst schon nicht viel von einem Orte erwarten, wo alle Tage beynahe einander gleich sehen, wenn nicht etwa die Witterung einen kleinen Unterschied macht. Indessen war es doch die vorige Woche wegen des Jahrmarktes hier sehr lebhaft. Du wirst lachen, wenn ich dir davon Etwas schreibe, da du mit Recht dir vorstellen wirst, daß ein hiesiger Jahrmarkt keine Leipziger Messe ist. Indessen habe ich doch einen kleinen Unterschied bemerkt, der mir aufgefallen ist. Nämlich, daß man fast eben so viel Kinder, als Erwachsene auf den Straßen zwischen den Buden sieht, und daß das Getöse in den Gassen weit grösser ist, als selbst in der Messe. Alles ertönt von Pfennigpfeifchen, kleinen Zweygroschentrummeln, buntgemalten Geigen, Diethörnchen von Schachtelleuten; und überall stößt man auf kleine Mädchen mit Drechslerpüppchen und Knaben mit Fahrwägelchen: jedes kaut dabey Pfefferkuchen oder hat ein Stücke Kuchen im Munde. Die Kinder gehen dabey alle im Sonntagsstaate, und ich hätte daher beynahe anfänglich die Einfalt gehabt, zu glauben, der ganze Markt, der etwa drey Tage dauert, sey bloß der Kinder wegen veranstaltet, wenn ich nicht die Frau Professorin mit Friederikchen auch auf den Markt gehen, und Leinwand, Bänder und andere solche Sachen für das Haus einkaufen sehen. Bey euch in Leipzig in der Messe sieht man kaum ein Kind. Ich erkläre mir die Sache so, weil dort der Kutschen, Wagen und Schleifen so viel auf den Straßen sind, daß die Einheimischen euch kleine

Geschö-

Geschöpfe der Gefahr wegen nicht gern ausschicken; die Fremden aber, die zu euch zu der Zeit in Menge kommen, Frau und Kinder zu Hause lassen. — Hier kömmt indessen Alles vom Lande herein, um einzukaufen, was man in der ganzen Gegend umher in der Wirthschaft braucht, Edelmann, Pfarrer und Bauer. Wo aber ein Wagen ankömmt, er sey bedekt, oder offen, da kriecht auch eine Heerde Kinder heraus oder herunter, und jeder Wirth übt dann die Gastfreyheit gegen seine Bekannte auf dem Lande aus, die er mit seiner Familie den Sommer zu Wagen oder zu Fuß, zur Kirmes im Herbste, und den Winter auf dem Schlitten wieder beschmaußt.

Du kannst leicht denken, daß wir bey dieser Gelegenheit also auch nicht verschont blieben, da unser Herr Professor manchen Pfarrer- und Edelmannssohn in der Nähe zu Schülern gehabt hat; und bey dieser Gelegenheit lernte ich auch einige Kinder deines Alters kennen, die vermöge der Kinderzucht, die sie zu Hause erhielten, gar wunderlich gegen einander abstachen, und von denen ich dir noch Etwas erzählen muß. Der Vater zweener Knaben und eines Mädchens, die er denn auch mitbrachte, war Bürgermeister und Stadtrichter, Herr Eisenrost, von einem kleinen Städtchen zwey Meilen von hier, ein Mann, der seine väterliche Gewalt in seinem Hause, wie in seinem Städtchen seine obrigkeitliche und richterliche sehr streng ausüben mochte, indem er sich sehr für die Karbatsche und Ruthe, als die besten Erziehungsmittel, kurz, wie er es nannte, für die alte Erziehung, erklärte.

Der zweyte Gast, brachte zwey Mädchen und einen Knaben mit, und war Prediger bey einem Edelmanne, dessen Kammerjungfer er geheyrathet hatte, Namens Herr Süßholz. Dieser erklärte sich für die neuere Erziehungsmethode, wie er sie nannte, sprach viel von Educationswesen, von Freyheit, von Naturmenschen und solchen Dingen, von denen du wahrscheinlicher Weise wenig verstehen wirst. Die Kinder des ersten waren steif wie die Klötzer; scheu, ängstlich, und das Ja und Nein, das ihnen abgepreßt wurde, sagten sie in einem so weinerlichen Tone, daß man immer den Ausbruch eines Thränenstroms erwartete. Zu gutem Glücke blieb ihr Vater nicht bey Tische: vor Angst hätten sie sonst gewiß keinen Bissen hintergebracht, den man ihnen gleichwohl noch einnöthigen mußte. Die andern waren die ungezogensten Geschöpfe, die ich nur gesehen habe, grob, zankten sich, schimpften einander, und gaben auf kein Zureden Etwas. Gleich bey der Suppe wurde, wie natürlich, dem ältesten Mädchen zuerst vorgelegt; ihr Bruder, neben ihr, der es nicht erwarten konnte, fuhr mit seinem Löffel auf ihren Teller, die jüngste Schwester, zog von der andern Seite den Teller an sich: die größte wollte es nicht leiden, schlug den Bruder mit dem Löffel auf die Finger und stieß die Schwester mit den Armen, und so war die ganze Suppe auf das Tischtuch geschüttet, was nicht daneben auf ihre Schürze kam. Nun fiengen sie einen Zank und Geschrey darüber an, wer die Suppe umgestossen hätte, daß wir kein lautes Wort hören konnten. Der Vater mochte ihnen noch so sehr zurufen:

„Kin-

„Kinderchen, Kinderchen! macht doch nicht so ein Lärmen! Ihr seyd ja nicht zu Hause, sondern bey fremden Leuten!“ Die Kinderchen fragten weder nach ihm, noch nach den fremden Leuten Etwas, und es wäre schlechterdings kein Mittel übrig gewesen, während der Mahlzeit vor ihr Geschrey ein Wort aufzubringen, wenn die Frau Professorin nicht unter dem Vorwande, daß sie von der verschütteten Suppe sich ihre Kleider ganz verderben würden, sie an ein Nebentischchen befördert hätte. Friederikchen wurde mit hingesezt und sollte die Aufsicht übernehmen: aber weder ihre Bitten, noch des Vaters Kinderchen! Kinderchen! half Etwas: bald lag ein Löffel, bald ein Messer unter dem Tische, bald warfen sie einander mit Brodkügelchen, oder schlugen einander auf die Finger; kurz, sie machten einen Lärmen, daß mehr als einmal Stillschweigen mußte geboten werden. Die andern Kinder saßen hingegen, wie die Bildsäulen, glotzten die andern mit Erstaunen an, und ließen sich alle Ungezogenheiten derselbigen gefallen. Das Gebot ihres Vaters, als er fortgieng, daß, wofern sie nicht gut thäten, er sie wie die Hunde peitschen wollte, schien ihnen so unaufhörlich in Ohren zu klingen, daß sie immer nach der Thüre sahen, ob er nicht herein träte. Der Beschluß von dem Nebentische war, daß, als wir aufstunden, Monsieur Süßholz mit der Beinkleiderschnalle an dem Zipfel des Tischtuchs hängen blieb, und das ganze Gedecke mit sich auf die Erde zog, wobey etliche Gläser und ein Teller ihr Leben einbüßten. In demselben Augenblicke trat der Herr Bürgermeister Eisenrost in

die Stube, und ward die Zerstörung auf der Erde gewahr, indem der Herr Pastor, um seinen Kinderchen das Bücken zu ersparen, die Ruinen unter vielen Entschuldigungen an die Frau Professorin von der Erde aufraffte. Ohne Erkundigung einzuziehen, wer die Stifter dieses Unheils gewesen wären, sah er seine Kinder unter einem Donnerwetter von niedrigen Scheltworten an, und erhub sein dickes spanisches Rohr einmal über das andere, das er an ihnen zu zerschlagen drohte, so bald sie auf die Straße kämen. Die armen Kinder bebten und keines von ihnen würde das Herz gehabt haben, ihm die Wahrheit zu sagen, wenn die Frau Professorin und alle übrige ihm dieselbe nicht mit einigem Unwillen dargestellt hätte. Als man ihn nun überzeugt, daß die Thäter des Pfarrers Kinder gewesen wären, fieng er an: ja, wären das meine Kinder, so sollte sie = = = doch ich will deinen zarten Ohren nicht die Sprüche wiederholen, was dann Alles geschehen sollte. — „Das müssen“ fuhr er fort, „allerliebste Früchtchen seyn!“ — Dieser Ausspruch jagte dem Herrn Pastor Süßholz eine starke Röthe ins Gesichte und er sagte zu ihm, wiewohl unter mancher Verbeugung: er solle es ihm nicht übel nehmen, nach seinen Aeußerungen könne er für seine Person, nicht sehr wünschen, eines seiner Kinder zu seyn. Aller feine Saame, den die Natur in ihre Herzen zu einer freyen edlen Denkungsart und zu großen Thaten gelegt habe, werde erstikt; denn eine sklavische Behandlung erzeuge sklavische Gesinnungen = = = Gott bewahre mich! daß ich auch Vater von solchen Rangen, wie die Ihrigen sind, seyn möchte, hub

der

der Hr. Bürgermeister an; doch längst hätte ich sie zu Tode geprügelt: denn auf die Art erziehen Sie doch nichts weiter, als an den Jungen ungezogene Lotterbuben, und an den Mädchen lüderliche Menscher, wo keines von der Uebertretung aller zehen Gebote sicher ist. — Der Herr Pastor versezte, ey, ey, ey, Herr Bürgermeister! ich sehe wohl, daß Ihre Theorie von der Meinigen verschieden ist! Vermuthlich aber haben Sie nicht die Schriften eines Locke, Rousseau, Basedow und anderer großen Lehrer der Erziehung gelesen, sonst würden Sie ein ander Liedchen singen. Hier wurde er mit einem schrecklichen Gelächter vom Herrn Eisenrost unterbrochen, wobey er ihn versicherte, daß Herr Bock, Herr Poutçeau und wie sie alle heißen möchten, geschrieben und gedacht haben, was sie wollten: wie man die Kinder ziehe, so habe man sie, und er selbst wäre gewiß in der Welt so weit nicht gekommen, wenn ihm von seiner Jugend an das Fell nicht brav wäre zergerbt worden! — Der Streit ward endlich zwischen ihnen so heftig, (indem beyde zugleich redeten, und keiner den andern verstund,) daß sich unser lieber Professor darein legte, und sie bat, sich zu beruhigen — Beyde schrien denn auf ihn hinein: „habe ich nicht Recht? — " Nein, ich? — Und er antwortete ihm denn: **Keines.** Sie gehen beyde zu weit. Liebe und Ernst ist nöthig. Ernst heißt aber nicht, Ungestüm und Wuth, und Liebe nicht blinde Verzärtelung und unvernünftige Nachsicht. Angewöhnung zum Gehorsam aufs Wort ist nöthig, damit sie schon lernen recht thun, und ihre Begierden unterdrücken, ehe man sie noch den Un-

terschied zwischen Recht und Unrecht, Gutem und Bösem, Schiklichem und Unschiklichem lehren kann. Liebe ist auch nöthig, damit die Kinder überzeugt werden, daß unsere Befehle nicht aus Eigensinn, Zorn und andern Leidenschaften, oder aus Vergnügen, unsre Gewalt an ihnen auszuüben, oder ihnen das Leben zu erschweren, herkommen: sondern daß unser Ernst und jede Art der Züchtigung allezeit ihre Glükseligkeit zur Absicht habe. — Er sagte noch viel Vortrefliches von dieser Art, und der Herr Bürgermeister und der Herr Pastor behaupteten bey jedem Schlusse seiner Worte: Ja so meyne ichs auch und das thue ich — und ich auch. — „Unfehlbar, fieng der Bürgermeister an: das sieht man an Ihren Kindern — und, fiel der Herr Pastor ein, nehmen Sie mirs nicht übel! die Ihrigen ... Zu gutem Glücke kam hier ein Zuspruch vom Herrn Rosenfeld, einem jungen Herrn von Lilienthal und seiner nur um ein Jahr jüngern Schwester herein. — Hier, sagte der Herr Professor, werden Sie die Früchte einer wohl überlegten Erziehung in dem Beyspiele von ein paar allerliebsten Kindern sehen, ob sie gleich bloß auf dem Lande erzogen worden. Aber sie haben das Glück, gute Aeltern, und vorzüglich eine vortrefliche Mutter, und in diesem Herrn Rosenfels, meinem Freunde, ihrem Hofmeister, einen weisen und verständigen Aufseher ihrer Sitten und zugleich einen geschikten Lehrer zu besitzen. —

In der That konnte man nichts Liebenswürdigers, Gefälligeres und Artigers sehen, als diese beyden Kinder. Schon ihr äußerer Anstand, ihre anmu-

anmuthigen, freymüthigen, und doch bescheidenen Geberden, stachen gegen die andern Kinder so ab, als wenn man auf einem Bette ein paar schöne wohl gewachsene Bäumchen, an denen hin und wieder schon eine liebliche Frucht prangt, neben etlichen andern, theils wild in einander hineingewachsenen, theils durch das zu unvernünftige Beschneiden, und Beraubung eines freyen Wuchses, ausgetrokneten, verdorrten Bäumchen sähe. Ihr Ausdruk war, ohne geziert und abgezirkelt zu seyn, frey und doch richtig und wohl gewählt, nicht geschwätzig und zudringlich, und nicht zurükhaltend und Menschenscheu. Sie wollten sich anfänglich zu den andern Kindern gesellen. Nachdem aber des Herrn Eisenrosts seine, die immer in der Entfernung in einem Winkel, wie ein Kleeblatt, auf einander hockten, ihnen auf keine Frage Antwort gaben, und des Hrn. Pastor Süßholz seine mit viel so unverschämter Neugier ihre Kleider, (die sie für besser als die ihrigen halten mochten,) begaften, mit ihren, von fetten Kuchen triefenden Händen bald da, bald dort betasteten und beynahe von Leibe zerrten, so kamen und hielten sie sich an uns; und wir Großen fanden in ihren Gesprächen, die zwar ihrem Alter angemessen waren, doch so viel Unterhaltung, daß Jedes von uns sich zu ihnen drängte, um mit ihnen zu sprechen. Es war aber nicht nur das Aeußere an ihnen gemodelt, sondern sie gaben uns auch Beweise von ihrem Verstande und gutem Herzen. Ich fragte sie, was sie sich zum Jahrmarkte gekauft hätten. Der Junker antwortete: noch nichts; denn ich will erst sehen, wie weit das Geld, das uns unsere gute Mutter

zu unserm Vergnügen gegeben, reichet. Meine Schwester hier und ich haben uns beredet, unserer ältesten Schwester Henrietten, (da sie die Mama, die immer mit Kopfschmerzen gequälet ist, nicht verlassen wollte,) ein hübsches Buch mitzubringen, und kommen eben mit der Bitte an den Herrn Professor oder auch an Mamsell Friederikchen, da sie von gleichem Alter mit ihr ist, uns eines vorzuschlagen: dann wollte mein Dorchen hier, ihrem Aufwartemädchen, die von ihr sehr geliebt wird, und ich meinem guten Friedrich, meinem Bedienten, auch eine Kleinigkeit kaufen; und da möchte so gar viel nicht übrig bleiben. — Was liegt auch dran, fuhr er fort; wir haben zu Hause schon Sachen zum Spielen genug, und das Vergnügen, das uns das macht, übersteigt alles, was uns Spielereyen verschaffen könnten. — Und Sie sagen auch nicht, lieber August, fiel der Hofmeister ein, daß Sie mir schon ein Stockband und Ihre Schwester ein Uhrband gekauft haben? — O! reden Sie ja nicht davon, versezte der Kleine und küßte ihn; sonst schäme ich mich, daß es nicht mehr war. Nur zu viel, antwortete der Hofmeister, und wenn ich Ihre gute Absicht nicht mit Danke erkennte, so würde ich wohl ein wenig damit unzufrieden seyn, weil Personen von ihrem Alter, die noch nicht des Handels kundig sind, leicht hintergangen werden, und Sie gewiß auch zu viel dafür gegeben haben. Billig hätten Sie Jemanden zu Rathe ziehen sollen — „Konnte ich denn? Sie sollten nichts wissen, und es war eben, da Sie mit dem Herrn Hofrath * * am Fenster stunden, daß ich mich mit meiner Schwester

hinaus

hinaus schlich, als wir einen Tabletkrämer im Hause wahrnahmen. — Je nun, lassen Sie es gut seyn, wenn wir auch Jedes dem armen Manne, der genug an seinem Korbe zu tragen hatte, 2 Groschen mehr gegeben haben. — Friederikchen schlug ihm dann auf seine fernere Bitte für ihre älteste Schwester die **Feyerstunden der Grazien**, als eine eben so angenehme, als lehrreiche Sammlung guter Aufsätze zur Unterhaltung junger Frauenzimmer vor; der Herr Professor billigte es gar sehr. Man gieng mit der Barschaft zu Rathe, es blieb auch noch für das Mädchen und den Bedienten der guten Kinder etwas übrig, und man beschloß dann sogleich nach ihrem Abschiedsbesuche darnach zu gehen. —

Die beyden Kinder wurden darauf ans Fenster gestellt, um dem Tumulte des Volks ein wenig zuzusehen, besonders aber auch einem Marktschreyer, der gerade gegenüber seine Wunderarzeneyen anpries, wobey ein Narr das Volk durch seine Possenreisereyen zu Lachen machen und zum Kaufe reizen sollte. — Des Bürgermeister arme Kinder wurden von ihrem Vater zu unserm Troste fortgetrieben; zu desto minderm Vergnügen aber blieben des Pfarrers seine, die zugleich in ein Nebenfenster gestellt zu werden verlangten. Indem der Junker und die kleine Fräulein recht vernünftige Anmerkungen und Fragen über die Aufschneidereyen des Arztes machten, z. B. ob es wohl möglich sey, daß eine solche Universalmedicin, d. i. eine Arzney, die nach seiner Versicherung für alle Krankheiten in der Welt helfen sollte, möglich sey? ob die Privilegien, die er von

großen Herren herzeigte, nicht erdichtet, oder es wohl wahr wäre, daß er bloß aus Menschenliebe sein Handwerk triebe, und seine Arzney nur um das Drittheil dessen, was sie werth wären, verschenke — indem sie, sage ich, sich so unterrichteten, und von der Wahrheit belehren ließen; machten die Pastors Kinder alle Fratzengesichter des sogenannten Hanswurstes nach, wollten sich über die tummen Einfälle, die sie zehnmal wiederholten, zu todte lachen, und wünschten nichts mehr, als daß nur bloß Hanswurst, und der Arzt gar nicht sprechen möchte. Indem der Herr Vater aber ihr glükliches Talent in der Nachahmung bewunderte, wurde ihnen doch, als Hanswurst seine Einfälle erschöpft hatte, die Zeit zu lang, und sie sprangen vom Fenster herab. Die beyden Mädchen drangen sich hierauf an den Stuhl, wo die kleine Fräulein stund, und der Knabe zog einen neuen Ball hervor, den er sich zum Jahrmarkte gekauft hatte. Ehe wirs uns versahen, machten sie ein Stükchen, das sie gleich aus der vorhergehenden Schule mitgebracht hatten. Der Knabe nämlich warf den armen Junker mit seinem Balle so vors Ohr, daß er beynahe vom Stuhle gefallen wäre: das älteste Mädchen aber, die den Scherz dem Hanswurst abgelernt, (der sich in die Schnupftücher, die ihm aus dem Volke, ein Packet des Doctors einzuwickeln, zugeworfen wurden, schneuzte,) hatte der Fräulein, die vor ihr stund, das heraus hängende Schnupftuch heimlich heraus gezogen, und gab es ihr dann auch mit dieser Verehrung, unter großem Gelächter zurük. Der Ball, der dem armen Junker so übel bekommen war,

sprang

sprang zu unser aller Vergnügen zum Fenster hinaus, und zu unserm noch größern, lief der kleine Bube zur Thüre hinaus auf die Gasse, damit er nicht darum kommen möchte. — Hier nahm sich nun unser lieber Professor die Freyheit, dem Herrn Pastor, der gern diese ungezogenen Streiche entschuldiget hätte, die Wahrheit so derb, als möglich, über seine unverzeihliche Nachsicht zu sagen. Der Hofmeister des Junkers versicherte ihn dabey, daß, wenn er nicht Achtung für ihn und für die übrige Gesellschaft gehabt hätte, er sein Söhnchen ohne ein paar nachdrükliche Ohrfeigen nicht zur Thüre würde hinaus gelassen haben. Der Pastor versprach ihm, wenn er nach Hause käme, ihn dafür zu bestrafen, und hier äußerte sich aufs neue das edle Herz des kleinen Gustels: denn er bat den Vater recht sehr, ihm ja nichts zu leide zu thun: denn sein Ohr sey schon wieder gut, und es wäre weiter nichts, als daß es ihm ein wenig feuerte. Indem ihm der Professor noch einige gute Lehren über seine falschen Grundsätze, die er über die moderne Kinderzucht zu äußern beliebte, geben wollte, und wo sich fand, daß er weder von Rousseau noch Basedow etwas mehr als die bloßen Namen kannte, erhub sich ein gewaltig Geschrey auf der Gasse, und als wir ans Fenster giengen, wurden wir gewahr, daß das liebe Söhnchen im Handgemenge mit den Gassenjungen war, die den Ball aufgehoben und nicht zurük geben wollten. Das väterliche Herz brach ihm, er eilte nebst seinen beyden Mädchen geschwind ihm zu Hülfe fort, und so wurden wir des beschwerlichen Besuchs los. Wie sehr wir die sämtlichen Kinder

bedauerten, die uns, aus dem was sie itzt waren, schon sicher auf das was sie in der Zukunft werden würden, schließen ließen, kannst du leicht vermuthen. Des Bürgermeisters Söhne, sagte der Professor, werden, wenn sie anders noch den Muth übrig behalten, sich der väterlichen Strenge, so bald sie können, wie ihr ältester Bruder entziehen, der in seinem dreyzehnten Jahre davon lief und itzt Querpfeifer bey einem preußischen Regimente ist: das Mädchen, die schon itzt siech und krank ist, wird sich entweder verzehren, oder sich ebenfalls der väterlichen Härte, durch einen falschen Schritt entziehen, und des Pastors Kinder werden das werden, was ihnen vorhin der Bürgermeister prophezeyt. — Doch die Jahrmarktsgeschichte hat dir einen so weitläuftigen Brief zugezogen, als ich weder zu schreiben Willens war, noch du zu lesen Lust haben wirst.

Jetzt nur noch zu deinen Räthseln, die ich dir noch aufzulösen schuldig bin, und wobey ich von meiner ganzen Tischgesellschaft bin unterstützt worden.

Das erste ist nach unsrer Muthmaßung ein **Kronleuchter**: das zweyte **der Tag**, und das dritte **die beyden Hände mit ihren Fingern.**

Von den Charaden mag die erste wohl **die Jahrzahl**, die zweyte **ein Rechenbuch**, die dritte **Siegellack** seyn.

Zur Vergeltung will ich dir von jeder Gattung auch ein paar hersetzen.

Erstes

Erstes Räthsel.

Ich bin ein schrecklicher Tyrann,
Und morde, wo ich morden kann,
Mein künstlich Labyrinth hängt in den Gräften,
Im Dunkeln, wie in freyen Lüften,
Der Ein- und Ausgang steht, zwar auf dem ersten Blik,
Ganz frey: doch wer es wagt, kömmt nicht so leicht zurük:
Auch sind die mörderischen Waffen
Mir selber anerschaffen.

Zweytes Räthsel.

Ich bin ein König und Prophet,
Und, unumschränkt in meinen Staaten,
Laß ich mir nie Minister rathen:
Ich herrsch' allein, und wenn ein Feind sich untersteht
In sie mit seiner Macht zu dringen;
So äußert sich mein Heldenmuth,
Ich führ' allein den Krieg ohn eines Bürgers Blut,
Und laß auch mir kein feiles Loblied bringen,
Denn mein Triumphslied pfleg ich mir stets selbst zu singen.

Erste Charade.

Die erste Sylbe ist ein Schutz für das Haupt, die zwo andern Sylben ein Narungsmittel, die vierte Sylbe ein Fisch, und alles zusammen ein Behältniß, das erste im guten Stande zu erhalten.

Zwote Charade.

Die erste Sylbe bestimmt das Verhältniß eines Dinges zu dem andern: die zwote eine Neigung gegen etwas und das Ganze ein Mittel, den Zugang einer Sache zu verhindern.

Lebe wohl! und behalte mich lieb. Ich bin von ganzem Herzen

Dein

Karl.

Herr

Herr Spirit an Karln.

Mein lieber Karl,

Ich höre von allen Seiten so viel Gutes von Ihnen, sowohl in Ansehung Ihres sittlichen Betragens, als Ihres unermüdeten Fleißes, und glüklichen Fortganges in den Wissenschaften, daß ich Sie nicht so sehr lieben müßte, wenn ich nicht den größten Antheil daran nähme; noch mehr, wenn ich nicht zur Beförderung desselbigen Alles beyzutragen, mit Freuden bereit wäre. Nun aber hat mich Ihre Schwester Lottchen aufgefodert, Ihnen einige Winke über die Bildung des Geschmaks mitzutheilen. Ich glaube zwar nicht, daß es bey Ihnen hierzu eben meiner Hülfe bedarf, da Sie unter der Anführung eines so vortrefflichen Lehrers stehen, der nicht nur mit Allem bekannt ist, was zur Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmaks dienen kann; sondern uns auch die besten Muster davon in seinen eignen Schriften gegeben hat. Da Sie ferner von der Natur ein so feines Gefühl erhalten haben, daß sich Ihnen das Gute und Schöne bald entdekt, und Sie endlich von Aeltern erzogen worden, die Sie auf Alles, in Werken der Natur und Kunst, aufmerksam gemacht haben, was Sie dazu führen kann. Indessen kann ich doch

der

der Zudringlichkeit Ihrer leichtfertigen Schwester nicht widerstehen, die, wann sie sich einmal etwas in's Köpfchen gesezt hat, es durchaus in Erfüllung gebracht wissen will. Es sey also darum! Eine kleine Wiederholung auch bekannter Dinge wird Ihnen und mir wenigstens nicht schaden können.

Von den Vorzügen eines guten Geschmaks darf ich Ihnen nichts sagen. Er äußert sich, wie Sie wissen, eben sowohl in Absicht auf die moralische, als auf die physische Welt, und wer ihn besitzt, genießt höherer Freuden, als die bloß groben sinnlichen, gewähren können. Denn die ganze Natur, mit allen ihren Schönheiten, ist ein Gegenstand des Geschmaks. Er schenkt geistiges Vergnügen, mit dem sinnlichen verbunden, und leitet aus diesem selbst die sanftesten Freuden her. Er ist feines Gefühl für Schönheit, durch Uebung gebildet, berichtiget und zur Vollkommenheit gebracht, einförmig in Rüksicht auf alle Gegenstände, die nicht in unserer Gewalt, mithin keiner Abwechslung, keinem Zufalle, keinem Eigensinne und keiner Mode unterworfen sind, denn was schön ist, bleibt ewig schön. Ob nun gleich dieses Gefühl, diese Empfindsamkeit allen Menschen, einem mehr, dem andern weniger von der Natur gegeben zu seyn scheint: so bleibt es doch aus Mangel der Kultur bey den meisten vergraben, wird bey vielen durch tausend zufällige Umstände unterdrükt, oder bekömmt durch Gewohnheit, Erziehung, Geschäfte u. s. w. eine falsche, wenigstens ungleiche Richtung. „Der wilde Indianer," sagt Herr Percival, „bloß mit den Bedürf-

dürfnissen seines Lebens beschäftiget, durchstreicht die Wüste, so wie die blumenreiche Flur, mit derselben Gleichgültigkeit. Gierig auf seine Jagd, kehrt er auf seinem Wege kaum ein Auge auf die Seite, die goldnen Stralen der untergehenden Sonne, die von dem See zurük gegeben werden, zu betrachten. Oder er setzt sich, wenn er seine einheimische Wildniß verläßt, um in dem Flusse Ohir des Sommers zu fischen, in seinen Kahn, unaufmerksam auf den erhabenen Wasserfall und sieht den prächtigsten Schauplatz in der Schöpfung mit wenig oder gar keiner Empfindung an.“ Und eben so auch die meisten Menschen, selbst in einer gesitteten Gesellschaft und in den sogenannten höhern Ständen. Man suchte nicht frühzeitig das Gefühl des Schönen in ihrer Seele zu erwecken, und sie auf die mannichfaltigen Schönheiten, die die Natur den Sinnen überall anbeut, aufmerksam zu machen: und so geht der Herr der Schöpfung oft so empfindungslos, als eines seiner Unterthanen, die Thiere, umher, ohne zu bewundern und zu genießen. — Freylich mag es auch wohl Menschen geben, die von der Natur in Absicht auf ihre Sinne und ihre Empfindungen so verabsäumt sind, daß alle Mühe vergebens seyn würde, ihren Geschmak bilden zu wollen. Vielleicht hatte sie aber auch hierbey ihre weisen Absichten, da wir Menschen zu rohen grosen Arbeiten brauchten, die bey einem feinern Gefühl des Schönen in der Natur und Kunst äusserst unglüklich seyn würden, ob sie gleich dieselben in Ansehung anderer Vergnügungen nicht zu Waisen machte. Wo aber nun diese natürliche Anlage,

dieser innere Sinn vorhanden ist, durch den man das Schöne und Gute erkennen, und an ihm Gefallen finden lernt, ohne gerade erst durch einen aufgeklärten Verstand von den Ursachen dieses Wohlgefallens unterrichtet zu seyn, oder durch diese Vernunftschlüsse nachzuspüren, was ist nun zu Bildung derselben vortheilhaft? was ist nöthig, den Geschmak zur Festigkeit und Reife zu bringen?

Vor allen Dingen ist es eine genaue Aufmerksamkeit auf die Schönheiten, welche die Natur mit so verschwendrischer Hand um uns her verbreitet hat. Die blühenden Gefilde, die hohen Gebürge mit ihrem waldichten Schmucke und ehrwürdigen Kataraкten, der weite Ocean, der gestirnte Himmel, die ganze große Welt, was beut uns die nicht für Schönheiten an? was nicht jedes einzelne Geschöpf, jedes Ding, von der Ceder bis zum Ysop, vom Elefanten bis zur Milbe, von dem Weltmeer bis zum Tropfen des Thaues! Diese Schönheiten aber zu finden, mein lieber Karl, sie zu fühlen, müssen wir unser Herz vor allen ungestümen Begierden, die in Laster ausarten, bewahren. Der Geizhals wird an einem Beutel voll Dukaten mehr Gefallen finden, als an einer schönen vollen Rose, und der Trunkenbold mehr an dem, in der Flasche blinkenden Weine, als am sanften Lichte des Monden; der Stolze mehr an der hohen Ehrenstufe, zu der er hinauf klimmt, als an dem herrlichsten Gemälde eines Rafaels und Guido; und der Prasser weit mehr an einer wohl besezten Tafel, als an Kleists Gedichte auf den Frühling. Ist unser Herz von

wilden

wilden Leidenschaften frey, so steht es gewiß auch dem Gefühl der Schönheit, es sey in der Natur oder Kunst, mehr offen. Denn, wie ich schon erinnert habe, sind physische und moralische Schönheit mit einander so verwandt, daß, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sie als verschiedene Abstufungen in der Schale der Vortrefflichkeit anzusehen sind, und die Kenntniß der ersten und der Geschmak an derselbigen, als ein Schritt zu den noch edlern und bleibendern Freuden der leztern ist.

Ich nenne neben den Schönheiten der Natur, auch die Schönheiten der Kunst: denn da die leztere bloß eine Nachahmerin der ersten ist, sie jener abborgt, aushebt und in ein Ganzes vereiniget, so ist der Geschmak, oder das Gefühl der Schönheiten, ein und dasselbige für beyde, die Kunst mag nun diese durch harmonische Bilder, oder Bewegungen des Körpers, oder Töne, oder Farben, oder Verhältnisse, äußern. Durch eine sorgfältige Beobachtung der Natur, schärfen wir also unser Gefühl für ihre Schönheiten, und mit diesem zugleich die Empfindung für Alles was uns die Kunst Schönes darbietet.

Da uns aber leicht unsre Sinnen, wie unsre Einbildungskraft, irre führen können, und uns bey den tausendfältigen Dingen, die uns umgeben, zerstreuen, und unsre Wahl schwer machen können, so lange unser Geschmak noch nicht befestiget ist: so ist es ein großer Vortheil, wenn wir die Bemerkungen prüfender und geschmakvoller Kenner nützen,

die uns auf das vorzügliche Schöne in der Natur und in jeder Kunst aufmerksam machen, uns sagen, warum sie dies oder jenes schön finden, und uns frühzeitig gewöhnen, mit ihren Augen zu sehen.

Hier kann ich nicht eine Erinnerung vorbey lassen, die viel Schaden in der Folge thut: wenn man nämlich bey Erlernung einer Kunst nach dem Wohlfeilsten geht. Aeltern und Erzieher pflegen oft die schlechtesten Lehrer zu wählen oder auch Muster vorzulegen, weil sie meistens wohlfeiler als die guten zu haben sind, unter dem Vorwande, daß diese vor der Hand gut genug wären, und daß man in Zukunft schon bessere wählen wolle, wann sie zu mehr Verstande kämen. Dies ist aber übel gedacht. Man muß die allerbesten in jeder Art wählen, und nur bedenken, daß sich unser Geschmak eben so gut an das Mittelmäßige und Schlechte, als an das Beste gewöhnen kann, und daß sich ein verwöhnter Geschmak so wenig als gewisse üble Falten aus einem Zeuge heraus bringen lassen. Der Verlust an Gelde, was die einen oder die andern gegenwärtig mehr kosten, ist wahrer Gewinn der Zeit und auch des Geldes für die Zukunft reiferer Jahre, und es geht uns dabey, wie einem Käufer, der bloß nach dem Wohlfeilsten greift und schlechte Waaren verarbeiten läßt. Der Aufwand der Zeit und der Verarbeitung ist dieselbe, und am Ende hat man ein schlechtes Kleid, dessen man sich schämt, und das uns in Kurzem unbrauchbar wird.

Wer frühzeitig dazu angehalten wird, das Gezierte, Blumenreiche, Ueberladene, Spitzfündige, Witzelnde für Schön zu halten, wird nicht leicht an der edeln Einfalt ein Wohlgefallen finden. Nur durch Männer, die weiser als wir sind, werden wir weiser, so wie wir durch bessere Menschen, als wir sind, nur besser werden. Sich mit solchen fleissig über Dinge, die den Geschmak angehen, zu unterhalten, auf ihre Beobachtungen zu merken, sich ihres Raths, ihrer Unterweisung und Leitung zu bedienen, ihnen unsere Urtheile und Einsichten mitzutheilen und uns belehren zu lassen, das wird unsere Kenntniß vermehren, so wie es unsern Geschmak bilden wird. Durch ihren Umgang geleitet, werden wir bald auch die Schriftsteller kennen lernen, die uns nicht nur auf die Schönheiten der Natur und der Kunst jedes Volks und in jeder Gattung führen, sondern die auch selbst richtig denken und schön schreiben, die eine blühende Einbildungskraft mit einer gesunden und reifen Beurtheilung verbinden, und uns die Schönheit anschaulich und fühlbar machen, die sie uns lehren wollen.

Was bey Dichtern z. B. und Schriftstellern jeder Art statt findet, gilt auch bey den Werken der Kunst. Wer immer Gemälde vor Augen hat, die in ihrer Zeichnung eben so richtig, als natürlich und reizend in ihrer Farbengebung, und in ihrer Zusammensetzung mit der edelsten Einfalt, Reichthum der Gedanken und Seele des Ausdruks verbinden, wird sich bald ein so feines Gefühl erwerben, das ihm beym ersten Anblicke sagt, das ist richtig, und jenes

falsch: das häßlich und jenes schön. So in der Musik, so im Tanz, so in der Baukunst, so in Allem, was nur Schön seyn kann.

Lesen Sie daher, mein lieber Karl, ja itzt noch nicht Alles durch einander, was Ihnen vorkömmt, sondern nur das Beste in jeder Art, so wie sie in jeder Kunst nur das aufsuchen, und studiren müssen, was schon das Gepräge eines durchgängig anerkannten guten Geschmaks trägt. Es ist heut zu Tage leider! ein nur zu gemeiner Fehler, daß man, um für ein Genie gehalten zu werden, es für zureichend hält, glükliche Einfälle, auffallende Gedanken, oder gute Situationen hervor zu bringen, alle Schönheit des Styls, alle Harmonie der Schreibart, allen Wohlklang und alle Richtigkeit des Ausdruks aber, als Nebendinge verabsäumet. Daher die unharmonischen Gedichte, durch die wir mehr wegstolpern, als auf einem sanften Strome fortgetragen werden; daher die ungeheuren Dramen, ohne Plan, ohne den feinen Gang der Ideen und den unvermerkten Fortschritt der Handlung, daher die überspannten und nicht entwickelten Empfindungen, die in einer polternden, widernatürlichen, ungewöhnlichen, metaphervollen und geschraubten Sprache vorgetragen werden; daher die übelangelegten Romane, ohne Wahrscheinlichkeit in Situationen und ohne Wahrheit in den Charakteren. — Hüten Sie Sich ja, lieber Karl, vor dieser Art von Lectüre, ehe ihr Geschmak so gebildet ist, daß Sie ohne Gefahr dergleichen unvollkommne Arbeiten lesen und das Fehlerhafte daran empfin-

empfinden können. Die feine Blüte ihres Geschmaks geht wie bey denjenigen verloren, die immer sehr scharfe Gewürze kauen. Man wird mit Flecken wie mit Schönheiten bekannt, ja man hält sogar jene oft für diese, wenn sie ein nicht ganz häßliches Gesicht trägt. Wenn aber ein Conzert seiner Kunst nach noch so herrlich wäre, so kann es doch geschmakvollen Zuhörern nicht gleichgültig seyn, ob sie solches auf einer schreyenden Bauermusikanten Schalmey oder auf der Oboe eines Besozzi vortragen hören. Die ersten ältesten Schriftsteller nahmen die Natur in ihrer schönen Einfalt, in ihrem sanften Gange, und in ihrer harmonischen Erscheinung zum Vorbilde ihrer Gedanken und ihres Ausdruks, und die besten unserer Neuern, jene und die Natur zugleich. Sobald sie diese Muster verließen, trat allezeit ein falscher Geschmak an ihre Stelle. Zu gutem Glücke sind uns jene übrig geblieben, und wenn es auch Leute giebt, die von diesem Modegeschmak berauscht, die Verzuckungen und Convulsionen vieler unserer Neuern, einen Genie- und Geistvollen Tanz heißen, so sind doch noch Nüchterne unter uns übrig, die ihn **Taumeln** nennen: und an diese halten Sie Sich allein, bis Sie die Wirkungen der Völlerey und Schwärmerey vom wahren Enthusiasmus, aus eignem Gefühl mit Sicherheit zu unterscheiden wissen.

Wenn alle Urtheile, über die neusten Werke oder Wissenschaften und der Künste, in der Menge von kritischen Tagebüchern, von denen wir in Deutschland überschwemmt sind, so richtig, so unpartheyisch,

so geschmakvoll wären, daß man sie für ächte Aussprüche der gesunden Vernunft und des geprüften Geschmaks halten könnte; so würden sie die Bildung desselbigen sehr befördern, und man würde bald zu einer gewissen Reife des Urtheils über das, was Wahr und Schön ist, gelangen können. Aber die wenige Uebereinstimmung dieser Richterstühle und Entscheidungen muß uns schon auf den Argwohn bringen, daß bald Privathaß und Privatgunst, bald Unwissenheit und bald verkehrter Geschmak den Richtern die Wage in die Hand geben, und daß sie nach jenem Gewichte ihre Aussprüche vertheilen. Sehen Sie Sich also in Ansehung derselbigen ja vor, und lesen nur solche, welche der größte Theil der Kenner schon einmüthig für gut, unpartheyisch und gehörig durchdacht erklärt haben. Am meisten seyn Sie gegen diejenigen mißtrauisch, die Bitterkeit und Galle in ihre Urtheile mischen! Außer dem Schaden, daß sie uns zu einer falschen Schätzung und Würdigung der Werke, über dieselben verleiten, so vergiften sie selbst unser Herz, das ohnedies sich an dem Leiden eines gekränkten Schriftstellers gar gerne kitzelt, zumal wenn die Urtheile mit witziger Spötterey und Laune versezt sind. Wahrheit macht sich allezeit mehr durch kritische Sanftmuth und liebreiche Zurechtweisung kenntlich. — Hiernächst gewöhnt man sich durch das Lesen zu vieler kritischen Schriften, leicht den Hang an, Alles was uns vorkömmt, kritisiren zu wollen; und man liest am Ende geistreiche und geschmakvolle Schriften weniger, sich zu ergötzen und das Schöne zu empfinden, als Fehler zu entdecken, und mit seiner

Scharf-

Scharfsicht zu prahlen. Doch Ihr guter Professor wird Ihnen sicher die besten und vortheilhaftesten Schriften dieser Art angeben, so wie diejenigen, die sich überhaupt mit dem Geschmacke und der Kritik abgeben, Regeln aus den besten vorhandenen Schriften des Geistes und Geschmaks abgezogen und sie in methodischen Lehrbüchern vorgetragen haben.

Das eigne Nachdenken in einsamen Stunden über das was wir lesen, oder hören, und eine sorgfältige Prüfung desselbigen ist ebenfalls nöthig, um unsere Urtheile zu schärfen und unsern Geschmak zu berichtigen. Wenn wir durch das fleißige Lesen der besten Schriftsteller, oder die Betrachtung der feinsten Kunstwerke es schon so weit gebracht haben, daß unsre Empfindung unserm Urtheile zuvorkömmt, und etwas für schön hält, oder als häßlich verwirft, so ist es nöthig, daß wir dann auch nachspüren, warum uns Etwas gefällt oder mißfällt, daß wir untersuchen, was wesentliche oder zufällige Schönheiten sind, und daß wir das Einzelne von dem Ganzen absondern. Ohne eignes Nachdenken lernen wir meistens nur andrer Urtheile nachbeten und mit fremden Augen sehen. Es giebt daher sehr viele Personen, die wir selbst unter die Geschmakvollen zählen, welche einzig und allein bloß nach dem Gefühle urtheilen wollen, ob es gleich selten ihr eigenes, sondern ein bloß angenommenes ist. Es ist zwar möglich, daß Jemand von der Natur so feine Sinnen und eine so feine Empfindung erhalten haben kann, um das Schöne mit ziemlicher Zuversicht

auszufinden: er wird aber doch bisweilen getäuscht, wenn er nicht durch Nachdenken tiefer in die Sachen eindringet. Junge Leute lassen sich ohnehin durch falsche Schönheiten, dergleichen glänzende und blumenreiche Metaphern sind, hinreissen, oder halten Schönheiten einzelner Theile für das Ganze. Ich kenne Personen, die über die getreue Nachahmung eines Pferdes auf einer Landschaft, den Eindruk oder die Schönheit einer ganzen Landschaft, und bey einem gut gemalten Gewande von Atlas oder Sammt, die geistreiche Behandlung der ganzen Figur vergessen. So blendet sie eine malerische Beschreibung oder ein fein ausgedrukter Spruch in einem Gedichte so sehr, daß sie das Ganze gleich auch für schön halten.

Eigene Ausarbeitungen und kleine Versuche, wenn man schon durch die vorherbemerkten Uebungen sein Gefühl wenigstens einigermaßen geschärft hat, dienen auch zur Befestigung unsers Geschmaks, zumal, wenn wir solche kritische Freunde, wie ich oben geschildert, um uns haben, die uns die Fehler zeigen, und das Gold von den Schlacken säubern. Nur muß man mit Kleinigkeiten anfangen, und nicht fliegen wollen, ehe man gehen will. Lassen Sie es daher immer im Anfange erst **kleine Versuche** seyn. So lange man noch nicht selbst reich genug an Gedanken ist, oder diese hin und her schwanken, oder noch nicht an Anstrengung gewöhnt ist; so würde ich es für sehr dienlich halten aus fremden guten Schriften, sie mögen in Prosa oder in Versen geschrieben seyn, zu übersetzen, haupt-

sächlich

fächlich aber solche zu wählen, die unserer Hauptneigung zusagen. Man erwirbt sich dadurch einen Reichthum an Gedanken, so wie an Sprache: denn, indem ich einen fremden Gedanken in der meinigen mit eben der Richtigkeit und Bestimmtheit ausdrücken will, muß ich ihn auch von manchen Seiten betrachten und auf mancherley Art wenden und drehen, ehe ich gerade den Ausdruk finde, der den Sinn des Verfassers ganz umfaßt, und ihm vollkommen angemessen ist. Auch würde es, däucht mir, keine schlimme Uebung seyn, wenn ich in meiner Muttersprache entweder schlechte Stellen aus Dichtern oder moralischen Schriftstellern nähme, die Gedanken zu veredeln, und sie auf eine feinere, bessere Art einzukleiden suchte. Wer wird es mancher Erzählung in der Ramlerischen Blumenlese ansehen, daß sie aus den elendesten Schriftstellern genommen ist? Sie werden Sich hier auch aus den Gellertschen Schriften einiger seiner jugendlichen Fabeln erinnern, die dieser würdige Mann kritisirt hat, um jungen Leuten ein Muster zu geben, wie sie richtig und zwekmäßig bey Beurtheilung ihrer Jugendfrüchte, oder anderer schlechten Werke, verfahren sollten. Es ist daher wohl gethan, dasjenige, was man aufs Papier geworfen hat, mehrmalen zu übergehen, es hinzulegen, nach einiger Zeit wieder anzusehen, und von forne anzufangen; dies ist der labor limae und das nonum prematur in annum des Horaz. Freylich ist diese Erziehung unserer Werke nicht so angenehm, als die Erzeugung derselben, und ich möchte wohl sagen, daß das Vergnügen des Schriftstellers, als Schriftsteller,

sich

sich immer mit der lezten Zeile seiner Erschaffung endiget: aber in der Folge wird es uns doch reichlich belohnet, wenn wir sehen, daß unser Werk immer vollkommen wird, und Geschmakvolle Leute uns ihren Beyfall nicht versagen. Eilen Sie daher ums Himmels willen nicht mit Ihren Sächelchen in die Presse, oder lassen Sich ein frühzeitiges Lob Ihrer Freunde, wann Sie Ihnen auch den besten Geschmak zutrauen könnten, verblenden. Nichts macht so viel schlechte Schriftsteller, als die Autorsucht. Erhält man Lob, so verführt es leicht zum Stolze: man schreibt darauf los, hält sich selbst für genug, vernachläßiget seinen Geschmak und fällt eben so schnell in der Folge wieder, als man jählings gestiegen ist. Wird man getadelt, oder wohl gar verspottet, so wird man muthlos, und verläßt eine Bahn, die man bey mehr Behutsamkeit vielleicht mit Ehren betreten hätte. Selbst viele Lehrer verderben durch ihr frühzeitiges Lob ihre Schüler, und machen sie, wenn sie einige Anlage von Witz, und eine gewisse Leichtigkeit an ihnen bemerken, und die Hände darüber vor Verwunderung zusammen schlagen, zu seichten, selbstgefälligen Schmierern. Man muß tief aus dem Kastalischen Brunnen schöpfen, wenn er nicht berauschen soll. Ueberhaupt aber hat das Bestreben, sich einen guten Geschmak zu verschaffen, gar nicht die Absicht, uns gerade zu Schriftstellern zu machen; sondern uns in Stand zu setzen, das Schöne und Reizende in jeder Sache, welche der Schönheit fähig ist, zu empfinden, zu geniessen, darnach zu wählen, und ihn in allem, was uns nur angeht,

zu

zu äußern. Es ist eigentlich ein Vorzug, nach dem wir bloß für uns streben, weil ein guter Geschmak mit mannichfaltiger Glükseligkeit im Genusse des Lebens verbunden ist: für andre erwerben wir ihn bloß, weil wir ihnen dadurch gefällig werden, und ebenfalls auf vielfältige Art Vergnügen mittheilen. Denn nicht bloß der Schriftsteller ist der geschmakvolle Mann: ja oft ist es dieser in Ansehung seiner Person am wenigsten. Urtheil, Wahl, Geberde, Gang, Kleidung, Rede, Umgang, seine Möbeln wie seine Handlungen, seine Vergnügungen wie seine Geschäfte, Alles bezeichnet ihn: und ein solcher Mann, (den man auch als einen artigen und eleganten Mann charakterisiret,) wünschte ich, daß Sie werden möchten, ob ich gleich in dem, was ich Ihnen bisher gesagt habe, bloß den Geschmak in Absicht auf Litteratur und Künste zum Augenmerke gehabt habe. Indessen führet eines zum andern.

Vermißt man das leztere an manchem geschmakvollen Gelehrten oder Kunstkenner, so däucht mir, daß immer ein verstekter Stolz daran Schuld ist, oder doch zu gewissen Zeiten gewesen ist. Ihre Aufmerksamkeit bloß auf besondere Schönheiten in der Natur und Kunst, ihr Nachdenken, ihr Umgang bloß mit den Werken und nicht mit den Schöpfern der Schönheit konnte ihnen allerdings zu einem guten und feinen Geschmacke im Urtheilen über Werke des Geistes verholfen haben, und da sie dies für zureichend hielten, um für geschmakvolle Gelehrte gehalten zu werden, vergaßen sie denjenigen

Theil

Theil des Geschmaks, der sich auch in Ansehung ihrer persönlichen Verhältnisse mit der Welt und mit andern zeiget. Hierzu dienet nun freylich der Umgang mit der feinern Welt selbst, das ist, mit solchen Personen, die durch die vielen Verhältnisse, in die sie ihre Geschäfte oder ihre Neigung mit den Gesittesten des Volks gezogen, alles was rauh, unedel, unschiklich ist, abgeschliffen, und eine gewisse Politur in ihrem Betragen erlangt haben; die in Absicht auf ihre Mienen, Geberden, äußerlichen Anstand das Schickliche zu beobachten wissen, und sich durch ihre Aufmerksamkeit auf Alles, was in der Art des Vortrags und der Handlung, im Ausdruk und im Umgange, in Möblirung ihrer Häuser und in Bekleidung ihres Körpers schiklich und angenehm ist, die Kunst sich andern gefällig zu machen, in einem vorzüglichen Grade besitzen. Diese Kunst zu erlernen, ist immer keine kleine Wissenschaft, und ob man sie gleich nicht, wie ein Mylord Chesterfield auf Kosten der Eigenschaften des Herzens und der Tugend anpreisen muß, so ist sie doch einem jungen Manne, der in der Welt fortkommen und sich den Ruhm eines feinen ausgebildeten Geschmaks erwerben will, unentbehrlich. Es war eine Zeit, wo der deutsche Gelehrte durch seinen Mangel an dieser Art des Geschmaks, von Höfen und aus allen Versammlungen der feinern Welt verbannt war, und Frankreichs Witzlinge so sehr den Zutritt erhielten, daß dadurch ihre Sprache, wie ihre Sitten und Moden, das Uebergewichte erhielten, und noch hin und wieder in dem Grade

erhält,

erhält, daß man ohne sie kaum für einen geschmakvollen Mann gehalten wird.

Vernachläßigen Sie diesen Theil des Geschmaks ja nicht, und glauben Sie, das es unter der Würde eines Gelehrten sey, sich darum wenig zu bekümmern. Ich wünschte dies um so mehr, da ich seit einiger Zeit wieder bey manchen Schriftstellern einen gewissen rauhen Ton bemerket, der nahe an die Grobheit gränzet. Sie beschönigen ihre ungesittete Ausgelassenheit mit dem Mantel der Freyheits- und Wahrheitsliebe. Wahrheit und Freyheit aber bedürfen gerade keinen löcherichten Mantel, oder altvätrischen Kittel, und die Rechtschaffenheit keinen ungeschorenen Bart, oder Möbeln aus unserer Großväter Zeiten. —

Doch vielleicht hätte ich mir den ganzen Brief ersparen können: denn am Ende komme ich immer wieder auf meinen ersten Grundsatz zurük, daß man tauben Ohren predigt, wo man kein eigenes Gefühl für das Schöne und Wohlgefällige mitbringt, und Alles was ich diesfalls gesagt habe, kann höchstens dazu dienen, den Gefühlvollen auf einige Mittel aufmerksam zu machen, diese ihm von der Natur verliehne Fähigkeit auszubilden und zu erhöhen. Was für Freude wird es für mich seyn, wenn Sie nicht nur den Gelehrten, sondern auch den geschmakvollen

vollen jungen Gelehrten wieder zu uns bringen werden, zu dem Sie so manche gute Anlage von uns mitnahmen.

Empfehlen Sie mich Ihrem braven Lehrer und bleiben Sie mein Freund! Immer und ewig

der Ihrige

Spirit.

Lottchen

Lottchen
an
Friederikchen.

Mein Bruder Karl schreibt mir immer so viel Gutes von Ihnen, meine liebe Mamsell, daß ich entweder seine Lobsprüche für unwahr halten, oder nothwendig das unschuldige Verlangen fühlen muß, mit Ihnen eine nähere Bekanntschaft zu errichten. Zu dem ersten habe ich um so viel weniger Ursache, da die jungen Herrchen immer mehr zum Tadel, als zum Lobe geneigt sind, so bald es unser Geschlecht betrifft. Ich nehme den einzigen Fall aus, daß ihnen etwa ein hübsches Gesichtchen die Augen geblendet und den Kopf ein wenig verrükt hat: denn alsdann wissen wir freylich, daß sie auch wohl in einer weissen Kuh eine Jo finden. Sonst ist mir bey meiner kleinen Erfahrung nicht leicht ein Beyspiel vorgekommen, wo nicht bey der Musterung unsers Geschlechts, so bald sie uns nur den Rücken gekehret, jeder Knabe auf unsre Kosten den Witzling spielen wollte und Karrikaturen gezeichnet hätte. Die Ursache mag nun in der Bosheit des männlichen

Herzens liegen, oder, welches ich noch eher glaube, in dem Stolze, ihrer Scharfsicht ein Kompliment, und derjenigen unter uns, der sie ihre unreifern Urtheile von den übrigen mittheilen, ein Opfer bringen zu wollen: denn leider! machen wir es mit unsern Schwestern beynahe noch schlimmer, und sehen einen Tadel ihrer Fehler immer für einen Lobspruch auf unsere Vollkommenheiten an. Wohl der, die sich nicht durch einen solchen Weihrauchsdampf den Kopf einnehmen läßt! — Doch dies bey Seite gesezt!

Daß mein Bruder schon itzt den kleinen verliebten Gecken spielen wollte, kann ich schwerlich glauben: denn, wenigstens stellt er sich, als ob er bloß mit den Musen liebäugelte, und zu dieser Buhlerey hat er noch für itzt einzig meine Erlaubniß. Also halte ich alles, was er mir nur Schönes und Vorzügliches von Ihnen, es sey nun in Absicht auf Ihre Person, oder auf Ihren Verstand, Ihr Herz und Ihre Talente saget, für so wahr, daß ich Sie auch, ohne weitere Erkundigung von Ihnen einzuziehen, mich für berechtiget halte, Alles zu glauben, und auf diesen Glauben mir die Erlaubniß von Ihnen zu erbitten, mich Ihre Freundinn nennen zu dürfen. Wollen Sie dieß? O gewiß! Ihre Güte bürgt mir für die Gewährung meiner Bitte! Ich verspreche mir aber von Ihrer Freundschaft unendlich viel Vortheile. Schade! daß wir so entfernt von einander sind, was würde ich nicht durch einen nähern Umgang erst gewinnen! Da dies aber nicht ist und nicht seyn kann,

kann, so muß die Stelle desselben ein vertrauter Briefwechsel ersetzen. Ich sage ein vertrauter: denn ein gleichgültiger ist ein bloßer Zeitverderb und zu weiter nichts nütze, als daß man sich in Komplimenten übet.

Die Pflichten oder Eigenschaften der Freundschaft darf ich Ihnen wohl nicht vorzeichnen. Einem Herzen, wie dem Ihrigen, können sie nicht unbekannt seyn. Es ist vertrauliche Offenherzigkeit und Wohlwollen. Für Freunde, sagt man ja immer, müssen unsere Herzen so offen, wie unsere Beutel seyn. Ich weiß, daß ich jene von Ihnen zu fodern, eigentlich noch kein Recht habe: denn da müßte ich Ihnen bereits Beweise von meiner Verschwiegenheit und Klugheit gegeben haben: dazu aber habe ich noch keine Gelegenheit gehabt. Indessen bin ich auch so bescheiden, Ihnen so lange keine eigentliche Geheimnisse abzufodern, so lange Sie mich nicht auf die Probe gestellt haben. Verschwiegenheit wollte ich Ihnen nun freylich wohl auf Ihre Vertraulichkeiten gewähren, wenn das Wort eines ehrlichen Mädchen so viel als eine Kavaliers-Parole gälte; und was die Klugheit anbetrifft = = = je nun, da pflegt man ja unserm Geschlechte außerordentlich viel zuzuschreiben, wenn es auf Angelegenheiten des Herzens ankömmt.

Doch itzt verlange ich noch weiter keinen Beweis von Ihrer Offenherzigkeit, als daß Sie mir ein bischen verrathen, wie sich mein Bruder Karl aufführt. Ihr lieber Herr Vater macht ihm zwar

bey dem Meinigen viel Lobsprüche: allein, ob ich ihm gleich die größte Aufrichtigkeit zutraue, so traue ich ihm doch auch nach dem Charakter, den man mir von ihm geschildert, viel, nur zu viel Nachsicht und Güte zu. Hiernächst wissen verständige Leute schon, daß für gute Aeltern die Lobsprüche, die man ihren Kindern macht, eine wahre Herzmorschelle sind, und sie machen es dann, wie ein kluger Maler, der ein Gesicht mit einem blinden Auge und einem schiefen Maule bloß im Profil darstellt, und dem Zuschauer von der Seite zeigt, wo das gute Auge und der unverzerrte Mund ist; zu geschweigen, daß die Herrn Gelehrten einander auch gern von der Seite ihres Handwerks, d. i. wo andere Menschenkinder von ihnen übersehen werden, loben. Wie verschieden aber fallen da nicht die Urtheile eines unbefangenen Mädchens aus, die bloß ihren gesunden Menschenverstand und ihr helles Auge bey ihren Richtersprüchen zu Rathe zieht. Ich höre das oft, wenn unsere Herrn Professoren, über ein gelehrtes Männchen, das ihrer Aufsicht empfohlen ist, urtheilen: „das ist ein braver junger Mensch, der kann brav griechisch und lateinisch, hat noch nicht eine Stunde in meinen Collegiis versäumt, und versteht sich auch, er bezahlt = = = ja, wenn er nur ordentlich bezahlt und kein Collegium versäumt:

Da wird veracht't
Und nicht betracht't,
Was recht und löblich wäre.

Ob er ein artiger, gesitteter Mensch ist, ordentlich zu Hause lebt, gefällig, nachgebend ist, ein hübsches Kompliment machen, gut tanzen, sich anständig zu kleiden, in einer Gesellschaft sich höflich zu betragen weiß, darnach fragt Niemand: und daran ist doch wahrhaftig so viel gelegen, als ob er Adjectivum und Substantivum zusammen setzen, oder auch einen Plato und Cicero gut erklären kann: denn, wenn ich einmal einen Mann nehmen soll, so werde ich niemals fragen, wie gelehrt, sondern wie hübsch — hübsch im ganzen Umfange des Worts, das heißt, wie geformt er am Leibe und der Seele ist, und wie weit er es in der Praktik des Lebens gebracht hat. Und das möchte ich denn nun auch von meinem Bruder wissen? Zu Hause war er ein recht guter edler Junge, ein bischen Stolz, Eigenliebe und Herrschsucht abgerechnet. An Fleiß und Anstrengung fehlte es ihm nie, und er that selbst mehr als seine Lehrer von ihm verlangten. Nur mischten sich jene überall ein. So konnte er z. B. nie auch den gerechtesten Tadel vertragen, besaß einen großen Disputirgeist, und mußte immer das lezte Wort haben. Wenn seine Schwestern, (und dies gieng mich am meisten an, weil ich die älteste bin, und mithin wenigstens um ein oder anderthalb Jahre klüger — seyn sollte,) wenn diese, sage ich, etwas besser wußten, so ärgerte er sich heimlich so sehr, daß er selten den Löffel bis an Mund brachte, ohne die Suppe zu verschütten, und kämpfte so lange darüber, bis Vater oder Mutter durch einen entscheidenden Richterspruch dem Streite ein Ende machten. Ist er noch so, so kann Ihre Mama

bey ihm an der Mahlzeit viel ersparen, wenn Sie, meine Freundin, ihm so etwas in Weg werfen, woran er zu knaupeln hat: denn da ißt er sich selten satt. Er war freygebig, und gab her, so lang er einen Heller hatte, und nichts war ihm zu lieb, das man ihm nicht durch gute Worte abschwatzen konnte: so bald man es aber als Pflicht ihm auferlegte, so bäumte er, wie ein junges Roß, das den Zügel nicht leiden will. Er war gefällig, so bald man es nicht von ihm erwartete: bey der geringsten Miene aber, wodurch man dergleichen verrieth, wurde er starrköpfig. Wenn bey unsern kleinen gegenseitigen Geschenken, z. B. bey Geburtstagen oder Weihnachten, ihm eines der unsrigen das seinige an Werth oder an Geschmak zu übertreffen schien, so hätte er es uns lieber wieder zurücke gegeben, schmollte lange mit dem Geschenke, und ließ es ein Weilchen ungebraucht, indeß ihn sein guter Verstand und sein gutes Herz doch insgeheim überzeugte, daß er deswegen nicht mit uns schmollen konnte: ja er hätte sich gewiß dann lieber selbst ausgeprügelt, wenn er nicht von uns ausgelacht zu werden gefürchtet hätte. Was er sich einmal in sein Köpfchen gesezt hatte, das würde er mit seiner kleinen Hartnäckigkeit durchgesetzt haben, und wenn er es darüber eingestossen hätte; zu gutem Glücke betraf dies immer eine gute und löbliche Sache, z. B. bey einer Wissenschaft, oder bey Vertheidigung eines Rechts, oder Anspruch auf Etwas, den er für sich oder für einen Andern machte: nur hätte er auf eine nachgebendere, sanftere Art, vielleicht wo nicht eben so geschwind, doch

doch ohne Nachtheil seiner Gesundheit und ohne sich den oder jenen zum Feinde zu machen, eben dahin gelangen können.

Das hauptsächlichste, was ich an ihm nicht leiden konnte, so herzinnig ich ihn liebte, war, daß er vor der Zeit den Kato spielen wollte, und mit einer gewissen Verachtung auf unser Geschlecht herab sah, gleich als ob wir bloß Puppen zum Spielen wären; und daher auch diejenigen, die sich die Mühe nahmen mit uns zu spielen, für bloße Kinder hielt. Ich konnte den Zirkel der artigsten Mädchen bey mir haben, und ihn dazu einladen: ich wußte allezeit vorher, daß er Etwas für seinen Lehrer zu übersetzen, oder sich auf eine Lehrstunde vorzubereiten oder eine Lektion zu wiederholen hatte. Trat er unvermuthet zur Thüre herein, ohne etwas davon zu wissen, und ward so eine muthige Gesellschaft gewahr, so prallte er zurük, nicht anders als ob ihm ein Sprühteufel ins Gesichte gefahren wäre. Einige meiner Gesellschafterinnen waren dann immer so boshaft, ihm nachzujagen, und ihn als einen Arrestanten zurük zu bringen. Aber was half es? So lange sie etwa nach einer neuen Schrift fragten, so gieng es leidlich genug. Ließen sie aber ihren Witz auf ihn mit einiger Wärme spielen, so zogen sich gleich Gewitterwolken auf seiner Stirne auf: und er saß entweder so unfühlend da, als ob er mit einem Panzer von Pfundleder bewaffnet wäre; oder er brach in kleine Bitterkeiten aus, die, wenn sie auch nicht unhöflich waren, doch einen widerwil-

ligen Weiberscheu verriethen, so daß sie ihn gern ungeneckt ließen: bewahre der Himmel, daß er nicht, wie es artigen jungen Leuten geziemet, ein Mädchen Abends nach Hause geführet hätte! — Ein einzigmal erinnere ich mich, daß ich ihn mit fortzog, weil ich eine Freundin begleiten wollte, und er mich dann wieder zurük bringen sollte — Was geschah? er fieng von den Trabanten des Jupiters und vom Ringe des Saturn an zu reden, und als ich ihn darüber zusammennahm, ließ er mich im Stiche, und ich mußte meiner Freundin, ihren Bruder zur Rückbegleitung abfodern. Wurde er mit mir auf einen Ball gebeten, so witterte er solches immer von weitem, und bekam einen jählingen Fieberfrost; und konnte er es nicht, ohne eine Grobheit zu begehen, ausschlagen, so tanzte er doch wenig, und hatte Schmerzen von Frostbeulen, oder es drükten ihn Hühneraugen, oder er bekam jählings den Krampf in Füßen. Die alten Papas und Mamas lobten dies freylich als einen Beweis, daß er vor den Jahren klug würde. Aber heißt denn das vor den Jahren klug seyn, wenn man gerade das nicht ist, was man zu der Zeit seyn sollte? Die Früchte, die im Januar im Treibhause reif werden, haben weder Kraft noch Saft, und ein junger Greiß kömmt mir vor, wie ein Junge von 10 Jahren mit einem Schnurrbarte. Meine Aeltern waren auch damit nichts weniger, als zufrieden, und so sehr mein Vater seinen Fleiß lobte, so sagte er doch, ein zu überspannter Bogen spränge leicht, oder schnellte dem Bogenspanner den Pfeil ins Gesichte. Und ich, die ich gern

mein Wörtchen überall dazu gebe, behauptete, daß ein gelehrter Mann, wenn er in der Welt fortkommen wollte, auch ein artiger, eleganter Mann seyn müsse: dies aber könne er nicht anders als durch den Umgang mit unserm Geschlechte werden. Meinem Bruder fieng dann immer gleich der Kamm an zu glühen und er schrie: ein Stutzer, ein Jungfernknecht, ein Handschuhlecker, ein Hasenfuß soll ich werden? — Aber wirklich diese gelehrten Handwerkspursche können sich nichts denken, was nicht ein Extrem ist: entweder brühsiedenheiß oder eiskalt, rabenschwarz oder schneeweiß: von der feinen Mischung verstehen sie gar nichts, die dem Auge so wohlgefällt, und dem Herzen so wohl däucht. Jene Atlaspüpchen sind einem gescheuten Frauenzimmer eben so lächerlich und verhaßt, als ein hölzerner Peter, oder gelehrter Klotz: ich behaupte weiter nichts, als daß sie durch den Umgang mit gesittetem Frauenzimmer die Knoten abschleifen sollen, die die feinere Welt beleidigen. Es giebt zwar gewisse Männer, die sie für ein Zeichen der Festigkeit in dem Stamme halten: aber sie bedenken nicht, daß ein Brett von Nußbaum oder Mahagonieholz deswegen diese Dichtigkeit doch behält, wenn es gleich gehobelt und gebohret ist, und der Unterschied bloß darinne besteht, daß wir uns bey jenem Splitter in die Finger stechen, oder daran hängen bleiben, wenn wir ihm zu nahe kommen, da dies das Auge ergötzt, und unsere Fingerchen sanft darüber weggleiten. Die Ursachen aber, warum der Umgang mit unserm Geschlechte so viel zu ihrer Politrung

byträgt, fällt in die Augen. Unter einander erlauben sich die Heren Freyheiten, es sey nun in Rükſicht ihres ſittlichen Betragens oder ihres Anzugs und ihrer äußerlichen Verfaſſung, welche Frauenzimmer nicht mit gleichgültigen Augen anſehen würden: ſie ſuchen auch einander weniger von dieſer Seite zu gefallen; und nach und nach wird ihnen dieſe Vernachläßigung in Kleidern, Sitten und Handlungen ſo zur Gewohnheit, daß ſie es für ſich nicht mehr bemerken, und, wenn es von andern bemerkt wird, es für eine Ziererey und übertriebene Delikateſſe halten, auf unſer Geſchlecht ſchimpfen, und wenn ſie keinen Eingang damit bey Leuten von der feinern Welt finden, ſich wie die Schnecke, wann man ihre Hörner berührt, in ihr Hauß zurücke ziehen, es zuſchließen und ſich in die ſchmuzige Erde vergraben.

Es kömmt noch ein anderer Vortheil darzu, den ſie, wie ich glaube aus unſerer Geſellſchaft mehr, als aus irgend einer andern einärndten können. Man räumt unſerm Geſchlechte immer eine lebhaftere Einbildungskraft und ein feiner Gefühl ein. Die erſte iſt die Mutter des Witzes, und ein noch ſo ſubtiler Verſtand, und ein Gehirn mit der Gelehrſamkeit aller Zeiten und Völker beladen, bleibt doch ohne Witz und Einbildungskraft ein troknes Ding, und nur für die Neugierde eben ſolcher Köpfe brauchbar, die für die praktiſche Welt Nullen ſind; und dann erſt nuzbar werden, wenn ſie zu den eigentlichen Ziffern hinzukommen. Die Einbildungskraft zu befeuern und den Witz zu üben,

dazu

dazu ist gewiß ein weiblicher Zirkel mehr, als irgend ein anderer geschikt. Was giebt es da für Anlässe zum Scherz, für Aufforderungen zu feinen Wendungen, zu angenehmen Spöttereyen, zu witzigen Fragen und Antworten, zu einer sorgfältigen Aufmerksamkeit für eine schikliche Einkleidung der Gedanken durch Wahl der Worte und des Ausdruks. Ja ich wollte darauf wetten, daß selbst die Philosophen und Geschichtschreiber, die wir ihrer Nettigkeit, ihres Geschmaks, ihrer feinen Bemerkungen und ihres heitern Vortrags wegen in jeder Sprache am liebsten lesen, sich vorzüglich durch den Umgang mit unserm Geschlechte gebildet haben, und ich könnte verschiedene von meines Vaters Bekannten selbst nennen, die eben so artige Gesellschafter für unser Geschlecht sind, als sie gründliche Lehrer auf ihrem Katheder seyn sollen.

Daß ohne den Einfluß unsers Geschlechts die Männerherzen, in Absicht des Gefühls und der Empfindsamkeit, meistens ausgefallene Mohnköpfe und taube Nüsse seyn würden, scheint mir so entschieden, daß ich vor Jedes, das mir widersprechen wollte, ein Kreuz machen würde. Die gefühllosesten Menschen in allen Ständen sind meistens die, die nie in eine Mädchenschule gegangen sind, sich bloß in ihrem Knabenalter mit ihres gleichen herum geboxt und geschneeballt haben, und in den Jünglingsjahren ihre Freude an Pferden und Hunden, oder an einer Pfeife gutem Knaster, und an einem Zweykampfe mit einem gelehrten Holzhacker gefunden haben. Wehe dem Untergeordneten,

ten, an deſſen Spitze ſolche Perſonen ſtehen! Immer fällt mir bey ihnen ein gewiſſer Stadtrichter ein, der, als er vor einigen Jahren beym Galgen vorbey fuhr, einen tiefen Seufzer ausſtieß, daß er die unglükliche Zeit erlebt, wo oft zehn und mehrere Jahre vorbey giengen, daß keiner mehr gehangen wurde. Der Mann hätte ein Criminalrichter ſeyn ſollen. Freylich muß ein junger Menſch deswegen keine empfindſamen Romane mit den Mädchen ſpielen: er ſoll ſie nur für Liebe, und ſeiner Liebe würdige Geſchöpfe halten, ſie nicht ſtehen, und ſein Herz für alle die ſanften Tugenden der Menſchenliebe durch den Umgang mit ihnen offen zu erhalten ſuchen, ohne deswegen eine weibiſche Weichlichkeit über die männliche Vernunft ſiegen zu laſſen: ſich Gerechtigkeit von dieſer lehren, und Güte und Sanftmuth von jenen ſich zu erwerben ſuchen, und dann ſie ſo zuſammen verſchmelzen, daß aus ihnen ein liebenswürdiger und gefälliger Mann, nicht aber ein bloßer Mann wird.

Sehen Sie, mein liebſtes Friederikchen, das predigte ich die lezte Zeit unſerm Karl vor, und das wollte er nicht verſtehen. Unſer Vater ſagte zwar immer zu mir: laß ihn nur gehen: bey ſeinem ſonſt ſo weichen Herzen iſt mir vor der Hand das eine Extrem lieber als das andere, und es wird eine Zeit kommen, daß er vielleicht mehr auf des Friſeurs Ungeſchiklichkeit, als die Langſamkeit ſeines Buchbinders ſchmählen wird. — Nun, das will ich denn hoffen. Schon kömmt

es

es mir vor, daß er bey Ihnen einige große Schritte zu seiner Bekehrung gethan hat: denn so eine stoische Miene er auch bisweilen annimmt, so hat er es doch noch nie gewagt, nur ein Wörtchen des Tadels von Ihnen vorzubringen: im Gegentheil ist kein Brief, wo nicht Etwas zu Ihrem großen Lobe steht. Indessen wünschte ich doch auch nicht, daß er wieder in seiner Bekehrung so weit gehen mag, wie man oft von grossen katholischen Sündern erzählt, daß sie sich dann in eine Karthause begeben haben, und um Heilige zu werden, Narren geworden sind. Gute Werke mag er immer thun, das ist, Hochachtung für unser Geschlecht lernen und sich den Friseur hübsch aufkräuseln lassen; aber nur nicht seine Bücher zu Wickeln gebrauchen. Kurz, melden Sie mir aufrichtig, ob er sich eben so zum artigen, feinen Menschen, als zu einem Gelehrten formt: denn itzo möchte ich gern in meinem Bruder beydes zusammen, und nicht Eines von beyden in ihm getrennt haben.

Zu seinem täglichen Gesellschafter hat er, wie er mir schreibt, einen gewissen Herrn von Z**. Das mag wohl ein feiner Zeisig seyn! Ich sage das nicht in übelm Verstande, sondern ein durchtriebener feiner Vogel, der gerade die Künste versteht, kleine Intriguen anzuzeddeln, und frühzeitig so ein Romanheldchen zu spielen. Er hat, wie mir mein Bruder erzählt, viel Witz, und sein Geist weiß so geschmeidig, als sein Körper, alle mögliche Formen anzunehmen. Gefährlich ist im-

mer

mer so ein Männchen für uns, wenn nicht die Tugend bey unserm Herzen eine strenge Wache hält, und die Vernunft unserm Auge ein Perspektiv vorhält, das ein wenig in die Zukunft reichet; und es macht Ihnen viel Ehre, wenn Sie Ihr kleines liebes Herz, in der Gesellschaft so mancher jungen Leute, von denen Sie umgeben sind, und die Ihnen durch einen täglichen Umgang so nahe kommen, immer frey zu erhalten wissen. Der Freund unserer Kindheit und unsers Vaters Freund, Herr M. Philoteknos, hat mir immer von seinen Universitäts-Jahren ein trauriges Beyspiel erzählt, das sich meinem Gedächtnisse tief eingedrükt, und mir immer einfällt. Ein gewisser Professor auf hiesiger Universität, hatte ein paar Töchter, wovon die jüngste ausnehmend schön, aber äußerst flüchtig und flatterhaft, die älteste hingegen zwar nicht häßlich, doch weniger als hübsch war: sie ersezte inzwischen diesen Mangel durch Verstand und ein edles Herz. Ihre Mutter, eine sehr eitle Frau, und den Vergnügungen äußerst ergeben, that sich auf die Schönheit der jüngsten nicht wenig zu gute, und, da sie sich alle die Schmeicheleyen zueignete, die ihre Tochter erhielt, so nährte sie bey dieser die Liebe zum Putz und zu Kleinigkeiten, wodurch sie von ihrer Bestimmung, das ist, der Häußlichkeit, der Wirthschaft und alle den Tugenden ganz abgezogen wurde, die einem Frauenzimmer von unserm Stande zu ihrer wahren Glükseligkeit in der Welt so unentbehrlich sind. Der Vater hatte auch junge Leute bey sich im Hause, und am Tische, die seiner Zucht und Aufsicht empfohlen waren. Unter

ter diesen war auch ein junger Edelmann, der sehr reich war, und keine Aeltern mehr am Leben hatte. Dieser machte bald eine vertrauliche Bekanntschaft mit dem Mädchen, und die Mutter ließ sichs gefallen, da er sie mit sammt der Tochter, fleißig in die Komödie, auf die Bälle, in die Konzerte, kurz, an alle öffentliche Tummelplätze des Vergnügens führte, was auch ihr rechtschaffener Vater, der nicht genug Ernst und Standhaftigkeit besaß, um solches durch sein Ansehen zu hindern, dawider sagte. Die Mutter starb bald an einer Erkältung, die sie sich eben an einem solchen Freudenabende zugezogen hatte. Nun fehlte der armen Mariane, (so hieß das Mädchen,) selbst diese Aufseherin: denn weder das Beyspiel noch die Ermahnungen der vortreflichen Juliane, ihrer ältesten Schwester, machten bey ihr einigen Eindruk, und sie überließ sich ihrer Begierde so sehr, daß sie jede Gelegenheit ergriff, dies heimliche Verständniß fortzusetzen. Zu des Vaters vermeyntlicher Beruhigung, wurde endlich der junge Herr, der sich dem Soldatenstande widmete, von seinem Vormunde, einem sehr angesehnen Mann an einem benachbarten Hofe, bey einem Oesterreichischen Regimente als Lieutenant angestellt, und mußte also die Universität verlassen. Unter mancherley Vorspiegelungen, die vielleicht dazumal von Seiten des jungen unbesonnenen Menschen aufrichtig seyn konnten, versprach er ihr sich mit ihr zu verbinden, so bald es auf eine schikliche Weise geschehen könnte; beredete sie inzwischen,

ihm

ihm in etlichen Wochen nach Prag zu folgen, brauchte dazu einiger niederträchtigen Mittelsperſonen, die ihm ſchon als Unterhändler bey ihren geheimen Zuſammenkünften gedienet hatten, und hinterließ ihr einen Theil von dem Gelde, das ihm zu ſeiner Equipage war geſchickt worden. Sie wußte auch leider! ihre Dinge ſo ſchlau einzurichten, daß ſie zu ihrem Unglücke glücklich entkam. Ihr Vater grämte ſich ſo ſehr darüber, daß er bald vor Herzeleid ſtarb. Die tugendhafte Juliane ward kurze Zeit darauf, an dem Orte ihres Aufenthalts, an einen liebenswürdigen und edlen Mann verheurathet, der in einem angeſehenen Amte ſtund, und mit dem ſie in der Folge ſo zufrieden und ehrenvoll lebte, daß ihre Ehe für ein Muſter glüklicher Ehen angeſehen ward. Ehe noch Mariane in Prag ankam, hatte ihr Liebhaber nebſt andern jungen Officieren Befehl erhalten, nach Wien zu kommen, und ſich dem Chef des Regiments, der ſich dort aufhielt, vorzuſtellen. Sie fand alſo bey ihrer Ankunft, ſtatt ihres Liebhabers, einen Brief voll Betheurungen ſeiner fortdauernden Zärtlichkeit, mit Bitte, ſeine Rükkehr zu erwarten, weil er nicht wiſſen könnte, wie lange er ſich dort aufhalten würde, und es für ihn und ſie höchſt nachtheilig ſeyn möchte, wenn ſie ihm folgen wollte. Man kann leicht denken, daß ſie darüber ganz in Verzweiflung gerieth. Indeſſen, was war zu thun? Von den 150 Thalern, die er ihr hinterlaſſen hatte, zehrte ſie nach Abzug, was ihr ſchon die Reiſe gekoſtet, ein Weilchen.

Die

Die ersten Wochen schrieb er ihr mit jedem Posttage; indessen verzögerte sich seine Zurükkunft immer mehr und mehr, so wie seiner Briefe weniger wurden. Endlich, da bey ihr der Geldmangel einriß, und sie ihm diesfalls Vorstellungen über Vorstellungen machte, so blieben alle Antworten aus. Was sollte sie anfangen? Ihr Liebhaber hatte sie in den Händen einer Frau hinterlassen, die, wie man aus der Folge sah, sich kein groß Gewissen daraus machte, junge unschuldige Mädchen zu verrathen und zu verführen. So lange Geld da war, verbarg sie so ziemlich ihre Bosheit: so bald die Quelle aber erschöpft war, und kein Zuschuß mehr kam, dachte sie bald auf Mittel, sich durch Marianens Reize eine andere zu eröffnen. Wirklich hatte die junge Schöne aus ihres Vaters Hause noch so viel Grundsätze von Religion und Sittlichkeit, die ihr in ihrer ersten Jugend waren eingeflößet worden, mitgebracht, daß die Alte ein wenig behutsam zu Werke gehen mußte. In demselben Hause wohnte ein gewisser Hofrath von mittlerm Alter, der ein großer Wollüstling war, sich nie verheurathet, und auch sich nie zu verheurathen Willens war. Dieser hatte gleich anfänglich Marianen ins Auge gefaßt: aber es doch nicht gewagt, sich an sie zu machen, weil er mit den Officieren sich wegen einiger schon zugezogenen übeln Folgen nichts mochte zu schaffen machen. Kaum aber witterte er die Bedürfniß, die überall einriß, hörte von den Schulden, die sie hin und wieder nicht bezahlen konnte, und von den Klagen, die sie gegen ihren Liebhaber ausstieß,

als er sich an die Alte machte, die ihm schon vorher dienstbar gewesen seyn mochte, und mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, sie in seine Hände zu spielen, und auf Kosten der verführten Unschuld sich zu bereichern. Von ihrem Charakter unterrichtet, nahm er anfänglich die Miene des Mitleids und der Menschenliebe an, erbot sich zu aller erforderlichen Unterstützung in ihrer Verlegenheit, bezahlte ihre Schulden, beschenkte sie mit allerhand Dingen, die ihrer Eitelkeit schmeichelten, und führte sie, da er ihren Hang zu Vergnügungen merkte, zu denen sie von Jugend auf war gewöhnt worden, auf alle Sammelplätze des öffentlichen Vergnügens. Da sie immer noch nach ihrem Liebhaber seufzte, zeigte er ihr endlich in einem gedrukten Wiener Blatte, daß er bey einem andern entfernten Regimente wäre angestellt worden, und keine Hoffnung zu seiner Rükkehr sey. Sie that alles, was bey solchen Gelegenheiten einer jungen Person die Verzweiflung eingeben kann, und er mit der alten Verrätherin wieder alles, was sie beruhigen konnte. Er versprach Väterstelle bey ihr zu vertreten, sie nie zu verlassen und selbst alles daran zu wagen, ihren Treulosen wieder zurük zu bringen. Nothwendig mußte sie sich in ihrer Lage äußerst glüklich schätzen, einen so liebreichen Wohlthäter gefunden zu haben, und ihr Herz floß dann auch wie ihr Mund von Freundschaft und Dankbarkeit über. Unter immer fortgesezten Diensteifer nahm er nach und nach sich kleine Freyheiten, die sie ihm, obgleich anfänglich, verweigernd gewährte, aus Furcht undankbar zu schei-

nen,

nen, und ihn zu beleidigen. Es liefen Nachrichten (vielleicht erdichtete) von ihrem vorigen Liebhaber ein, woraus sie augenscheinlich sah, daß von seiner Seite nichts mehr zu hoffen sey. Dies machte ihn in seiner Erklärung dreuster, bis er ihr endlich seine strafbaren Absichten ohne Zurükhaltung eröffnete. Auf ihre Erklärung, daß sie die Seinige seyn wollte, wenn er sich mit ihr ehelich zu verbinden bereit wäre, schwazte er ihr von dem glüklichen Stande der Natur, der Freyheit, und von der Dauer der Flammen, die ohne Zwang sich durch sich selbst erhalten — von dem schweren Drucke der Ketten des Ehestandes, die ihnen die Ceremonie anlegte, mit dem Versprechen, sie lebenslang zu lieben, und in einen solchen Stand der Unabhängigkeit und des Ueberflusses zu setzen, so viel vor, daß sie endlich nachgab, und der Verführung unterlag. — Es währte aber nicht lange, so merkte sie Gleichgültigkeit — bald darauf Vernachläßigung: diese erzeugten Vorwürfe: diese gänzliche Entfernung — endlich Verbitterung und Trennung. Die traurige Nothwendigkeit, d. i. Armuth und Verachtung zwangen sie nunmehr, sich einem Wollüstlinge nach dem andern in die Arme zu werfen, bis sie mit dem Laster vertraut wurde. Als diese reizende Blüte der Schönheit gänzlich verzehrt und zerstört war, und ihr Jedermann den Rücken kehrte, ward sie ein Raub der Krankheit und des äußersten Elends. Da sie keine Hülfe mehr bey Menschen sah, entschloß sie sich in der äußersten Verzweiflung, sich nach ihrer Vaterstadt zurük zu betteln. —

Es traf sich an einem schönen Frühlingsabende, daß Juliane mit ihrem geliebten Manne von einem Freunde auf dem Lande, wo sie sich bis fast gegen Mitternacht verspätet hatten, zurükkehrte. Sie mußten durch ein, vor der Stadt, ungefähr Dreyviertel Stunden liegendes, sehr bekanntes Gehölz. Auf einer kleinen steinernen Brücke sprangen die Pferde zurük, und als der Kutscher anhielt, hörten sie, wie das Aechzen einer sterbenden Person, die sie beynahe überfahren hätten, da sie im Wege lag. Ihr mitleidiges Herz gab ihnen so gleich ein, abzusteigen und Erkundigung einzuziehen, ob sie etwa krank geworden wäre, und in einem benachbarten Dorfe ihre Heimath hätte? Mit schwacher Stimme antwortete sie: sie habe keine Heimath, hoffe auch weiter keine nöthig zu haben; denn sie fühle, daß sie bald ihrer Auflösung nahe sey.

Dies war für diese mitleidigen Seelen genug, sie mit Hülfe des hartherzigen Kutschers und widersprechenden Bedientens in ihren Wagen zu heben, und da selbst die Dunkelheit der Nacht und des Gehölzes ihren traurigen Anblick, indem sie nur mit wenigen Lumpen bedekt war, nicht vor ihnen verbergen konnte, so faßten sie lieber den Entschluß, vollends neben dem Wagen her bis in die Stadt zu gehen, und sie auf dem Boden darinne zu setzen, damit sie ihr sinkendes Haupt auf den Sitz legen konnte: und so brachten sie sie in die Stadt bis in ihr Haus. Da sie bereits beym

Her-

herausnehmen ihren Geist aufgegeben zu haben schien, ließen sie sie in einen Strohstall auf den Hof schaffen, und auf ein Bund Stroh legen. Indessen kam Licht herbey, und man bemerkte noch einiges Leben. So gleich lief Juliane nach stärkenden Mitteln, rieb ihr die Schläfe mit ungarischem Wasser, und hielt es ihr unter die Nase — Sie schlug die Augen auf und blickte Julianen starr ins Gesichte ... Gott! was seh ich! schrie diese — Mariane — ist sie es oder täuscht mich die Einbildung? ... Nein, diese schrekliche Gestalt ... sie ists, antwortete die Sterbende, mit gebrochener, bebender Stimme, die lasterhafte — unglükliche Mariane — und kömmt — im lezten — Augenblicke ihrer Schande — und ihrer Leiden — dein Mitleiden anzuflehen, und — deine Tugend — zu bewundern — vergieb ihr — wenn du kannst! ... Erbarmender Gott! schrie Juliane und sank ihrem Manne in die Arme. —

Beynahe möchte ich meinen Brief zerreißen. Bey einer Aufforderung zu einem Briefwechsel mit einer so tragischen Geschichte den Anfang zu machen, oder meinen ersten Brief an Sie mit einer solchen zu endigen? Aber, ich bin ein wenig Gedankenlos, und schreibe an meine Freunde immer gerade, was mir zu der Zeit einfällt. Vergeben Sie mir und lassen Sie Sich dadurch nicht abschrecken mir zu antworten: denn ich habe auch Anfälle von guter Laune.

Itzt will ich nichts weiter hinzusetzen, als die wärmsten Versicherungen, daß Ihre Freundschaft mir ein großes Geschenk seyn wird, und daß ich es durch die meinige zu verdienen, mich immerdar bestreben werde.

Charlotte.

10761747

10761747

10761747

10761747

1076174

10761747